



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Japanische Vaterschaft im Wandel:
Eine Rekonstruktion auf der Mikroebene“

verfasst von / submitted by

Claudia Stoica BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 843

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Japanologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Ingrid Getreuer-Kargl

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Forschungsstand und Erkenntnisinteresse	6
3. Theoretische Einordnung und methodisches Vorgehen	11
4. Ein historischer Überblick: von der Meiji-Zeit bis in die Gegenwart	17
5. Wandelnde Männlichkeitsideale: vom <i>sararīman</i> zu <i>ikumen</i> und aktiver Vaterschaft.....	23
5.1. Hegemoniale Maskulinität als Konstrukt	25
5.2. Der <i>sararīman</i> als Norm und Ideologie.....	26
5.3. Die 1990er-Jahre: eine Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs.....	28
5.4. Gegenwärtige Entwicklungen und Work-Life-Balance	30
5.5. <i>Ikumen</i> : ein modernes Modell von Vaterschaft.....	33
6. Auswahl der Interviewpartner	39
7. Die älteste Kohorte	41
7.1. Tamura- <i>sensei</i> und Katō- <i>sensei</i>	42
7.2. Tamura- <i>sensei</i> : Sein Selbstbild in Kontrast zu seinem Vater	48
7.3. Spuren der autoritären Vaterfigur und des <i>daikokubashira</i>	50
8. Die mittlere Kohorte.....	52
8.1. Takahashi- <i>san</i>	53
8.2. Yamada- <i>san</i>	56
8.3. Zwei Väter in der Zwickmühle.....	59
8.4. Saitō- <i>san</i>	60
8.5. Die mittlere Kohorte und ihre Väter.....	66
8.6. Der Konflikt zwischen Arbeit und Familie	67
9. Die jüngste Alterskohorte.....	70
9.1. Die Bedeutung von Fairness in der Partnerschaft	71
10. Die wichtigste Eigenschaft eines Vaters	77
11. Conclusio.....	83

Literatur- und Quellenverzeichnis.....	86
Anhang 1 – Interviewfragen der ältesten Kohorte	92
Anhang 2 – Interviewfragen der mittleren Kohorte	93
Anhang 3 – Interviewfragen der jüngsten Kohorte	94
Zusammenfassung	95
Abstract.....	96

1. Einleitung

Als einer meiner japanischen Bekannten tragischerweise seine Frau durch eine schwere Krankheit verlor und er deshalb von einem Tag auf den anderen zum alleinerziehenden Vater wurde, war ich schwer schockiert, traurig und besorgt. Ein Schicksalsschlag. Wie würde es für ihn weitergehen? Wie kann er sich um sein kleines Kind kümmern, welches gerade einmal im Kindergartenalter war? Mein Bekannter ist ein *sararīman*. Seit seinem Universitätsabschluss verbrachte er den Großteil seines Lebens als *seishain* (Vollzeitangestellter) in der Arbeit. Bis zum Tod seiner Frau teilte sich das Paar die Arbeit nach dem Vorbild des Versorger-Hausfrau-Kernfamilienmodells, welche sich in Japan nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte.

Durch mein Studium waren mir die Arbeitsumstände in Japan vertraut. Ich wusste, dass der Alltag von *sararīman* durch lange Arbeitstage, sozialen Verpflichtungen, wie *nomikai* (Trinkabende), oder auch Arbeit am Wochenende geprägt ist. Das brachte mich zum Nachdenken. Ich stellte mir viele Fragen und zum ersten Mal begann ich mich mit dem Thema Vaterschaft in Japan auseinanderzusetzen: Wer sind diese japanischen Väter? Was bedeutet Vaterschaft in Japan? Inwiefern unterscheidet sich das Vaterbild von dem Hiesigen in Österreich? Schaffen es Väter überhaupt mit ihren Kindern Zeit zu verbringen, wenn sie so viel arbeiten müssen? Welche Rolle spielen sie im Leben ihrer Kinder, auch wenn sie diese nur wenig zu Gesicht bekommen?

Mein Wissen sowie meine Vorstellungen von Vätern in Japan waren sehr vom *sararīman*-Männlichkeitsideal geprägt und mit den damit verbundenen Stereotypen behaftet. Die darauffolgende intensive Auseinandersetzung verhalf mir ein differenzierteres Bild zu bekommen. Im Zuge meiner Forschung verfolgte ich die Spur des Vaterschaftsbildes in Japan und verstand schon bald, dass dieses viele Entwicklungen durchgemacht hat und über das *sararīman*-Stereotyp hinausgeht.

Werfen wir einen Blick in die Vergangenheit, treten folgende Bilder von Vätern zum Vorschein: strenge Väter, autoritäre Väter, Väter als Versorger und abwesende Väter. Und wie sieht es heute aus? Engagierte Väter, oder auch *ikumen* (wtl. „Erziehungsmänner“) genannt, werden medial und wissenschaftlich diskutiert. Diese Väter stehen für ein modernes Verständnis von Familie und Vaterschaft. Die Bedeutung und das Verständnis des Vaterschaftskonzepts haben innerhalb der letzten hundert Jahre einen drastischen Wandel durchlaufen, wie auch die japanische Gesellschaft selbst. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs und der Einführung der neuen japanischen Verfassung von 1947, welche unter Mitwirkung der amerikanischen Besatzung entstand, waren Väter die Hausherren ihrer Familie. Diese Vormachtstellung wurde mit der Verabschiedung der neuen Verfassung ein Ende gesetzt. Mann und Frau wurden gleichgestellt. Doch alte Ideale kamen in veränderter und modernisierter Form zum Vorschein. Diese flossen in

die *sararīman*-Männlichkeitsnorm, welche zum hegemonialen Männlichkeitsideal der Nachkriegszeit wurde. Der sich aufopfernde und fleißige Büroangestellte als Hauptversorger seiner Familie, mit der er lediglich am Wochenende Zeit verbringt, da er sein Leben hauptsächlich der Arbeit widmet, wurde sowohl in Japan als auch außerhalb des Landes als der „typische“ japanische Angestellte verstanden und zelebriert. Der *sararīman* wurde zum maßgebenden Ideal für Männlichkeit über alle Schichten der Gesellschaft hinweg, obwohl er für die männliche Bevölkerung nicht repräsentativ war. Mit dieser Norm verbunden ist auch das Vaterschaftsverständnis. Die Aufgabenzuteilung innerhalb dieser Familiennorm ist eindeutig: Der Vater hat zu arbeiten und seine Familie zu versorgen. Direkte Involvierung in die Kindererziehung ist dabei nicht vorgesehen. Diese Aufgabe ist der Frau vorbehalten.

Heutzutage ist die Situation eine andere. Seit den 1990ern befindet sich die Fertilitätsrate unter dem Niveau, welches die Bestandserhaltung einer Gesellschaft garantiert. Durch die jahrzehntelang anhaltend niedrige Geburtenrate in Kombination mit der starken Überalterung der Gesellschaft, die als *kōreikashakai* bezeichnet wird, befindet sich Japan in einer demografischen Krise. Die japanische Regierung versucht deshalb diesen Entwicklungen entgegenzuwirken. Ein Aspekt groß angelegter politischer Maßnahmen ist die Förderung von aktiver Vaterschaft und Work-Life-Balance. Damit soll Frauen die Vereinbarkeit von Karriere und Familie ermöglicht und die Geburtenrate wieder in die Höhe getrieben werden. Der moderne Vaterschaftsansatz kann deshalb auch als ein Instrument gesehen werden, mit welchem das Problem der Geburtenrate gelöst werden soll.

Doch der Wunsch nach einem neuen Verständnis von Vaterschaft kommt auch von der Bevölkerung selbst. Junge Männer streben zunehmend nach gleichberechtigten Partnerschaften, in denen sie einen aktiven Part in der Kindererziehung übernehmen können. Jedoch verfügt das Ideal der Versorger-Hausfrau-Kernfamilie auch in der Gegenwart noch über erheblichen Einfluss. Die darin begriffenen Geschlechterrollen sind weiterhin fest in der Gesellschaft verankert, auch wenn deren Fundament seit mehreren Jahrzehnten ins Schwanken geraten ist. Probleme für Väter verursachen die Geschlechterrollen, weil sie ein Hindernis für die aktive Partizipation in der Kindererziehung darstellen. Väter befinden sich deshalb im Zwist zwischen den neuen Anforderungen, Erwartungen und auch eigenen Wünschen an ihre Vaterrolle und der Arbeitskultur, welche einen hohen zeitlichen Tribut und die Priorisierung der Arbeit über die Familie von Männern fordert. Dadurch treten die bisherigen Anschauungen und Unternehmenspraktiken in Konflikt mit den Wünschen und Bedürfnissen junger Väter und Familien.

Als Grundlage dieser Arbeit dienen Gespräche mit Männern aus drei verschiedenen Altersgruppen, durch welche die eben angeschnittenen Entwicklungen nachvollzogen und so der

Wandel des Vaterschaftsbildes auf der kleinsten Ebene nachgezeichnet wird. Die individuellen Erfahrungen werden in den größeren gesellschaftlichen Kontext eingebettet. Ziel dieser Arbeit ist es ein differenziertes Bild von Vaterschaft und Aufschluss über die damit verbundenen aktuellen Probleme sowie Thematiken zu geben.

2. Forschungsstand und Erkenntnisinteresse

Lange Zeit waren Vaterschaft und Vater-Kind-Beziehungen ein vernachlässigtes Thema in der Wissenschaft. Da die Mutter als hauptverantwortliche Erziehungs- und Bezugsperson für Kinder angesehen wurde, beschränkte sich die Forschung auf diesen Bereich der Eltern-Kind-Beziehung (Ishii-Kuntz 2013:13; Tatsumi 2018:10). Ein weiterer Grund für die Unterrepräsentierung von Vätern in der Forschung war, dass die Männlichkeitsforschung und die damit zusammenhängende Vaterforschung erst später prominent wurden. Genderforschung war nämlich zunächst nur Frauenforschung, welche eng verknüpft mit der Frauenbewegung ist und sich für die Gleichstellung von Frauen und ihrer Sichtbarmachung innerhalb der Gesellschaft einsetzte (Connell 2013:62–69). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Frauen gab den Impuls Männlichkeit sowie Lesben-, Schwulen- und Transgender-Thematiken zu Forschungssubjekten zu machen (Connell 2013:65, 68–69). Einen wirklichen Aufschwung bekam das Feld der Männlichkeitsforschung ab den 1990er-Jahren und mittlerweile werden weltweit Männer und Männlichkeit immer stärker erforscht (Connell 2013:33, 69). In diesem Kontext wird auch der Vaterschaft als eine Subthematik dieses immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt (Connell 2013:34).

Als die Vaterforschung noch in ihren Kinderschuhen war, gab ein Werk einen wichtigen Anstoß für deren Entwicklung. Dieses war die Publikation *The role of the father in child development* des Psychologen Michael Lamb, welche erstmals 1976 erschien (Lamb 2010; Tatsumi 2018:10). Damals legte Lamb damit einen wichtigen Grundstein für die Bedeutung der Vaterrolle in der Vater-Kind-Forschung. Heute noch ist es ein bedeutendes Werk in dem Vaterschaft in diversen Kulturen und Gesellschaften aufgegriffen und Einblick in diverse Vaterbilder geliefert wird. Ebenso wird die Vaterrolle im Zusammenhang mit sozialen Phänomenen und anderen Thematiken, wie Homosexualität, Ehe, Scheidung und Sozialstatus erörtert.

Ab Ende der 1970er- und mit Beginn der 1980er-Jahre wurde in der westlichen Forschung nun also auch dem Vater als Forschungssubjekt zunehmend Beachtung geschenkt und die Anzahl der damit zusammenhängenden Publikationen stieg deutlich an (Ishii-Kuntz 2013:16–17; Nakatani 2006:95). In Japan wurden Väter zwar in der Entwicklungspsychologie und Familienforschung behandelt, aber erst ab den 1990ern wurde der Vater und die Vater-Kind-Beziehung wirklich in den Fokus der Forschung gerückt, eine verspätete Reaktion auf die Übersetzung von Lambs Werk ins

Japanische (Ishii-Kuntz 2013:16; Nakatani 2006:95; Tatsumi 2018:10).

Zunächst wurden insbesondere Probleme thematisiert, die durch abwesende Väter und dem fehlenden Bezug zu ihren Kindern begründet wurden. Dazu gehörten unter anderem Jugenddelinquenz, Selbstmorde, Mobbing sowie erhöhte Gewalt von Jugendlichen (Shwalb *et al.* 2010:343; Nakatani 2006:96).

Im Zusammenhang mit der sinkenden Geburtenrate, dem Platzen der Wirtschaftsblase, einer größeren Zahl an Frauen am Arbeitsmarkt und der Hinterfragung von traditionellen Geschlechterrollen, bekam die Vaterforschung einen erheblichen Aufwind (Bienek 2019a:30; Ishii-Kuntz 2013:16; Nakatani 2006:95–96). Auf der Suche nach Unterstützungsmöglichkeiten für Frauen, damit diese Arbeit und Beruf gleichzeitig meistern können, wurde dem Vater in seiner „Rolle als Erzieher der Kinder und Unterstützer im Haushalt“ eine größere Bedeutung zugeschrieben (Bienek 2019a:30).

Es ist ein weltweiter Trend in Richtung moderner Vaterschaft zu beobachten (Shwalb *et al.* 2013a:3). Die Identität von Männern und ihre Rolle in der Familie sind in den letzten Jahrzehnten im Wandel (Day/Lamb 2004:2, Nakatani 2006:96). Die festgefahrenen Grenzen verschwimmen:

Furthermore, as we enter this new millennium, men's identities within their families seem generally less certain than ever before, and researchers and opinion makers are discussing and questioning the roles men play in families to an unprecedented extent. Much of this public discourse is driven by the growing awareness that men's involvement in their families can directly and indirectly affect the economic, physical, and psychological well-being of children. (Day/Lamb 2004:2)

Männer selbst hinterfragen die hegemoniale Männlichkeit, welche ihnen ein auf Arbeit fokussiertes Leben vorschreibt. Sie suchen nach alternativen Lebensweisen und nach einem Ausgleich von Arbeit und Privatleben, der sogenannten Work-Life-Balance (Nakatani 2006:96).

Junge Väter entwickeln neue Zugänge zu ihren Kindern und die weltweit erhöhte Aufmerksamkeit, welche diesen Themen gewidmet wird, spiegelt sich in der Anzahl der dazu erscheinenden Publikationen wider (Shwalb *et al.* 2013a:3). Dies ist ebenso in Japan der Fall. Vor allem ab 2000 ist das Bewusstsein für die Bedeutung der Vaterrolle in Japan besonders gestiegen und es wurde die Notwendigkeit erkannt, dass Väter sich aktiv in Kindererziehung und Haushalt involvieren, um eine höhere Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt zu erzielen (Hyun *et al.* 2010:343).

Einen ausführlichen Überblick über die japanische Forschung und deren Entwicklung bieten zum Beispiel Nakazawa Jun und David W. Shwalb (2013). Sie fokussieren sich auf die Entwicklungen ab den 2000er-Jahren und stellen einige Forschungen detailliert vor, zum Beispiel solche über den Einfluss des Vaters auf die kognitive, motorische und soziale Entwicklung des Kindes oder auch Studien zu den Faktoren, die sich auf die Partizipation von Vätern in der

Kindererziehung auswirken. Nakazawa und Shwalb ziehen aus diesen Forschungen den Schluss, dass vieles die väterliche Involvierung in der Kinderziehung beeinflusst, darunter selbstverständlich die Arbeitsumstände, aber auch die Erwartungen der Ehefrau, Erfahrungen mit den eigenen Vätern und früher Kontakt mit den eigenen Kindern im Kleinkindalter.

Michael Rush (2015) hat eine historische Analyse der Väterforschung, des Wandels des Vaterschaftsbilds und sozialpolitischer Maßnahmen durchgeführt. Weiters zu nennen sind ebenso Ishii-Kuntz Masako (2013), Tabea Bienek (2019a) und Tatsumi Mariko (2018). Da bereits unter anderem in den oben genannten Werken die Entwicklung der Vaterforschung abgehandelt wurde, werden nun aktuelle Werke vorgestellt.

Besonders innerhalb der letzten zehn Jahre sind umfangreiche und komplexe Studien erschienen. Dies steht in Zusammenhang mit dem *ikumen*-Begriff (= pro-aktive Väter in der Kindererziehung) und dessen Boom. Unter diesem Schlagwort gewann pro-aktive Vaterschaft an Beliebtheit und erfreute sich größerer Aufmerksamkeit in politischen, medialen und wissenschaftlichen Diskursen.

Ein weiteres Thema der Vaterschaftsforschung ist Work-Life-Balance, also die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (Bienek 2019a:30, Tatsumi 2018:14–15). Vor allem in den letzten Jahren erschienen eine stetig anwachsende Zahl an Publikationen mit Blick auf diesen Aspekt. Dazu gehören zum Beispiel die von Julia Hillmann (2014, 2019), Meier-Gräwe *et al.* (2016), Bienek (2019a, 2019b), Mizukoshi *et al.* (2016) oder auch Christoph Schimkowksy und Florian Kohlbacher (2017). Dabei wird immer wieder festgestellt, dass die japanische Unternehmenskultur und die weiterhin dominanten Normen der Geschlechterrollen äußerst problematisch für die Partizipation von Vätern in der Kindererziehung sind (vgl. Schad-Seifert 2014; vgl. North 2014; vgl. Taga 2017). Zwar scheint *ikumen* für ein modernes Verständnis von Vaterschaft zu stehen, doch Japanologinnen Hannah Vassallo (2017) und Julia Hillmann (2014, 2019) haben das Phänomen genau betrachtet und stellen fest, dass dieser Terminus vor allem eine Erweiterung des hegemonialen Männlichkeitskonstrukts vom Mann als Hauptverdiener und -versorger ist. Der Begriff selbst steht im Grunde für Väter, die sich aktiv mit ihren Kinder beschäftigen und diese miterziehen. Ganz genau lässt sich *ikumen* nicht definieren, da er je nach Individuum und gesellschaftlichem oder politischem Akteur auf verschiedene Weisen ausgelegt wird (vgl. Vassallo 2017; Mizukoshi *et al.* 2016). Deshalb ist bei der Verwendung eine klare Eingrenzung notwendig. Diese fehlt jedoch oft, wie auch Tatsumi anmerkt, weshalb die Wissenschaftlerin für eine Definition und Beschäftigung mit der Frage, was nun väterlicher Kindererziehung genau sei, plädiert und die Bedeutung von Kindererziehung unabhängig vom Geschlecht der Eltern untermauert (Tatsumi 2018:18).

Eine der wichtigsten Vertreterinnen dieses Forschungszweigs ist Ishii-Kuntz Masako. Sie

forscht seit mehreren Jahrzehnten über unterschiedliche Aspekte von Vaterschaft. Sie schrieb die erste umfangreiche Monografie zum Thema *ikumen*, setzte diesem den Wandel von Vaterschaft beginnend mit der Edo-Zeit bis in die Gegenwart voran, und diskutierte die unterschiedlichen Facetten dieses Vaterschaftsbilds (2013).

Ein weiterer wichtiger Forscher ist der Bildungssoziologe Taga Futoshi, der ebenso wie Ishii-Kuntz seit ca. drei Jahrzehnten intensiv zu Familie, Geschlechtsidentität und Elternschaft forscht. In seiner neuesten Monografie behandelt er Geschlechtsidentität und Bildungspolitik aus Sicht des gegenwärtigen Männlichkeitsdiskurses. Taga setzt sich in seinem Werk mit Widersprüchen, Problemen und dem Absturz des „Marktwerts“ von Männlichkeit auseinander (2016).

Zur Veränderung der Männlichkeitsnormen in Verbindung mit Vaterschaft schrieben außerdem Meguro *et al.* (2012). Neueste Werke, die sich multidimensional und ausführlich mit Vaterschaft beschäftigen sind von Kudō *et al.* (2019) und Tatsumi (2018) erschienen. Tatsumi wendet sich bewusst vom *ikumen*-Terminus ab und versucht einen neuen Blick auf Vaterschaft und Kindererziehung zu werfen. Die Schwerpunkte sind Männlichkeit, „Kindererziehung als Betreuung“ (*kea to shite no kosodate*) und der Konflikt zwischen diesen beiden Aspekten.

Vertreterinnen des deutschsprachigen Raums im Bereich Familienforschung sind die Japanologinnen Anette Schad-Seifert und Nora Kottmann. Schad-Seifert beschäftigt sich intensiv mit Familien-, Geschlechter- und Männlichkeitsforschung sowie dem demografischen Wandel in Japan. Kottmann fokussiert sich unter anderem auf Familiensoziologie, Work-Life-Balance und Beziehungs- und Partnerschaftsverhalten. Ein von beiden herausgegebener aktueller Sammelband widmet sich ganz diesen Themen (vgl. Schad-Seifert/Kottmann 2019). Dabei werden diverse Facetten aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen Japans behandelt, wobei insbesondere der Fokus auf Familie und gesellschaftliche Reproduktion gesetzt wird. Das Werk beinhaltet unter anderem Beiträge zu *ikumen*, Work-Life-Balance, Japans Single-Gesellschaft, Japans Sozialpolitik in Verbindung mit Abenomics und den Zielen des Narrativ von dieser Politikampagne, welche mit Ex-Premierminister Abe Shinzōs Politik verfolgt werden.

Des Weiteren ist die Japanologin Barbara Holthus zu nennen, deren Forschungsschwerpunkte unter anderem Heirat, Familie, Kindererziehung, und auch Glück (*happiness*) und Wohlbefinden (*well-being*) sind. In ihren neuesten Publikationen untersuchte sie das Wohlbefinden von Eltern in Japan und Deutschland sowie Glück und Wohlbefinden in Japan aus der Lebenslaufperspektive (vgl. Holthus/Betram 2018; Holthus/Manzenreiter 2017).

Die vorliegende Arbeit ist innerhalb des skizzierten Forschungsfelds verortet. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei auf die Veränderungen des Verständnisses von Vaterschaft. Bei einem genauen Blick auf die Geschichte der japanischen Vaterschaft innerhalb der letzten

hundert Jahre sticht ganz besonders eine Tatsache hervor: das Vaterbild hat sich einem starken Wandel unterzogen. Vaterschaft hat wesentlich mehr Facetten, die es zu erforschen gehört und auch wenn das Interesse stetig steigt, gibt es doch noch vieles, das unerforscht bleibt.

Ein seltener Zugang ist der Dreigenerationenvergleich. Hidaka Tomoko sprach für ihre Studie mit Männern aus drei verschiedenen Alterskohorten (2010, 2011). In ihrer Arbeit ging es um Einstellungen und Auswirkungen des hegemonialen Männlichkeitsideal der Nachkriegszeit, nämlich dem *sararīman*. Männlichkeit und Geschlechtsidentität und deren Bedeutung und Einfluss auf die Befragten werden in vier großen Bereichen des Lebens untersucht, und zwar Kindheit, Liebe und Heirat, Arbeit und *ikigai* (Lebenssinn). Hidaka selbst sagt, dass der Dreigenerationenvergleich als Forschungszugang einzigartig in der japanischen Männlichkeitsforschung sei (Hidaka 2011:3). Diesen Forschungsansatz möchte ich weiterführen und im Bereich Vaterschaft in Japan anwenden. Damit soll ein weiterer Beitrag zum stetig wachsenden Korpus der Vaterschaftsforschung geleistet werden.

In dieser Arbeit werde ich aus den persönlichen Geschichten und Erzählungen der interviewten Männer aus drei Generationen den Wandel des Verständnisses von Vaterschaft und der Ausübung der Vaterrolle nachvollziehen. Dafür habe ich mit den Männern über ihre Erfahrungen mit ihren Vätern, ihre eigene Vaterschaft und über Familien- sowie Partnerschaftsideale gesprochen. Wichtig war die Thematisierung des Verständnisses von Vaterschaft sowie die praktische Ausübung der Vaterrolle selbst. Im Falle der zwei jüngsten Männer, die beide ledig sind und keine Kinder haben, wurden ihre Zukunftsvorstellungen und -wünsche hinsichtlich Partnerschaft und Familie besprochen, und zwar in Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Veränderungen in Bezug auf Vaterschaft und Männlichkeit.

Im Hinblick auf das Forschungssubjekt japanischer Vaterschaft ist anzumerken, dass es „die japanische Vaterschaft“ so nicht gibt. Männlichkeitsbilder werden immer differenzierter gesehen, doch pauschale Kategorisierungen, wie die „autoritären Väter“ aus der Meiji-Zeit, die *sararīman* der Nachkriegszeit und *ikumen* in der Gegenwart werden oft als allgemeine, alle Männer übergreifende Kategorien verwendet, mit denen japanische Männer und somit auch Väter beschrieben werden. Dies ist besonders im öffentlichen Diskurs zu beobachten, doch auch die Wissenschaft ist nicht davor gefeit in solche vereinfachenden Stereotype zu verfallen. Deshalb möchte ich klarstellen, dass es bei der Rekonstruktion des Wandels von Vaterschaft nicht darum geht, Eigenschaften und Erfahrungen der Interviewpartner diesen stereotypen Kategorien zuzuordnen oder entgegenzustellen. Der reflektierte Umgang mit diesen Kategorien ist essenziell. Diese Bezeichnungen werden in dieser Arbeit als Ideal und Normen behandelt. Sie hatten und haben weiterhin großen Einfluss auf das Vaterschaftsbewusstsein und sind für dieses prägend und

werden als ein Teil des größeren Gesamtbildes von Vaterschaft diskutiert.

Durch die qualitativen Interviews werden die individuellen Interpretationen und Auffassungen von Vaterschaft in den Mittelpunkt gestellt. Muster, welche auf die Gesellschaft hinter dem Individuum hinweisen, werden herausgearbeitet. Hinter jedem Individuum steht immer die Gesellschaft, aber gesellschaftliche Normen, Bilder und Ideen bestimmter Rollen entsprechen nie der Realität. Also gilt es herauszufinden wie Individuen diese in ihrem eigenen Leben umsetzen und leben. Der historisch-gesellschaftliche Kontext bildet den Rahmen, welcher dieses Bild umgibt. Weitere tragende Faktoren, wie Geschlechter- und Familiennormen spielen dabei ebenso eine wichtige Rolle für das Verständnis dieser Thematiken.

Auch wenn es naiv und eine falsche Verallgemeinerung wäre, von einzelnen Individuen auf eine ganze Generation schließen zu wollen, können doch Konformität und Zuwiderhandeln Aufschluss darüber geben, was den unterschiedlichen Generationen als selbstverständlich galt. Weil hinter jedem Individuum die Gesellschaft steht, also das Individuum immer in seinem gesellschaftlichen Kontext verstanden werden muss, können aus den Erzählungen der Befragten latente Sinnstrukturen herausgearbeitet und so Aufschlüsse über die Gesellschaft und ihren Wandel gewonnen werden.

3. Theoretische Einordnung und methodisches Vorgehen

Dieser Arbeit liegt die Annahme zugrunde, dass durch Gespräche mit Zugehörigen verschiedener Alterskohorten tieferliegende Muster, welche auf den gesellschaftlichen Wandel hinweisen, zu finden sind. Gesellschaftlicher Wandel lässt sich nicht nur auf der Makroebene nachvollziehen, sondern ist auf der Mikroebene ebenso erkennbar. Dies kann sich in den sich verändernden Einstellungen, Werten und Lebensformen widerspiegeln. In diesem Sinne knüpfe ich theoretisch an die soziologische Lebenslaufforschung an. Dabei handelt es sich um eine bestimmte Betrachtungsweise, die Gesellschaft als etwas Dynamisches versteht, die einem stetigen Wandel unterliegt (Sackmann 2013:10). „Mit dem Wechsel der Perspektive von einer statischen zu einer dynamischen Betrachtung ergibt sich eine neue Sicht auf gesellschaftliche Realität und ihre Gestaltung“ (Sackmann 2013:11). Wichtige theoretische Konzepte des Lebenslaufansatzes sind die Generationentheorie von Karl Mannheim (2009), ihre Weiterentwicklung im Kohortenkonzept von Norman B. Ryder (1965) sowie Glen Elders Lebenslaufübergangs-Konzept (Sackmann 2013:33–34). Zu umfassenden Einführungswerken zählen diese von Reinhold Sackmann (2013), Matthias Wingens (2020) oder auch Shanahan *et al.* (2016).

Die Lebenslaufforschung berücksichtigt die Wechselwirkung von individuellem Handeln auf die Gesellschaft und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, welche zu einem bestimmten

Zeitpunkt gegeben sind, durch welche wiederum Individuen beeinflusst werden. Durch das gemeinsame Erleben bestimmter zeitlicher Ereignisse entstehen distinktive Gruppen mit einer gemeinsamen Prägung (Wingens 2020:3). Wingens fasst dies treffend zusammen:

Den forschungslogischen Ausgangspunkt der Lebenslaufforschung bildet danach die theoretische Grundannahme, dass individuelle Lebensläufe und gesellschaftliche Strukturen, insbesondere institutioneller Art, auf das Engste und untrennbar miteinander verflochten sind. [...] Entscheidend ist [...], dass die Grundannahme der Lebenslaufforschung theoretisch eine untrennbare Verschränkung individueller Lebensläufe und gesellschaftlicher Strukturen, d. h. eine wechselseitige Konstitutionsbeziehung postuliert. Gegen eine Determinierung von Handeln durch Strukturen oder eine Reduktion von Struktur auf Handeln betont sie das komplexe structure-agency-Zusammenspiel. (Wingens 2020:42–43)

Ein weiterer essenzieller Aspekt des Lebenslaufansatzes ist, dass dieser Zeit in die Analyse miteinbezieht (Wingens 2020:43–44). Dabei wird der individuellen Zeitebene, zum Beispiel den Lebensphasen und zu welchem Zeitpunkt im Leben einer Person bestimmte Ereignisse geschehen, Rechnung getragen. Dabei wird auch der größere historische Kontext, in welchem diese Lebensläufe eingebettet sind, miteinbezogen (Wingens 2020:44; Corsten 2020:33–40, 72–76).

Für Altersgruppen in der Gesellschaft, die durch bestimmte historische Ereignisse verbunden sind, prägte 1965 Norman B. Ryder den Begriff „Kohorte“, welcher in der vorliegenden Arbeit einen zentralen Begriff und wichtigen Ausgangspunkt der empirischen Untersuchung darstellt. Ryders Aufsatz „The cohort as a concept in the study of social change“ war von maßgeblicher Bedeutung für die Lebenslauftheorie (Wingens 2020:72). Damit entwickelte er die von Karl Mannheim in „Das Problem der Generationen“ postulierte Generationentheorie weiter (vgl. Mannheim 2009). Ryder geht von der Grundannahme aus, dass gesellschaftliche Veränderungen von einem „demographischen Metabolismus“ getragen werden (Wingens 2020:72). Anders ausgedrückt ist „[...] permanenter Bevölkerungsaustausch qua Geburt und Tod, [...] eine notwendige Voraussetzung sozialen Wandels und die neu in die Gesellschaft eintretenden Geburtskohorten sind nur dessen ‚Träger‘ (nicht aber: ‚Verursacher‘)“ (Wingens 2020:72). Eine Kohorte wird durch ein kohortendefinierendes Ereignis miteinander verbunden, wie dem Geburtsjahr, aber auch zum Beispiel des Ausbildungsabschlusses oder Heirat (Wingens 2020:72–73). Somit lautet die Definition von Kohorte folgendermaßen: „A cohort may be defined as the aggregate of individuals (within some population definition) who experienced the same event within the same time interval“ (Ryder 1965:845). Wichtiges Merkmal einer Alterskohorte ist ihre Homogenität betreffend des sie miteinander verbindenden Ereignisses und ihrer Heterogenität hinsichtlich aller anderen Aspekte (Wingens 2020:73). Durch die Untersuchung von Kohorten und deren Lebenslaufmustern sollen also gesellschaftliche Veränderungen erfasst werden können. Laut

Ryder ist nämlich „[...] jede Geburtskohorte in einen spezifischen gesellschaftlichen Kontext ‚eingelagert‘ und wird von diesem in charakteristischer Weise geprägt“ (Wingens 2020:74).

Der Begriff Kohorte findet deshalb in dieser Arbeit Verwendung, weil die Geburtsjahre der Zugehörigen einer Gruppe, also einer Alterskohorte, eng beieinander liegen und sie hinsichtlich weiterer soziodemographischer Attribute homogen sind. Das bedeutet, in der jüngsten Altersgruppe sind beide Gesprächspartner sowohl in einem sehr ähnlichen Alter als auch beide ledig und kinderlos. Für die zweite und dritte Gruppe trifft dies hinsichtlich der Tatsache zu, dass alle Väter verheiratet und in ihrer jeweiligen Gruppe ähnlich alt sind.

Von der Verwendung des Begriffs „Generation“ wird in diesem Kontext gezielt abgesehen, da er aus diversen Gründen problematisch ist. Einerseits trägt er sehr viele Bedeutungen in sich, andererseits stellt die Abgrenzung einer Generation und der Personen, die zu ihr gehören, eine Herausforderung dar (Sackmann 2013:45; Wingens 2020:90–93). Da in dieser Arbeit eine Analyse auf der Mikroebene vorgenommen wird, kann bei den wenigen Befragten keine distinktive Generation herausgebildet werden. Abgesehen von der geringen Anzahl der Interviewpartner besteht ein weiteres Problem in den unterschiedlichen Altersabständen zwischen den Gruppen. Die erste und zweite Gruppe trennen ungefähr fünfzehn Jahre, wohingegen zwischen der zweiten und dritten Gruppe ungefähr zwanzig Jahren liegen.

Die Anforderungen bei der Auswahl der Interviewpartner waren, dass diese größere Altersabstände aufweisen und die entsprechenden Kriterien hinsichtlich ihrer familiären Situation erfüllen. Um den Wandel von Vaterschaft auf der Mikroebene zu fassen, wurden diese drei verschiedenen Kohorten bestimmt. Die Erstellung von drei verschiedenen Altersgruppen wurde von der Annahme gestützt, dass sich je größer die Altersunterschiede, desto größer Unterschiede in Anbetracht der Einstellungen zu Vaterschaft, Familie und ihren Lebenswerten sein werden.

Wie bereits mehrfach angesprochen, beruht die Arbeit auf qualitativer Interviewforschung. Der Interviewleitfaden stützt sich vor allem auf Jan Kruse (2015), aber auch auf die Anleitungen und Hinweise von Uwe Flick (2002). Von der Qualität der Fragen hängt maßgeblich die Länge und „Tiefe“ der Antworten ab. Deshalb ist es wichtig bereits bei der Leitfadengenerierung methodisch und systematisch vorzugehen. Wie Kruse treffend formulierte „[...] ist vor dem Hintergrund der Probleme des Fremdverstehens und der Indexikalität von zentraler Bedeutung, dass sich die Entwicklung von Interviewleitfäden entlang eines methodischen Verfahrens gestaltet“ (2015:227). Deshalb wurden die Fragen des offenen Leitfadeninterviews mithilfe des S²PS²-Verfahrens entwickelt. Ausgeschrieben steht die Abkürzung für Sammeln, Sortieren, Prüfen, Streichen und Subsumieren von Fragen (Kruse 2015:232). Diese Methode geht ursprünglich auf Cornelia Helfferich zurück, die vier Phasen der Entwicklung von Interviewfragen bestimmt, nämlich das

Sammeln, Prüfen, Sortieren und Subsumieren (= SPSS; Helfferich 2011:182; Kruse 2015:227). Für diese Arbeit wurde die weiterentwickelte Version von Kruse, die oben genannte S²PS²-Variante, herangezogen (Kruse 2015:230–236). Die verschiedenen Phasen werden hier in einer Reihenfolge angegeben, aber bei der praktischen Umsetzung gibt es zwischen den einzelnen Schritten fließende Übergänge. Sie sind „oftmals miteinander zirkulär verbunden“ (Kruse 2015:227).

Ein wichtiger Teil dieses Verfahrens ist die Prüfung der Fragen auf ihre methodologische Eignung. Durch Kontrollfragen soll unter anderem abgeklärt werden, ob sich die Fragen tatsächlich an das Relevanzsystem des befragten Subjekts richten und ob sie offene Ergebnisse erlauben, um zu vermeiden, dass nur dem Interviewenden bereits bekannte Informationen abgefragt werden (Helfferich 2011:182–184; Kruse 2015:228–230).

Da die Gesprächspartner drei verschiedenen Alterskohorten angehören, wurden die Leitfadeninterviews inhaltlich an die betreffende Gruppe angepasst. Bei den Angehörigen der jüngsten Kohorte ging es inhaltlich um ihre Idealvorstellungen hinsichtlich Partnerschaft, Elternschaft und Familie, weil sie weder verheiratet sind noch Kinder haben. Im Gespräch mit den Personen der mittleren Alterskohorte, deren Kinder noch klein sind, ging es um die Aufteilung der Aufgaben innerhalb der Ehe, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und dem Verständnis der eigenen Vaterrolle. Den Vätern der ältesten Generation, deren Kindern mittlerweile erwachsen und selbstständig sind, wurden Fragen zu ihren Erfahrungen mit Kindererziehung und der Aufgabenverteilung gestellt. Weiters wurden alle Gesprächspartner zu ihren eigenen Vätern und auch nach ihrer Meinung zu größeren gesellschaftlichen Entwicklungen betreffend der Familie in Japan befragt. Der Interviewcharakter ähnelt daher dem episodischen Interview von Flick, bei dem sowohl bestimmte Episoden aus dem Leben, aber auch semantisches Wissen zum Thema gefragt werden können (Flick 2002:158–167).

Zur Auswertung der Daten wurde eine adaptierte Methode von Gabriele Rosenthal angewandt (2014). Rosenthal kombiniert verschiedene Ansätze, nämlich die Interpretationsmethode nach Fritz Schütze für narrative Interviews, die theoretische Objektive Hermeneutik nach Ulrich Oevermann und die thematische Feldanalyse nach Wolfram Fischer (Rosenthal 2014:186). Dabei findet die Analyse und Interpretation in sechs Schritten statt. Ihre Interviewmethode entwickelte sie speziell zur Interpretation von biografischen Interviews, einer eigenen Form des narrativen Interviews. Diese Methode zielt auf eine Analyse von erzählten Lebensgeschichten, wofür Handlungsabläufe rekonstruiert werden (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997:156).

Die Methode musste an die Beschaffenheit des offenen Leitfadeninterviews angepasst werden, welches für diese Arbeit verwendet wurde. Das liegt daran, dass die gestellten Fragen auf bestimmte biografische Erlebnisse und Episoden, aber auch auf Einstellungen und subjektive

Interpretationen von gewissen gesellschaftlichen Entwicklungen abzielten. In welcher Form diese Anpassung durchgeführt und welche Schritte übernommen wurden, wird nun beschrieben.

Nach der Durchführung des Interviews wurden so schnell wie möglich alle spontanen Eindrücke, die währenddessen entstanden sind, notiert. Außerdem wurden auch Bemerkungen und Interaktionen niedergeschrieben, welche vor oder nach der Aufnahme stattfanden oder welche nicht von dieser erfasst werden konnten, wie zum Beispiel Gestik und Mimik des Gesprächspartners. Drei von sieben Interviews wurden per Skype durchgeführt, bei denen eine Videoaufnahme möglich war. Diese zusätzlichen Bedeutungsebenen wurden bei der Analyse miteinbezogen.

Als erster Schritt der Analyse wurden alle zum Gespräch zugehörigen Materialien, also die Transkripte sowie die während und nach dem Interview erstellten Notizen betrachtet und erste Eindrücke und Auffälligkeiten notiert. Dies diente zur Schaffung eines Überblicks des Datenmaterials. Dieses zunächst lockere Vorgehen vor Beginn der Analyse mit der Methode Rosenthals sollte durch seine Offenheit die Gewinnung einer anderen Sichtweise und neuer Eindrücke ermöglichen.

Im nächsten Schritt kam Rosenthals Methode zum Einsatz. Nach ihrer Vorlage wurde ein Sequenzprotokoll erstellt. Dabei wird das Transkript in einzelne Abschnitte, also Sequenzen, unterteilt. Bei jeder Sequenz wurde der Inhalt in Stichworten zusammengefasst. Außerdem wurden Themen und Anmerkungen zur Art und Weise, wie diese Themen zum Ausdruck kamen, beschrieben. Dieses Sequenzprotokoll wurde anschließend einer erneuten Sequenzierung unterzogen und so wurden die Abschnitte immer kleiner. Diese Arbeitsweise ermöglicht Schritt für Schritt das Eintauchen in tiefere Schichten des Textes.

Bei der Erstellung dieser Sequenzen ist zu beachten welches Thema und thematisches Umfeld behandelt und in welcher Textsorte all dies dargestellt wird. Um diese zu erschließen hat Rosenthal einige Fragen zusammengestellt, welche an den Text gerichtet werden sollen:

- Weshalb wird dieser Inhalt an dieser Stelle eingeführt?
- Weshalb wird dieser Inhalt in dieser Textsorte präsentiert?
- Weshalb wird dieser Inhalt in dieser Ausführlichkeit oder Kürze dargestellt?
- Was könnte das Thema dieses Inhalts sein bzw. was sind die möglichen thematischen Felder, in die sich dieses Thema einfügt?
- Welche Lebensbereiche und welche Lebensphasen werden angesprochen und welche nicht?
- Über welche Lebensbereiche und Lebensphasen erfahren wir erst im Nachfrageteil und weshalb wurden diese nicht während der Haupterzählung eingeführt? (Rosenthal 2014:200)

Diese Fragen sind ebenso für biografische Interviews ausgelegt, dennoch konnte der inhaltliche

Kern für die Analyse des Leitfrageninterviews herangezogen und für die eigenen empirischen Daten adaptiert werden. Ganz zum Schluss wurde bei bestimmten Passagen eine Feinanalyse durchgeführt, deren Vorgehen auf der Objektiven Hermeneutik basiert. Die ausgewählten Textstellen sind solche, die als Schlüsselpassagen identifiziert wurden und deren latente Sinnstrukturen nur so erschlossen werden konnten. Bei der Feinanalyse wird im Prinzip eine kurze Textpassage noch genauer im Detail analysiert und Wort für Wort betrachtet. Dabei wurde nicht nur die Textstelle selbst genau unter die Lupe genommen, sondern auch das mehrmalige Anhören der Aufnahme derselben Stelle gehörte ebenfalls zum Vorgehen dazu, um zusätzliche Informationen aus der Stimme und dem Ton herausfiltern zu können.

Die Audio- und Videoaufnahmen wurden während der Analyse immer wieder hinzugezogen, sowohl am Anfang als auch während diverser Analyseschritte. Besonders wichtig waren sie, um die tiefere Bedeutung hinter dem Gesagten erschließen zu können, da zum Beispiel je nach Betonung oder Sprechpausen der Text eine andere Bedeutung annimmt und somit eine andere Interpretation zustande kommt. Bei den Videoaufnahmen konnten weitere Ebenen in die Analyse inkludiert werden, wie z.B. Mimik und Gestik.

Ein weiteres methodisches Element, besser gesagt eine methodische Haltung, wurde von Kruse übernommen. Dieser plädiert in seinem integrativen Basisverfahren für die so weit wie mögliche Trennung von Deskription und Interpretation, auch wenn eine vollständige Trennung nicht möglich ist (Kruse 2015:377). Es soll während der Deskription alles genau beschrieben werden, aber weitgehend deutungsfrei (Kruse 2015:375–376). Der Sinn dahinter ist, dass Forschende mit geweitetem Blick das Material untersuchen und keine voreiligen Schlüsse durch eine zu rasche Interpretation ziehen sollen, sonst könnten nämlich andere Bedeutungen verloren gehen (Kruse 2015:376–379). Das Prinzip der Verlangsamung soll zum Einsatz kommen, also der Analyseprozess soll vom Forschenden künstlich verlangsamt werden. Das bedeutet sich selbst auszubremesen und sogar auch Fallen zu stellen (Kruse 2015:378). Für die forschungspraktische Anwendung bedeutet das die Einnahme einer suspensiven und reflexiven Analysehaltung, um „vorschnelle Deutungsimpulse“ zurückzustellen und an der eigenen Art zu verstehen zu arbeiten, damit der andere verstanden werden kann (Kruse 2015:378). Des Weiteren soll der Text Wort für Wort und Satz für Satz, also anders ausgedrückt sequenziell, bearbeitet werden. Dabei ist die Chronologie einzuhalten. Der Sinn wird „sukzessiv gebildet“ (Kruse 2015:378). Dies bedeutet wiederum auch, dass frühere Passage im Text nicht mit späteren erklärt werden sollen, es muss „[...] jedoch Späteres mit Früherem in eine kohärente bzw. konsistente Deckung gebracht werden [...]“ (Kruse 2015:378).

Bei der Reihenfolge der Analyse der Interviews wurde eine Kohorte nach der anderen

betrachtet. Nach Abschluss der Interpretation der einzelnen Interviews einer Kohorte wurden die Ergebnisse verglichen und innerhalb derselben Gruppe einander gegenübergestellt. Dabei wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Nachdem alle Kohorten auf diese Weise untersucht wurden, wurden die Muster der verschiedenen Gruppen miteinander verglichen und in Themenbereiche zusammengefasst.

4. Ein historischer Überblick: von der Meiji-Zeit bis in die Gegenwart

In der japanischen Nachkriegsgesellschaft wurde die Kernfamilie das neue, angestrebte Familienideal. Gerne wird diese Familienkonstellation bestehend aus einem Mann als Versorger und einer Frau als Hausfrau und Mutter als traditionell bezeichnet, doch erst ab dem Zweiten Weltkrieg wurde diese mit der Zeit zur Norm und zum Vorbild. Die Etablierung des Versorger-Hausfrau-Kernfamilien-Ideals ging nicht plötzlich vonstatten, sondern war viel mehr ein über Jahrzehnte andauernder „sozialer Prozess“ (Mae/Schmitz 2008:56). Davor herrschten andere Vorstellungen, deren Grundideen sich aber auch in dem Kernfamilienmodell widerspiegeln (Mae/Schmitz 2008:56).

Bis zum Zweiten Weltkrieg gab es in jeder Familie einen männlichen Haushaltsvorstand, der über alle finanziellen Ressourcen und die zugehörigen Familienmitglieder bestimmen konnte (North 2014:55; Ronald/Alexy 2011:1; Sugimoto 2014:164). Dies wurde in der Meiji-Zeit (1868–1912) rechtlich festgelegt (Ronald/Alexy 2011:1) und kann als rechtliche Verfestigung des *ie*-Familienkonzepts gesehen werden. Das Wort *ie* (家) hat zwei Bedeutungen. Einerseits kann der Begriff mit Haus oder Heim übersetzt werden, andererseits hat er auch die Bedeutung von Zuhause und Familie. Als Familienideologie umfasst der Begriff wesentlich mehr:

ie represents a quasi-kinship unit with a patriarchal head and members tied to him through real or symbolic blood relationship. In the prewar civil code, the head was equipped with almost absolute power over household matters, including the choice of marriage partners for his family members. The headship of *ie* was transferred from one generation to another through primogeniture, whereby the first son normally inherited most of the property, wealth, and privilege of the household, as well as *ie* headship. [...] Each *ie* unit was expected to provide fundamental support for the imperial system. (Sugimoto 2014:164–165).

Das Konzept basiert auf einer feudalen Tradition und dem aus dem Konfuzianismus stammenden Grundwert des Respekts gegenüber den Eltern (Ronald/Alexy 2011:1). Dem Konfuzianismus kam in der Meiji-Zeit eine wichtige Rolle als Fundament zu, auf welchem die japanische Erziehung und das Familienleben aufgebaut wurden (Nakazawa/Shwalb 2013:44). Im Konfuzianismus sind die Kinder den Eltern und die Frau dem Mann untergeordnet. Der Gehorsam gegenüber dem Vater ist eines der Kernelemente des Konfuzianismus und bildet die Basis des Patriarchats

(Nakazawa/Shwalb 2013:44). Die rechtliche Fixierung von Familie war ein notwendiger Schritt zur Modernisierung des Staates. Dies diente der Repräsentation als Rechtsstaat nach außen (Mae/Schmitz 2008:52). Im Zuge der Einführung der japanischen Verfassung wurde auch das Privatrecht kodifiziert und damit auch das Familienrecht festgelegt (Mae/Schmitz 2008:52). Haushaltsvorstand der Familieneinheit war der Mann, der als *daikokubashira* galt (North 2014:55). Übersetzt bedeutet dies „Grundpfeiler eines traditionellen japanischen Bauernhauses“. Diese Bezeichnung verdeutlicht die zentrale Stellung des Mannes in einer Familie. In der Meiji-Zeit wurde die Familie zur Grundeinheit des Staates, die den kaiserlichen Staat Japans zu unterstützen hatte (Mae/Schmitz 2008:52; Sugimoto 2014:165). Die Familie als Einheit nach dem *ie*-Vorbild sollte sich im *kazoku kokka* (Familienstaat) widerspiegeln, dem Staatssystem, das in der Zeit der Modernisierung Japans entstand und welches das Ziel der Vereinheitlichung und Stabilisierung der japanischen Gesellschaft verfolgte (Mae 2014:280). Dies steht eng in Verbindung mit dem Wiederaufleben des Kaisersystems, denn der Staat sollte als Ursprungsfamilie betrachtet werden, in welcher der Kaiser die Rolle des Vaters des japanischen Volkes einnahm (Mae/Schmitz 2008:54; Mae 2014:284). Die Familieneinheit selbst galt als „funktionale Organisationseinheit des modernen Staates“, über welche das Familienoberhaupt, also der *daikokubashira*, zu walten hatte (Mae/Schmitz 2008:52). Das Ideal der Trennung des Privaten und Öffentlichen fasste zunehmend Fuß in der Gesellschaft. Dadurch verfestigte sich auch die Vorstellung, dass die Frau zuständig für die Familie und Teil des privaten Bereichs ist (Mae/Schmitz 2008:55). „Dies bedeutet zugleich, dass die Trennung der privaten und der öffentlichen Sphäre im Bewusstsein der damaligen Gesellschaft verbunden wurde mit der Trennung der Geschlechter“ (Mae/Schmitz 2008:55). Allerdings war diese Trennung lediglich eine Trennung der Aufgabenverteilung, denn wirklich privat war die Familie nicht. Der japanische Staat mischte sich in die Familie ein. „Der Lebensbereich Familie wurde der staatlichen Öffentlichkeit subsumiert und hatte für die Nationsbildung wichtige Funktionen zu erfüllen“ (Mae/Schmitz 2008:71). Diese Einmischung verstärkte sich ab den 1930er Jahren (Mae/Schmitz 2008:71). Doch obwohl es „[...] weder einen wirklichen Öffentlichkeitsraum noch einen wirklichen Privatraum gab, wurde an der Trennung zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten festgehalten. Sie wurde verbunden mit der Geschlechtertrennung und konnte deshalb durch die Geschlechterdifferenz definiert und konsolidiert werden“ (Mae/Schmitz 2008:72).

Das Private war dem Öffentlichen nicht gleichgestellt, sondern hatte eine hierarchisch untergeordnete Rolle (Mae/Schmitz 2008:53). Darum überrascht es nicht, wenn die im privaten Raum verrichtete Arbeit als weniger wert betrachtet und damit auch die von Frauen geleistete Arbeit ebenso als untergeordnet gesehen wurde. Allerdings wurde Frauen das Gefühl vermittelt,

dass sie als Mütter eine wichtige und besondere Rolle für den Staat erfüllten und sie somit auch eine bedeutende Stellung innehatten, obwohl sie de facto rechtlich in vielen Hinsichten nicht gleichgestellt waren (Mae 2014:291).

Japanische Väter aus früherer Zeit, also bis ungefähr vor dem Zweiten Weltkrieg, haben das Image, äußerst streng und furchteinflößend gewesen zu sein (Ishii-Kuntz 1993:46). Viel dazu beigetragen hat der Konfuzianismus, der den Glaubenssatz *genpu jibo* („Strenger Vater, gütige Mutter“) beinhaltet. Laut diesem sollten Väter, im Gegenzug zu Müttern, Distanz zu ihren Kindern bewahren, äußerste Strenge zeigen und diese disziplinieren (Nakazawa/Shwalb 2013:44). Väter sollten also autoritätsvolle Personen sein, vor denen die gesamte Familie Ehrfurcht hat. Diese konfuzianische Philosophie setzte sich allerdings im japanischen Familienleben weniger durch als in China und Korea (vgl. Shwalb *et al.* 2010). Ein solch normatives Bild von japanischen Vätern aus dieser Zeit widerspricht tatsächlichen Berichten. Dies gilt sowohl für Japan vor der forcierten Wiederöffnung des Landes gegenüber dem Westen als auch danach. Solche Berichte stammen unter anderem auch von Reisenden aus dem Westen, welche Japan in der Meiji-Zeit besuchten:

These observations across four centuries all indicated a consistent image of Japanese child rearing and fathering, as permissive and based on close attachments rather than on strict discipline or physical punishment. (Nakazawa/Shwalb 2013:44)

Mit Ende des Zweiten Weltkriegs wurde der Konfuzianismus als vorbildgebende Instanz für die Familie von den amerikanischen Besatzungskräften abgeschafft und der ohnehin schon tolerante Erziehungsstil, der enge Beziehungen in den Vordergrund stellt, wurde nochmals offener (Ishii-Kuntz 1993:46; Nakazawa/Shwalb 2013:44).

Für Mütter wurde *ryōsai kenbo* („gute Ehefrau und weise Mutter“) zum Vorbild für Frauen (Mae/Schmitz 2008:56; Mae 2014:287). Dem *genpu jibo*-Konzept entsprechend sollte die Mutter das Gegenstück zum Vater sein und den Kindern emotionale Nähe und Unterstützung bieten (Nakazawa/Shwalb 2013:44). In diesem Ideal schmolzen das damalige Bild einer modernen westlichen Frau sowie das Frauenbild nach konfuzianischem Vorbild zusammen. Die Erziehung der Kinder wurde in den Hauptfokus gerückt, da Mütter im Interesse des Staates ordentliche Bürger des modernen japanischen Staates hervorbringen sollten (Mae/Schmitz 2008:56). Dieses Frauenbild wird immer wieder als das traditionelle Mutter-Ideal der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg angesehen, dabei handelt es sich eigentlich um eine Konstruktion von Mütterlichkeit, die sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts klar als eine solche herauskristallisierte und als Erziehungsmodell für Mädchen und Frauen eingesetzt wurde (Mae 2014:287).

In den folgenden Jahren und Jahrzehnten involvierte sich zunehmend der Staat in die Erziehungsangelegenheiten und betonte die Rolle von Frauen als Mütter und Zuständige für den

Haushalt. Es wurde ein Schwerpunkt auf die Erziehung gelegt, und betont, dass die Rolle als Erzieherinnen ordentlicher Staatsbürger für Frauen im Vordergrund stehe (vgl. Mae/Schmitz 2008). Dies spielte vor allem in den 1930ern und 1940ern eine immer stärkere Rolle, da Frauen vom Staat instrumentalisiert wurden als diejenigen, die Soldaten der Zukunft für den japanischen Staat heranerziehen sollten (Mae/Schmitz 2008:51, 61). In dieser Zeit wurde die Familie an sich zu einem Instrument des Staates und verlor damit immer mehr den eigentlichen privaten Aspekt einer Familie. Dabei hatte jedes Mitglied in der Familie eine bestimmte Rolle zu spielen (Mae/Schmitz 2008:61–62). Hatte der Vater als Familienoberhaupt in der Zeit der Modernisierung des japanischen Staates diesem als kontrollierende Instanz gedient, wurde in den 30er- und 40er-Jahren immer mehr die Mutter „[...] zur Mittlerin bzw. Handlangerin des Staates, die ihre eigenen Kinder für den Kaiser und den Krieg erzog und sie stolz dem Staat opferte bzw. opfern musste [...]“ (Mae/Schmitz 2008:62).

Die Rolle japanischer Väter in dieser Zeit geht über die einfache Vorstellung des strengen, autoritären Vaters hinaus. Männer hatten tatsächlich die Vormachtstellung in der Familie, doch viel von dem Bild des japanischen Vaters als Oberhaupt der Familie wurde eigentlich vom japanischen Staat instrumentalisiert, um dessen Vereinheitlichungsprojekt Japans als Staat voranzutreiben und die Idee des *kazoku kokka* mit dem Kaiser als „Vater des Volkes“ zu verfestigen. Es zeigt sich, dass japanische Vaterschaft eine lange Tradition eines gütigen, toleranten und auf großer emotionaler Nähe basierenden Erziehungsstil hat (Nakazawa/Shwalb 2013:44; Shwalb *et al.* 2013b:388).

Wie bereits erwähnt wurde, widerspricht dies dem Bild des furchteinflößenden Vaters aus früheren Zeiten, doch darüber hinaus zeigt es, dass Eigenschaften wie Wärme, Gutmütigkeit und Emotionalität nicht auf Mütter beschränkt waren. Die Idee, dass nur Mütter diese Charakteristika aufweisen können und dies auf einer natürlichen Mütterlichkeit begründet ist, kann damit widerlegt werden. Trotzdem herrscht auch gegenwärtig diese Vorstellung noch im breiten öffentlichen Bewusstsein. Das Konzept der Geschlechtertrennung wurde nämlich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs voran- und mit dem Versorger-Hausfrauen-Modell auf die Spitze getrieben.

Die Kriegsniederlage des Zweiten Weltkriegs brachte die Abschaffung und das Ende der konfuzianischen Familienideologie und der darauf aufbauenden Gesetze mit sich (Nakazawa/Shwalb 2013:44). Mit der von der amerikanischen Besatzung neu geschriebenen Verfassung von 1946, welche 1947 in Kraft trat, wurden Mann und Frau gleichgestellt (Ronald/Alexy 2011:1). Männer verloren einen großen Teil ihrer Rechte, die sie bisher über ihre Familie hatten. Dadurch fand eine quasi Entmachtung des Mannes statt (Sugimoto 2014:165). Die rasche Industrialisierung führte Japan weg von dem bis dahin häufig vorzufindenden Mehrgenerationenhaushalt mit dem *daikokubashira* hin zur Kernfamilie, welche von einem

sararīman erhalten wurde (North 2014:55). Obwohl Männer ihre in der Verfassung verankerte Vormachtstellung verloren, änderte dies nicht ihre Erwartungshaltung die Rolle des „Oberhauptes der Familie“ zu übernehmen und als Hauptversorger und Stütze ihrer Familie zu fungieren (Roberson/Suzuki 2003:8). Zur neuen ideologischen wie auch der tatsächlichen Stütze der Familie, und im entferntesten Sinn auch der des Staates im Nachkriegsjapan, wurde der *sararīman* (Dasgupta 2013:5).

Das Mittelklasse-Familienkonzept in modernen, industriellen Gesellschaften sieht die Trennung der sozialen Sphären von Mann und Frau vor. Dabei sollen Männer und Frauen in der ihnen zugeschriebenen Sphäre Erfüllung finden, also Männer in der Arbeit und Frauen Zuhause (Meier-Gräwe *et al.* 2019:3–4). Die bereits in der Meiji-Zeit eingeführte Trennung verankerte sich mehr und mehr im Bewusstsein der Gesellschaft. Meier-Gräwe *et al.* beschreiben diesen Prozess so:

The modern family was characterized by the male breadwinner model, which implies that the husband works full-time all day long, while the wife stays at home to take care of the household and their children. In pre-modern society, parenting was in no way the mother's exclusive domain, but rather a secondary by-product of growing up in a domestic household and work community consisting of family members as well as people with no blood kinship. With the transition to an industrial society however, the socialization function regarding one's offspring became the ideal type and "actual" function of a family. Within the discourse of family research, this form of raising children has not simply been regarded as one among many options; instead, it was used to define what a "proper" family should be. (Meier-Gräwe *et al.* 2019:1)

Das *ie*-System als Ideologie überlebte und prägte auch in der Nachkriegszeit die Familie in Japan (Sugimoto 2014:165). Es behielt seine normative Vormachtstellung. Das Konzept lebte jedoch in einer „urbanisierten und nuklearen Form“ weiter, also in dem Ideal der Kernfamilie (Ronald/Alexy 2011:1). Diese sollte aus einem Hauptversorger, einer Vollzeithausfrau und Kindern, welche bildungsorientiert und engagiert sind, bestehen (Ronald/Alexy 2011:1). Insofern behielt der Mann seine Vormachtstellung in der Familie, lediglich äußerte sie sich nun auf andere Weise. Es „[...] wurde die Dominanz des Mannes als Haushaltsvorstand durch eine moderne Form der patriarchalischen Kernfamilie mit dem Ehemann in ökonomischer Vorrangstellung ersetzt“ (Hillmann 2019:51–52).

Die Wertigkeit der geleisteten Arbeit in den jeweiligen Sphären war nicht gleich. Der von Männern verrichteten Arbeit in der öffentlichen Sphäre wurde mehr Wert zugeschrieben als der Hausarbeit und Kindererziehung, also den Aufgaben der Frau in der privaten Sphäre (Meier-Gräwe *et al.* 2019:4). Die Abwertung der geleisteten Arbeit dehnte sich später auch auf die Arbeit von Frauen in der Öffentlichkeit aus (Meier-Gräwe *et al.* 2019:4). Dies spiegelt sich heute noch wider: „Female jobs are dead-end jobs: poorly paid, non-qualified, repetitive, and often structured as helper professions without any significant opportunities for career development“ (Meier-Gräwe *et*

al. 2019:4–5).

Hinsichtlich der Familienstruktur im nachkriegszeitlichen Japan stechen besonders zwei Entwicklungen hervor, nämlich der Rückgang an Personen pro Familie und damit der Anstieg von Kernfamilien sowie eine Typenbeschränkung. Unter letzterem ist die „Typenbeschränkung verwandtschaftlicher Beziehungen der Haushaltsmitglieder“ gemeint. Das bedeutet, dass es eine stetig steigende Zahl an Familien von ähnlichem Typus gab (Atoh 2011:383–384). Ab den 1960er-Jahren ist ein deutlicher Anstieg zu beobachten gewesen. Den Höhepunkt erreichte der Typ Kernfamilie 1975 mit 63,9 Prozent (Ochiai 2019:77). Dies stand mit der Veränderung des Familienideals der Kernfamilie in Zusammenhang (Katsuyoshi 2019:12), jedoch hatte diese Entwicklung nicht nur ideologische Gründe, sondern sie lässt sich auch auf die damalige demographische Beschaffenheit Japans und den Urbanisierungsprozess zurückführen (Bienek 2019a:34; Ochiai 2019:79). Pro Familie gab es meist viele Kinder, doch nur eines davon übernahm den Hof und das Haus. Die anderen Geschwister gründeten ihren eigenen Haushalt. Da immer mehr Menschen vom Land in urbane Gegenden und Städte zogen, wurden diese Haushalte dort gegründet (Ochiai 2019:79; Katsuyoshi 2019:12).

Häufig wird von der Nuklearisierung der Familie in der Nachkriegszeit gesprochen (Ochiai 2019:75–79). Damit wird jedoch das fälschliche Bild erzeugt, dass die Mehrgenerationenhaushalte auseinanderbrachen und sich alte Familienformen komplett aufgelöst haben (Ochiai 2019:79). Die Kernfamilie wurde zwar ein immer häufiger vertretener Typus innerhalb der Familienformen, aber sie war nicht der einzige, auch wenn immer noch Homogenitätsansprüche und -ideen über die japanische Gesellschaft existieren. Diese waren besonders in der Zeit der Wirtschaftsblüte und vor dem Platzen der Bubble auf ihrem Höhepunkt. Im sozialen Bewusstsein der Bevölkerung herrschte das Gefühl, alle seien gleich und es gäbe eine homogene Gesellschaft bestehend aus einer Mittelklasse, die in den gleichen Lebensverhältnissen lebe (Richard/Alexy 2011:8). Es gab tatsächlich eine Reduktion und Vereinfachung der Verwandtschaftsverhältnisse innerhalb von Familien- und Wohneinheiten (Atoh 2011:384), aber trotzdem gehörten nie alle der nuklearen Mittelklasse-Familie an, sondern auch damals gab es eine Vielzahl anderer Typen (Richard/Alexy 2011:8).

Eine weiterer Aspekt zeichnet die Nachkriegszeit aus. Es kam zu einem starken Rückgang der Geburten, welcher einhergehend mit einer Veränderung des Heiratsverhaltens war. Im Jahr 1950 lag die totale Fertilitätsrate noch bei 3,65, doch bereits wenige Jahre später war diese bereits auf ein Niveau von 2,04 (1957) gesunken. 2019 betrug diese nur mehr 1,36 (Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt 2020a). Durch das immer höher ansteigende Heiratsalter wurden auch die Geburten verschoben (Atoh 2011:386). Heirat und Kinder stehen in Japan besonders eng in

Verbindung. Dies ist auch heute noch zu beobachten: außereheliche Geburten sind mit 2.3 Prozent eine Seltenheit (Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt 2020b).

Das ist ein Grund für diese demographische Entwicklung, welche ebenso eng mit anderen gesellschaftlichen Veränderungen in Zusammenhang steht (Atoh 2011:387). Atoh nennt drei Faktoren, die besonders wichtig und einflussreich waren. Dazu gehören:

[...] (a) die wirtschaftliche Entwicklung, die Industrialisierung und die Entwicklung einer arbeitnehmerzentrierten Gesellschaft, (b) die erhöhte regionale Migration und die Urbanisierung und (c) die Zunahme der Zahl Studierender und die sie begleitende Geschlechterrevolution (2011:387)

In der Zeit des Wirtschaftswachstums verfestigten sich die Geschlechterrollen, welche die private und öffentliche Sphäre, also Arbeit und Privates, in zwei verschiedene Bereiche von Mann und Frau teilten (Atoh 2011:401). Dies lässt sich auch auf den Anstieg an Angestellten zurückführen, weil es dadurch im Gegensatz zum Leben und Arbeiten in Bauernfamilien oder Familienbetrieben, bei welchen beide Tätigkeiten nebeneinander stattfanden, für einen Großteil der Menschen es zu einer Trennung des Wohn- und Arbeitsorts kam (Atoh 2011:401).

Mit Fokus auf der *sararīman*-Männlichkeitsnorm werden im nächsten Kapitel weitere gesellschaftliche und familiäre Entwicklungen geschildert. Es wird definiert was unter dem Begriff *sararīman* zu verstehen ist und welche Hintergründe zum Aufstieg dieses Männlichkeitsbilds zum Inbegriff „des japanischen Mannes“ beigetragen haben. Kritisch wird der weiterhin verbreitete Homogentitätsgedanke der japanischen Männlichkeit diskutiert und zwischen dem *sararīman* als Ideal und den praktischen Auswirkungen unterschieden.

5. Wandelnde Männlichkeitsideale: vom *sararīman* zu *ikumen* und aktiver Vaterschaft

Lange Zeit symbolisierte der *sararīman* „die“ japanische Maskulinität (Dasgupta 2000:192). Das Wort wird von *salaryman* abgeleitet, einem Neologismus, dessen Bedeutung mit einem Büroangestellten im Privatsektor gleichzusetzen ist (Taga 2005:132). Der stereotypische *sararīman* kann folgendermaßen beschrieben werden: Es handelt sich um einen heterosexuellen Mann, meist mit Universitätsabschluss, der in einer großen japanischen Firma als Büroangestellter tätig und der Mittelklasse zugehörig ist. Als Alleinverdiener in seiner Familieneinheit mit seiner Frau als Hausfrau und seinen Kindern obliegt es ihm diese zu versorgen (Dasgupta 2013:31; Roberson/Suzuki 2003:1). Dieses Männlichkeitsbild umfasst jedoch wesentlich mehr. Es ist ein gesamter Lebensstil und ein Lebensverständnis, die damit verbunden sind (Dasgupta 2000:191, 193–194). In dieses Ideal fließen nämlich „[...] überschneidende Diskurse über *gender*-Sexualität, soziale Schicht und Nation [...]“ zusammen (Roberson/Suzuki 2003:1). Der *sararīman* als Versorger gekoppelt mit der Frau in der Hausfrau- und Mutterrolle wurde zu dem hegemonialen

Familienideal der Nachkriegszeit (Tanaka 2019:219).

Diverse historische, soziale und wirtschaftliche Faktoren bedingten den Aufstieg des *sararīman* zum hegemonialen Männlichkeitsideal. Wichtige Voraussetzungen dafür waren die günstigen wirtschaftlichen Bedingungen und der wirtschaftliche Aufschwung, den Japan erlebte. Dies bildete die sozio-ökonomische Basis, da das große Wirtschaftswachstum das Land aus der Armut und hin zu einer erheblichen Verbesserung des Lebensstandards führte (Dasgupta 2013:29; Tanaka 2019:222). So etablierte sich ab 1960 die japanische Wohlstandsgesellschaft (Atoh 2011:388). Dadurch wurde es möglich, dass nur der Mann arbeitete und mit nur einem Gehalt eine gesamte Familie erhalten werden konnte (Tanaka 2019:219,221,259). Mit einer ansteigenden Zahl an *sararīman* stieg Hand in Hand auch die Anzahl an Hausfrauen (Ochiai 2019:22–23).

Der damalige Wirtschaftsboom kann auf die voranschreitende Industrialisierung zurückgeführt werden (Atoh 2011:388) oder wie Tanaka beschreibt:

After industrialization, the heavy industrial sector became the primary economic engine in both Germany and Japan. This relatively stable, long-term male employment with improved earning and benefits in the manufacturing industries provided the economic basis for the development of the "male breadwinner" and "housewife" model. This model contributed to gender inequality. (Tanaka 2019:222)

Der Vorgänger dieses Männlichkeitsbildes, also des urbanen, der mittleren Schicht angehörigen Büroangestellten, kann bis zur Anfangszeit der Modernisierungsphase Japans zurückverfolgt werden, auch wenn die Bezeichnung *sararīman* per se erst später aufkam (Dasgupta 2013:26–27). Die wirtschaftliche Veränderung ausgelöst durch die Modernisierung führte dazu, dass mehr Menschen in diesem Arbeitssektor beschäftigt wurden und, dass sich dieses Bild zu einer eigenen spezifischen Form von Männlichkeit entwickelte (Dasgupta 2013:27). Die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs mit dem *sararīman* konkurrierenden Maskulinitäten wurden mit der Kriegsniederlage verdrängt. Dazu zählten die Männlichkeitsform des Soldaten oder Bauern. Ihr Bedeutungsverlust ebnete für das *sararīman*-Ideal den Weg hin zur hegemonialen Maskulinität und in der Zeit des Wirtschaftswunders entwickelte sich der *sararīman* zum „archetypischen Bürger“ (Dasgupta 2013:28–29). Der Soldat als Männlichkeitsform selbst wurde durch die Entmilitarisierung Japans abgeschafft (Dasgupta 2013:28). Stattdessen ersetzte ihn der *sararīman* und erhielt eine militärische, kriegerische Konnotation. Dies wird durch den Ausdruck *kigyō senshi* (Unternehmenskrieger) besonders verdeutlicht (Dasgupta 2013:1–2, 29).

Es war eine Kombination aus gesellschaftlichen Veränderungen, wie die Industrialisierung und Urbanisierung, die zu einer immer größeren Differenzierung zwischen privatem und öffentlichem Raum führten (Hidaka 2011:112). Hinzu kam der wirtschaftliche Aufschwung, der

Alleinverdienerhaushalte überhaupt ermöglichte, sowie ein tiefergehender ideologischer und normativer Einfluss, der vom Staat zu seinem Zwecke vorangetrieben wurde (vgl. Dasgupta 2013; Hillmann 2019). Diese Entwicklungen erklären, weshalb sich in den 1950er- und 1960er-Jahren der *sararīman* immer mehr durchsetzte und zum angestrebten Ideal wurde (Hidaka 2011:112). Das Kernfamilienmodell verbreitete sich von den oberen Gesellschaftsschichten aus und etablierte sich als die als typisch und ideal angesehene Familiennorm innerhalb Japans. Insbesondere in den 1970ern und 1980ern verfestigte sich diese in der Gesellschaft (Tanaka 2019:221,259). Die Verankerung dieser Norm zeigt sich bis heute in Institutionen, der Politik und im allgemeinen sozialen Bewusstsein (Tanaka 2019:223).

5.1. Hegemoniale Maskulinität als Konstrukt

Es wurde bereits angesprochen, dass der *sararīman* als hegemoniales Männlichkeitsideal weit mehr Bedeutungsebenen umfasst als eine schlichte Definition des Wortes selbst. Unbestreitbar ist die Vormachtstellung des *sararīman* in der Nachkriegszeit in Japan, aber keineswegs war er jemals die am häufigsten vertretene Form von Männlichkeit, nicht einmal zu Zeiten seiner „Hochblüte“ in den 1960er- und 1970er-Jahren (Dasgupta 2013:24, 34–35; Gill 2003:145; Taga 2005:129). Um diesen Umstand zu verstehen, muss zunächst erklärt werden, was hegemoniale Maskulinität überhaupt ist. Sie bezeichnet eine Form von Maskulinität, die „[...] in einer gegebenen Struktur des Geschlechterverhältnisses die bestimmende Position einnimmt [...]“ (Connell 2013:130). Zu jeder Zeit gibt es verschiedene Männlichkeiten, die sich gegenseitig beeinflussen und miteinander in Beziehung und Konkurrenz stehen. Es herrscht eine Wechselbeziehung zwischen dominanten, untergeordneten und marginalisierten Männlichkeiten (Connell 2013:129–135; Connell/Messerschmidt 2005:846). Dabei gibt es immer eine Maskulinität, die sich dabei durchsetzt und zur hegemonialen Maskulinität aufsteigt (Connell 2013:130). Connell beschreibt diese so:

Hegemoniale Männlichkeit kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll). (Connell 2013:130)

Sie ist die kulturell dominante Maskulinität, aber nicht die am häufigsten vorkommende Form (Connell/Messerschmidt 2005:832). Doch auch wenn nur eine Minderheit diese Männlichkeit verkörpert, wobei dies zu unterschiedlichem Grade sein kann, verfügt die hegemoniale Maskulinität eine normative Macht, die sich auf alle Männer auswirkt und diese dazu bringt sich ihr gegenüber positionieren zu müssen (Connell/Messerschmidt 2005:832; Dasgupta 200:191). Diese Darstellung zeigt Männlichkeit als etwas sich stetig neu Konstruierendes und auch, dass es nie eine einzige

Form von Männlichkeit gibt, sondern immer eine Pluralität von Männlichkeitsformen (Connell 2013:130; Dasgupta 2000:191; 2013:6). In diesem Sinne ist auch der *sararīman* als Konstrukt zu verstehen, das als Norm und Ideal weitreichenden Einfluss in der Nachkriegsgesellschaft Japans hatte, doch niemals alle Formen von Männlichkeiten und alle Männer in Japan repräsentierte (Dasgupta 2013:8–9).

5.2. Der *sararīman* als Norm und Ideologie

Der *sararīman* wurde innerhalb und außerhalb Japans zum Sinnbild japanischer Männlichkeit (Dasgupta 2013:1). Eine Aussage von Thomas Gill untermauert seine Vormachtstellung in dieser Zeit: „The salaryman has undoubtedly dominated images of Japan out of all proportion to his role in real-life society [...]“ (Gill 2003:145).

Romit Dasgupta, der die Männlichkeitskonstruktion des *sararīman* untersuchte, sieht den Grund, weshalb ihm so eine bedeutende Rolle zugesprochen wird, in seiner engen Verbindung mit der japanischen Hochwirtschaftswachstumsphase (2013:1). „The ‚salaryman‘ symbolizes the ubiquitous ‚everyman‘, the *kigyō senshi* (corporate warrior)‘ without whom the post-World War Two economic miracle would not have been possible [...]“ (Dasgupta 2000:192). So wurde der *sararīman* nicht nur zum Inbegriff „der“ japanischen Männlichkeit, sondern auch zum Sinnbild für Japans Unternehmenskultur (Dasgupta 2013:2). Wie bereits angesprochen wurde, erlebte Japan ab den 1950er-Jahren ein enormes Wirtschaftswachstum (Dasgupta 2013:23. Die absolute Spitze dieser Entwicklung erreichte man in den 1980ern (Dasgupta 2013:10–11). Die japanische Unternehmenskultur wurde als unschlagbar angesehen, wie der Titel der Publikation *Japan as number one: lessons for America* von Ezra Vogel aus dem Jahr 1979 verdeutlicht. Als „Grundbaustein“ dieses Erfolgskonstrukts galt der *sararīman* (Dasgupta 2013:11). Der wirtschaftliche Erfolg Japans wurde mit ihrer Aufopferungsbereitschaft, Hingabe und ihrem Arbeitsethos begründet (vgl. Matthews 2003). Tatsächlich trugen die Leistungen der echten *sararīman* zum Wiederaufbau Japans bei, doch die Ansicht, Japans Erfolg sei gleichzusetzen mit seiner Unternehmenskultur, ist eine Vereinfachung der Tatsachen. Diese Meinung war jedoch im öffentlichen Bewusstsein vertreten. Dies wurde vom Staat gefördert und kann als Unterstützung und Bestätigung dessen staatlichen *gender*-Projekts verstanden werden:

Any meaningful discussion needs to be situated against the historical backdrop framing the emergence of the salaryman as a prominent discourse of masculinity. Specifically, an appreciation of the interconnectedness of the salaryman with the state-sponsored gendered project of modernity and industrial capitalism embarked upon by the newly established Meiji regime in the late nineteenth century, and sustained and strengthened through the twentieth, is essential to understanding the dynamics of the salaryman in more contemporary times. (Dasgupta 2013:23)

Die Aufteilung der Geschlechterrollen hatte praktische und ideologische Aspekte, welche sich auf die Lebensvorstellungen von Frauen und Männern auswirkten. Für Männer war die Hauptaufgabe zu arbeiten und als primärer Versorger der Familie zu dienen, aber dazu gehört noch viel mehr. Es ging darum, dass die Arbeit zum *ikigai* des Mannes wird, also zu dem, was ihn in seinem Leben erfüllt (Matthews 2003:109). In dieser Hinsicht kommt vor allem der normative und ideologische Aspekt zum Tragen, der die hegemoniale Maskulinität zum individuellen Lebensziel und zur Lebensvorlage eines Mannes macht. Dies gilt auch für Frauen, die durch ihre Arbeit Zuhause mit den Kindern und Haushalt Erfüllung finden sollten (Matthews 2003:109). Der Staat trug hier wesentlich zu dieser Internalisierung der Geschlechterideologien, die in die Wünsche und Lebensziele des Einzelnen umgewandelt wurden, bei. Die erfolgreiche Verbreitung dieser Rollenbilder fand durch den ideologischen Staatsapparat statt, also durch Medien, Bildung und Wohlfahrt (Allison 2000:82–83; Matthews 2003:116; Roberson/Suzuki 2003:7–9).

Arbeit als *ikigai* wurde also als Ideal angepriesen (vgl. Dasgupta 2013; Hidaka 2010; Matthews 2003). Der Versorgerstatus brachte zusammen mit der großen Verantwortung auch Ansehen und das Gefühl von Männlichkeit (Hidaka 2011:119). Väter sollten sich nicht aktiv an der Kindererziehung beteiligen. Ihren Beitrag für die Familie und somit auch für ihre Kinder leisteten sie dadurch, dass sie diese versorgten. Diese Einstellung ließen sich in den Ergebnissen der qualitativen Interviews von Hidaka wiederfinden (2010). Das folgende Zitat bildet ein anschauliches Beispiel dafür.

I think it's a matter of definition. Infant-care doesn't mean only cuddling or playing with the child. Probably, ah, our behavior is important. Even if you don't spend time with your children, I think they observe you. When I was small, I did the same. So, I don't think childcare is only spending time with children. (Hidaka 2010:157)

Die Fundament für die Umsetzung dieser Ideologien war die Idee der lebenslangen Beschäftigung und des „corporate paternalism“ (Ronald/Alexy 2011:8). Der Mann sollte sich seinem Unternehmen völlig aufopfern und komplett der Arbeit widmen. Das Unternehmen galt im übergeordneten Sinne als Familie, die vollkommene Aufopferung der Arbeitnehmer verlangte und im Gegenzug sich um diese und dadurch auch gleichzeitig um deren Familien kümmerten, z.B. in Form eines stabilen, lebenslangen Arbeitsplatzes und eines stetig wachsenden Einkommens (Ronald/Alexy 2011:8; vgl. Takahashi/Someya 1985). Diese Beziehung kann auch als Vater-Kind-Beziehung verstanden werden (Dasgupta 2013:24). Die Firmen mussten sich im Gegenzug für die vollkommene Hingabe ihrer Angestellten um diese kümmern, die Angestellten selbst wiederum kümmerten sich durch ihren kompromisslosen Einsatz um die Versorgung ihrer Familie.

Dieses System hatte seine Schattenseiten und war nicht unumstritten. Die

Geschlechterideologie des Mannes als Hauptstütze und Zentrum der Familie wird oft als ein sexistisches und patriarchales System denunziert, welches durch seine rechtliche und gesellschaftliche Unterordnung der Frau diese ungemein entmachtet (Gill 2003:145). Doch ein *sararīman*-Dasein bringt für den Mann ebenso einige Nachteile mit sich, auch wenn dies auf den ersten Blick vielleicht nicht so scheint. Dieses Männlichkeitsideal in Kombination mit der Aufgabe des Hauptversorgers einer gesamten Familie lastet als große Bürde auf den Schultern eines Mannes, denn abgesehen von der Verantwortung für seine Familie, die hauptsächlich bei ihm liegt, müssen *sararīman* auch in Kauf nehmen den Großteil ihres Lebens und ihrer Freizeit aufzuopfern und den hohen Erwartungen, welche an sie gestellt werden, gerecht zu werden (Gill 2003: 145, 157; Matthews 2003:111). Die Kosten, welche von Männern getragen werden, um diesem Ideal zu entsprechen, sind sehr hoch (Dasgupta 2013:36,40,42).

Die „Bürde der Maskulinität“ äußerte sich in diversen sozialen Problemen, die eben darauf zurückgeführt wurden. Zu diesen gehören *karōshi*, der Tod durch Überarbeitung, oder auch die negativen Konsequenzen von *tanshin funin*, dem Wohnen am Ort des Arbeitsplatzes ohne die Familie, ebenso Suizid, häusliche Gewalt, dysfunktionale Familienbeziehungen sowie Mobbing am Arbeitsplatz (Dasgupta 2013:39, 42, Nakatani 2006:96). Probleme von Jugendlichen, wie z.B. Mobbing in der Schule, wurden auf die Abwesenheit von Vätern und die übertriebene Fürsorge von Müttern zurückgeführt (Nakatani 2006:96). Kritiker*innen äußerten ihre Sorgen über die negativen Auswirkungen der Abwesenheit von Vätern in der Familie (*chichioya fuzai*) bereits ab Mitte der 1970er-Jahre. Diese kritischen Stimmen wurden über die Jahrzehnte immer lauter, bis sie schließlich mit dem Platzen der Bubble Anfang der 1990er-Jahre unüberhörbar wurden.

5.3. Die 1990er-Jahre: eine Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs

Mit Beginn der 1990er-Jahre nahm Japans Stellung als Nummer 1 der Weltwirtschaft ein Ende. Es folgte eine Zeit tiefgehender Veränderungen in wirtschaftlicher, politischer, demographischer und sozialer Hinsicht und mit dem Platzen der Spekulationsblase endete nicht nur Japans wirtschaftlicher Aufschwung, sondern es folgte eine Rezession, die daraufhin in eine bis heute andauernde Stagnation überging ((Ronald/Alexy 2011:1–2; Dasgupta 2009:79–81). Dies führte zu Kündigungen, erhöhter Arbeitslosigkeit, Anstellungsstops in Betrieben und zu einer Prekarisierung der Beschäftigungsverhältnisse, also dem Anstieg an unregelmäßig Beschäftigten, den sogenannten *freeter*, die aufgrund der Wirtschaftslage keine ordentliche Anstellung finden konnten (Dasgupta 2009:81; 2013:41,83–84; Rebeck 2006:78–82).

Zusätzlich dazu ereilte Japan 1989 der „Fertilitätsschock“ mit einer Fertilitätsrate von 1,57 (Motozawa 2019:20). Im Der Trend der sinkenden Geburtenrate begann bereits ab Mitte der

1970er. Diese Entwicklung hielt an bis schließlich die Gesamtfertilitätsrate unter das Niveau der Bestandserhaltung sank (Atoh 2011:385). Bis zu diesem Zeitpunkt war dies der niedrigste Wert den Japan je hatte. Dies löste in der Öffentlichkeit ein Gefühl der Krise aus (Nakatani 2006:104). Wie oben beschrieben, stand dies in Zusammenhang mit dem immer höher werdenden Heiratsalter und den sinkenden Heiratszahlen (Ronald/Alexy 2011:1–2; Atoh 2011:385–386). Hand in Hand mit der sinkenden Fertilitätsrate kam die stetige und zunehmende Überalterung der Gesellschaft, beides Problematiken, die Japan bis in die Gegenwart begleiten und vor große Herausforderungen stellen (Dasgupta 2013:41).

In dieser Zeit des Umbruchs geriet auch das *sararīman*-Ideal ins Schwanken. Da es eng in Verbindung mit der Erfolgsgeschichte Japans des Wiederaufbaus bis hin zur globalen Wirtschaftsmacht stand, verlor er seinen Glanz mit dem Ende dieser Ära. Es wurden bereits die großen Opfer angesprochen, die von Männern durch die Priorisierung der Arbeit über allem verlangt wurden. Solange Japans Wirtschaft wuchs, profitierte zumindest ein Teil dieser Männer. Sie mussten sich zwar aufopfern, dafür bekamen sie die oben erwähnte Garantie der lebenslangen Anstellung, sicheren Karriereaufstieg basierend auf dem Senioritätsprinzip und diverser Boni (Dasgupta 2009:84; Rebick 2006:81; Roberson Suzuki 2009:9). Dies hatte mit der wirtschaftlichen Rezession ein Ende. Mit der Wirtschaftskrise folgte somit auch eine Krise der Männlichkeit (Roberson/Suzuki 2003:9).

Das Gerüst des hegemonialen Männlichkeitsideals kam jedoch nicht nur deshalb ins Schwanken, sondern auch weil immer weniger Männer dieses Ideal als erstrebenswert ansahen und andere Wege gehen wollten, vor allem im Hinblick auf den großen Tribut den die komplette Fokussierung auf Arbeit und Rückstellung aller anderen Bedürfnisse verlangte (Dasgupta 2013:40). Arbeit als *ikigai* des Mannes wurde verstärkt in Frage gestellt (vgl. Matthews 2003). Zu dieser Entwicklung trugen auch Frauen bei, die sich gegen die Beschränkung auf die Mutter- und Hausfrauenrolle wehrten. Sie setzen sich vermehrt für Unabhängigkeit und Gleichberechtigung am Arbeitsplatz ein. In dieser Zeit wurde 1986 auch das erste Gesetz erlassen, bekannt als Equal Employment Opportunity Law (EEOL) erlassen, um Gleichberechtigung am Arbeitsplatz rechtlich zu verankern (Dasgupta 2013:14; Rebick 2006:83). Dieses Gesetz und weitere politische Maßnahmen wurden auch aus Sorge der stetig sinkenden Geburtenrate eingeführt, in der Hoffnung, dass durch Gleichberechtigung von Mann und Frau diese wieder ansteigen würde (Rebick 2006:87; Schad-Seifert 2014:203–204).

Ab den 90er-Jahren setzte somit eine große Welle an gesellschaftlichen Veränderungen ein, die das gesamte Land erfasste. Im Rahmen dieser Arbeit können die umfassenden Veränderungen nicht alle beleuchtet werden, festzuhalten ist, dass diese Zeit ein wichtiger Wendepunkt, anders

ausgedrückt, eine Zäsur in der Gesellschaft Japans war. Die Diskussion und Bewegung in den Bereichen der Gleichberechtigung von Mann und Frau, der *gender*-Thematik und Infragestellung der hegemonialen Normen bekam zu dieser Zeit einen enormen Aufschwung. Deshalb ist diese Phase in der Geschichte Japans zwar durch das Ende der „goldenen Ära“ des Wirtschaftswachstums, dessen Auswirkungen und diversen gesellschaftlichen Problematiken geprägt, doch es bietet sich auch eine andere, positive Sichtweise an. Anstatt diesen Abschnitt als Zeit des Verlustes und des Verfalls zu betrachten, kann sie auch als Zeit der Neubewertung und Erneuerung der gesellschaftlichen Umstände der letzten fünfzig Jahre gesehen werden (Dasgupta 2013:13).

5.4. Gegenwärtige Entwicklungen und Work-Life-Balance

Insbesondere seit den 1990er-Jahren verliert das klassische Familienideal an Einfluss und sein hegemonialer Stellenwert ist längst nicht mehr gegeben, was wiederum nicht bedeutet, dass dieses Muster vollkommen aufgebrochen wurde (Tanaka 2019:219). Obwohl es einen Konflikt zwischen diesem und den gegenwärtigen „sozioökonomisch strukturellen Veränderungen“ gibt, hält es dem Wandel der Zeit bis zu einem großen Maße stand (Tanaka 2019:259, 261). Trotzdem gehen die Tendenzen eindeutig in Richtung alternativer Familienmodelle. Diese Entwicklung ist nicht nur in Japan zu beobachten, sondern auch in anderen Ländern. Die Umstände und genaue Entwicklung unterscheiden sich jedoch von Land zu Land (Tanaka 2019:220).

Vor allem in den letzten Jahren ist viel in der Familienpolitik Japans geschehen. Hintergrund dieser Veränderungen bilden demographische Entwicklungen, nämlich die der sinkenden Geburtenrate und alternden Gesellschaft, die Tendenz später zu heiraten sowie Veränderungen im Arbeitsmarkt, in welchem die Teilzeit- und prekären Beschäftigungsverhältnisse stetig am Wachsen sind (Schimkowsky/Kohlbacher 2017:149). Die unter der Bestandserhaltung liegende Geburtenrate in Kombination mit einer überalterten Gesellschaft zwingt Japan zum Handeln. Die immer wieder überarbeiteten familienpolitischen Maßnahmen und deren Erweiterungen sind die Versuche der japanischen Regierung, die bereits seit nun drei Jahrzehnten andauernd sinkende Geburtenrate in den Griff zu bekommen und sind als Antwort auf „Japans demographische Krise“ zu verstehen (Holthus 2019:135). Eine Konsequenz dieser Krise ist die Abnahme der erwerbstätigen Bevölkerung und der dadurch verursachte Mangel an Arbeitskräften. Um diesen zu bekämpfen ist Premierminister Abe bemüht Frauen in den Arbeitsmarkt zurückzuholen, von denen sich immer noch viele nach der Geburt des ersten Kindes aus der Erwerbstätigkeit zurückziehen (Holthus 2019:135). Problematisch ist, dass Frauen im Hausfrauenmodell bzw. einer Weiterentwicklung davon feststecken (Tanaka 2019:229, 260). Mit einer weiterentwickelten Version des

Hausfrauenmodells ist gemeint, dass Frauen weiterhin für Haushalt und Kinder zuständig sind, aber zusätzlich Teilzeit arbeiten gehen (Tanaka 2019:249). Diese Initiativen sind also vor allem wirtschaftlich motiviert (Holthus 2019:135; Schad-Seifert 2019:158). Tatsächlich ist die Zahl an Haushalten gestiegen, in denen beide Elternteile arbeiten gehen, doch die darunter am häufigsten vertretene Form ist ein Haushalt, in dem der Mann einer Vollzeit- und die Frau einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht (North 2014:66). Selbst nach so vielen Jahren sind Frauen, vor allem solche mit Kindern, weiterhin finanziell auf ihre Männer angewiesen und von ihnen abhängig (Tanaka 2019:255).

Die andauernd niedrige Fertilitätsrate ist ein Indiz dafür, dass notwendige Bedingungen für Familiengründungen nicht gegeben und die Wünsche potenzieller Eltern nicht erfüllt werden, weshalb sich diese schließlich entscheiden keine Kinder zu bekommen. Vor allem die Ansprüche von Frauen und ihre Lebensvorstellungen haben sich geändert (Meier-Gräwe *et al.* 2019:6). Der Wertewandel hinsichtlich einer Loslösung der strengen Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau begann Mitte der 1970er Jahre und ist seither immer mehr am Steigen. Die Emanzipation der Frau, welche zu einem höherem Bildungsniveau und einer anwachsenden Zahl an erwerbstätigen Frauen führte, spielt dabei eine wesentliche Rolle (Atoh 2011:404; Tanaka 2019:226). Die gestiegenen Karriereambitionen und der Wunsch nach einer Familie lassen sich aufgrund der rigiden Unternehmenskultur und mangelnder infrastruktureller Institutionen, wie z.B. Kindertagesstätten, nicht miteinander vereinbaren (Meier-Gräwe *et al.* 2019:6; Schad-Seifert 2019:166, 170–171). Frauen ohne Kinder können eher ihre Ausbildung und Kompetenzen nutzen und in Partnerschaften ohne Kinder sind sie eher gleichgestellt (Tanaka 2019:260). Deswegen entscheiden sich viele Frauen entweder ausschließlich für ihre Karriere oder eine Familie (Meier-Gräwe *et al.* 2019:6). Wenn sie sich für die Karriere entschieden, wurden Frauen oft als selbstsüchtig kritisiert und ihnen die Schuld für die demographische Krise zugeschoben (Roberson/Suzuki 2003:10–11).

Das Bewusstsein und die Skepsis hinsichtlich der als traditionell angesehenen Geschlechterrollen ist am Steigen, jedoch schlägt sich dies nicht gleichermaßen im Verhalten nieder. Das gilt vor allem für das Verhalten von Männern (Atoh 2011:404). Daraus ergibt sich folgende Konsequenz:

Je größer die Diskrepanz zwischen den Erwartungen der Frauen an eine ausgewogenere Verteilung der Geschlechterrollen und der Realität, in der diese weniger ausgewogen ist, desto entmutigter und zögerlicher sind Frauen, was eine Heirat betrifft. (Atoh 2011:404)

In jüngster Zeit sind viele Veränderungen an den bisherigen Unterstützungsmechanismen und -gesetzen vorgenommen worden, aber ihre Ursprünge liegen weiter zurück. Die Kinderbeihilfe wurde 1972 eingeführt und ein erstes, jedoch sehr beschränktes Karenzgeld im Jahr 1975. Seither

wurden immer mehr Maßnahmen implementiert und weiter ausgedehnt (Holthus 2019:138). Dabei wurden die finanziellen Summen erhöht, Anspruchsrechte auf größere Teile der Bevölkerung ausgeweitet und die Bedingungen erleichtert, um Gelder beziehen zu können (Holthus 2019:138). 1992 wurde erstmals auch Vätern durch eine Revision der Karenzregelung gestattet, Karenz in Anspruch zu nehmen, eine Möglichkeit, die nur von den wenigsten genutzt wird, wie später noch genauer erläutert wird (Ishii-Kuntz 2019:180). Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Neuschaffung von Kinderbetreuungsplätzen, insbesondere angesichts der langen Wartelisten (Holthus 2019:138-139). Diese Unternehmungen sind Teil der drei Stützpfeiler der Familienpolitik, nämlich Geld, Zeit und Infrastruktur (Holthus 2019:137–139). All dies ist vor allem wichtig, da viele Hürden alternativen Familienmodellen im Weg stehen.

Im Zuge dieser Maßnahmen, öffentlicher Diskurse und Probleme ist für die Regierung Work-Life-Balance für Männer und Frauen in den Fokus gerückt und zum Hauptaugenmerk geworden. Die Bedeutung dieser Thematik wird durch das Unterzeichnen der Work-Life-Balance Charta 2008 verdeutlicht (Holthus 2019:138). Darin wurden unter anderem Ziele, wie die Steigerung des Anteils von Frauen und älteren Menschen am Arbeitsmarkt, einer erheblichen Reduktion der Überstunden sowie die Erhöhung der Inanspruchnahme des bezahlten Urlaubs, festgelegt (Holthus 2008:1). Die Charta ist jedoch zahnlos, da die dort angestrebten Verbesserungen nicht verbindlich sind und Konsequenzen im Falle einer Nicht-Einhaltung der Forderungen ausbleiben (Holthus 2008:1; 2019:138). Der Grund für die „Zahnlosigkeit“ der Reformen liegt daran, dass die Regierung seit vielen Jahren versucht einen Kompromiss zwischen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberseite zu erreichen.

2003 schrieben James Roberson und Suzuki Nobue, dass sich der Staat nicht klar positioniert, ob er nun weiter das Versorger-Hausfrau-Kernfamilienmodell unterstützt oder die neuen Familienformen (Roberson/Suzuki 2003:116). Heutzutage ist der Fokus deutlicher in Richtung zweiteres zu erkennen, womit eine ausgewogene Work-Life-Balance eine immer größere Bedeutung hat, da sie Teil der neuen Lebens- und Familienvorstellungen ist. Doch die Realität stimmt nicht mit dem vorherrschenden Diskurs überein (Tanaka 2019:220). Durch die Vagheit und mangelnde Durchsetzungskraft der Maßnahmen ist die 100%-ige Unterstützung und Förderung alternativer Familienmodelle nicht gegeben und diverse offizielle Bekundungen zur angestrebten Veränderungen nicht ganz glaubhaft. Die Worte widersprechen den Taten. Dieser Widerspruch stammt aus dem Versuch einen Balanceakt zu vollführen, bei dem die Bedürfnisse der Firmen und der Bevölkerung miteinander in Einklang gebracht werden sollen. Die Regierung versucht den immer lauter werdenden Rufen der Bevölkerung nach Gleichberechtigung und sozialer Gleichheit gerecht zu werden, gleichzeitig reagiert sie jedoch auf den Druck der Unternehmen, welche auf eine

größtmögliche Flexibilität bestehen, und bemüht sich ihnen ebenso entgegenzukommen (vgl. Heinrich 2019).

Doch die Unzufriedenheit und der damit verbundene Druck von Seiten der Bevölkerung nimmt zu. Als ein Ergebnis davon kann die Einführung der sogenannten *hatarakikata kaikaku* (Reform der Arbeitsweise) verstanden werden (Heinrich 2019:281). Obwohl die Regierung selbst Kritik an den bisher vage formulierten Reformen übt, gibt es auch in diesem neuen politischen Maßnahmenpaket diverse Schlupflöcher für Firmen (Heinrich 2019:281-282). Es trägt zur Verbesserung bei, aber durchgehend konsequent ist das Paket nicht (Heinrich 2019:283). Es ist sind Maßnahmen, die nicht ganz zahnlos sind, aber der richtige „Biss“ fehlt ihnen weiterhin. Um dies zu ändern, bedarf es eines erheblichen Anstoßes, wie Heinrich anführt: „[...] exceptional political pressure is required to motivate policymakers to go beyond their latent preference for a politics of balancing“ (Heinrich 2019:290). Es ist eine Familienpolitik von Nöten, welche alle Familienformen- und wünsch inkludiert und berücksichtigt. Statt sich das alleinige Ziel zu setzen die Geburtenrate zu erhöhen, sollte das Ziel sein, familienpolitische Maßnahmen umzusetzen, die das möglichst größte Ausmaß an Diversität zulassen (Motozawa 2019:31). Langfristig wäre das auch effektiver, um den Problemen der alternden Gesellschaft entgegenzuwirken, denn gerade die große Kluft zwischen den notwendigen Bedingungen und Wünschen der Menschen in Puncto Familiengründung und den gegenwärtigen Umständen ist ein Grund für die niedrige Fertilitätsrate (vgl. Ishii-Kuntz 2013; Motozawa 2019:31; North 2014:71; Schimkowsky/Kohlbacher 2017:153).

5.5. *Ikumen*: ein modernes Modell von Vaterschaft

Der Begriff *ikumen* nimmt seit 2010 eine wichtige und tragende Rolle in den öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussionen um die japanische Vaterschaft ein. *Ikumen* (イクメン) ist ein Neologismus und setzt sich aus dem japanischen Zeichen für *iku* (育 „Erziehung“), welches im Wort Kindererziehung (*ikuji* 育児) vorkommt, und dem englischen Wort *men* (メン) zusammen. Also sind *ikumen* Männer, die ihre Kinder erziehen. Weiters ist es eine Anspielung auf das Wort *ikemen* (イケメン), einer Slang-Bezeichnung für gutaussehende Männer, wodurch eine positive Assoziation geschaffen wird (North 2014:68; Schimkowsky/Kohlbacher 2017:149). Es wurde zu einem der Top 10 Buzz-Wörter des Jahres 2010 gewählt (Ishii-Kuntz 2013:1, 37). Die Beliebtheit des Begriffs deutet auf die sich verändernden Vorstellungen von Vaterschaft hin, denn immer mehr Väter möchten sich stärker und vor allem aktiv an der Erziehung ihrer Kinder beteiligen (Bienek/Schimkowsky 2016:92).

Das Image von Vaterschaft hat ebenso sich verändert. Dies verdeutlicht der Vergleich zwischen den Begriffen *ikumen* und *kazoku sābisu*. Zweiterer wird mit „Familienservice“ übersetzt.

Dieses Wort ist seit den 1970er-Jahren in Verwendung und beschreibt Aktivitäten, die von Männern mit ihren Familien unternommen werden, um diese zufrieden zu stellen und ihre väterlichen Pflichten zu erfüllen (Mizukoshi *et al.* 2017:215). Deshalb ist der Begriff negativ konnotiert, da er mit einem gewissen Zwang des Vaters, Zeit mit seiner Familie verbringen zu müssen, verbunden ist. Er drückt aus, dass Unternehmungen mit der Familie als „unwillkommene Aufgabe“ gesehen werden. Demgegenüber steht das *ikumen*-Konzept, laut welchem die Tätigkeit der Kindererziehung und gemeinsame Zeit mit der Familie als etwas Positives und Angenehmes gelten (Bienek/Schimkowsky 2016:100; Mizukoshi *et al.* 2017:217). Das deutet darauf hin, dass aktive Kindererziehung von Vätern immer mehr als „gutaussiehende“ Aktivität“ wahrgenommen wird (Ishii-Kuntz 2019:177).

Jüngere Väter engagieren sich mehr als frühere Generationen und in der Gesellschaft allgemein wird aktiv involvierte Vaterschaft zunehmend als wichtig erachtet (Ishii-Kuntz 2019:178). Das bildet einen Kontrast zu dem hegemonialen Kernfamilienideal, in dem der Vater durch seine Abwesenheit ein distanzierte Beziehung zu Frau und Kind hat (Schimkowsky/Kohlbacher 2017:151). Generell gibt es immer mehr Menschen, die dieses stereotype Rollenbild ablehnen und es lässt sich allgemein ein langsamer, schrittweiser Anstieg in der Partizipation von Männern im Haushalt und der Kindererziehung verzeichnen (Kohlbacher/Schimkowsky 2017:153).

Der *ikumen*-Boom ist von besonderer Bedeutung, da die sich bereits länger anbahnenden Entwicklungen verschmelzen und ihren Gipfel im *ikumen*-Hype finden (vgl. Ishii-Kuntz 2013; Ishii-Kuntz 2019:183). Mittlerweile umspannt das *ikumen*-Phänomen viele gesellschaftliche Bereiche und der Begriff *ikumen* ist medial auf allen Ebenen präsent: Zeitschriften, TV-Filme und Serien, Anime und Manga, Zeitschriften, Kampagnen der Regierung sowie von Unternehmen und privaten Akteuren, dort überall hat *ikumen* einen Platz gefunden (vgl. Schimkowsky/Kohlbacher 2017). Abseits von der familienpolitischen und sozialen Bedeutung und Ausbreitung von *ikumen* als Trend, fand dieses Männlichkeitsbild auch im Wirtschaftssektor Einzug, den *ikumen* bilden eine neue Konsumentengruppe, die gleichzeitig mit der neuen Vaterschaftsbewegung entstanden ist (Schimkowsky/Kohlbacher 2017:151,156-163). Produkte für diese Väter werden mittels zwei Strategien attraktiv gemacht. Einerseits gehört dazu die Anpassung eines Produktes, damit dieses auch für Väter verwendbar ist. Es werden zum Beispiel körperliche Unterschiede berücksichtigt, wie bei Nagelscheren, deren Gestaltung sich gewöhnlich an der Größe von Händen von Frauen orientiert und die Scheren dadurch für die Handhabung von Männern zu klein sind. Andererseits werden Designs so gewählt, dass sie „geschlechtsneutral“ sind (Kohlbacher/Schimkowsky 2017:157). Außerdem wird ebenso das Marketing an diese Gruppe angepasst, um sie spezifisch anzusprechen.

Hervorzuheben ist die Wechselwirkung zwischen dem *ikumen*-Trend und des dadurch neu entstandenen Marktes. Die Veränderung der gesellschaftlichen Perzeption führt dazu, dass Unternehmen das *ikumen*-Bild für Promotionzwecke nutzen, gleichzeitig bestärkt die Präsenz desselben in Werbung und Events die Legitimität von Vätern, die sich aktiv in der Kindererziehung engagieren möchten. Die Darstellung dieses Vaterschaftsbilds in Marketingkampagnen trägt dadurch zur Verbesserung des Images der *ikumen*-Väter in der Öffentlichkeit bei. Dieser Umstand zeigt auch, dass aktive Vaterschaft als Kultur in Japan bereits Fuß gefasst und sich zunehmend verankert hat (Ishii-Kuntz 2013:61–62).

Eine treibende Kraft dieser Vaterschaftsbewegung ist die Regierung selbst. Sie startete 2010 das sogenannte *ikumen*-Projekt, dessen Ziel es ist, die proaktive Vaterschaft durch diverse politische Maßnahmen und Kampagnen zu fördern (Ministerium für Gesundheit, Wohlfahrt und Arbeit 2021). Dafür wurde auch eine eigene Kommission eingerichtet. Auf der Homepage wird als erster Punkt in der Auflistung wesentlicher Inhalte des Projekts der gesellschaftliche Hintergrund beschrieben. Zwar steht als erster Satz in vergrößerter roter Schrift geschrieben, dass viele Väter sich in der Kindererziehung beteiligen wollen, aber in der Erklärung darauf wird die negative Auswirkung auf die Geburtenrate und den Anteil an berufstätigen Frauen hervorgehoben, welche die niedrige Partizipation von Vätern im Haushalt und der Kindererziehung hat. Das zeigt deutlich, dass das zentrale Augenmerk dieser Maßnahme die Erhöhung der Fertilitätsrate ist und die Schließung der „[...] Kluft zwischen der Einstellung und dem Verhalten [...]“ zweitrangig ist (Kohlbacher/Schimkowsky 2017:153). Das erklärt auch, weshalb ein besonderer Fokus auf die Steigerung der Inanspruchnahme der Karenz von Vätern gesetzt wird.

Eine fundamentale Rolle bei der Verwirklichung dieser Ziele spielen Unternehmen, da der von langen Arbeitszeiten geprägte Alltag einer der Hauptgründe ist, weshalb Väter wenig Zeit haben ihre Frauen bei Haushalt und Kindererziehung zu unterstützen. Abgesehen von dem zeitlichen Aspekt, gibt es noch einen weiteren, nämlich den Konflikt mit den Vorgesetzten (Kohlbacher/Schimkowsky 2017:155). Beim Ansuchen auf Arbeitsstundenreduktion oder Väterkarenz fürchten sich Männer vor den negativen Konsequenzen auf ihre Karriere. Um dies zu ändern gibt es von Seiten der Regierung Kampagnen und auch von anderen, privaten Organisationen, wie der NPO Fathering Japan (vgl. Kohlbacher/Schimkowsky 2017). Unter dem Schirm des *ikumen*-Projekts gibt es diverse Initiativen, wie z.B. die Revisionen von Regelungen und Preisverleihungen. Dazu gehören der *Ikumen*-Unternehmenspreis und *Ikuboss*-Preis. Diese Preise werden an Unternehmen und Vorgesetzte verliehen, die sich durch ihre Unterstützung von modernen Vätern auszeichnen (Schimkowsky/Kohlbacher 2017:153–155). Von Fathering Japan wurde 2014 zum Beispiel das sogenannte Bündnis der *Ikumen*-Unternehmen gegründet. Firmen

profitieren von der Verleihung eines solchen Preises oder dem Beitritt in dieses Bündnis. Durch ihre Partizipation, Unterstützung und ihrem Engagement treten sie als moderne Unternehmen auf und stärken so das eigene Image (Schimkowsky/Kohlbacher 2017:154, 163). Damit zeigen diese, dass sie mit dem Trend der Zeit gehen und repräsentieren sich als moderne Unternehmen.

Obgleich sich *ikumen* großer Beliebtheit erfreut, sieht die Lebensrealität japanischer Männer anders aus (vgl. Kapitel 5.4.). Um die Beteiligung von Männern an der Kindererziehung zu steigern, reichen gesetzliche Maßnahmen allein nicht, sondern es sind tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen notwendig (Schad-Seifert 2014:206). Dessen ist sich auch die japanische Regierung bewusst, weshalb sie auf verschiedene Kampagnen setzt, um das Bewusstsein einer aktiven Vaterschaft zu verstärken und die traditionellen Geschlechterrollen aufzulockern, auch wenn der Erfolg in vielerlei Hinsicht aus bereits oben angesprochenen Gründen gering ist (Schad-Seifert 2014:206). Die nachkriegszeitlichen Normen sind auch weiterhin in Japan äußerst tief in der Gesellschaft verankert und die getrennten Sphären von Männern und Frauen bleiben bis heute weitgehend bestehen (vgl. Hirsch 2000, Dasgupta 2013:31; Nemoto 2016:1–2). Dies lässt sich auch an den Zahlen beanspruchter Vaterschaftskarenz erkennen. Seit 1992 haben japanische Väter das Recht Karenz in Anspruch zu nehmen, doch 2019 nutzten dieses nur 7.48 %. Im Vergleich dazu beanspruchten im selben Jahr 83 % der Mütter Karenz (Ministerium für Gesundheit, Wohlfahrt und Arbeit 2019). Doch nicht nur in dieser Hinsicht sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern groß, sondern betreffend der Länge der Karenz. Die Hälfte der Väter, die 2015 in Karenz gingen, nahmen nur weniger als einen Monat in Anspruch, und davon wiederum beschränkte sich der Zeitraum für die meisten auf weniger als fünf Tage (Ministerium für Gesundheit, Wohlfahrt und Arbeit 2015). Für die meisten Frauen hingegen betrug der Anspruchszeitraum zehn bis zwölf Monate und am zweithäufigsten zwölf bis achtzehn Monate (Ministerium für Gesundheit, Wohlfahrt und Arbeit 2015). Diese Zahlen sprechen dafür, dass die Gesetzesänderungen der Regierung in diesem Bereich nur wenig Erfolg haben. Ein Hauptproblem ist der andauernde Konflikt zwischen den Forderungen in der Arbeit und den Bestrebungen mehr Zeit mit der Familie verbringen zu wollen (North 2014:53–54, Matthews 2003:118). Die „[...] inadequaten staatlichen Bestimmungen und marktorientierten Unternehmenspraktiken [...]“ stehen dabei im Weg (North 2014:54). Die Angst vor Schwierigkeiten am Arbeitsplatz ein großes Problem, darunter zum Beispiel die Sorge, was die Kolleg*innen über einen denken (North 2014:63). Weiterhin ist es so, dass die Arbeitstage sehr lang sind und die Inanspruchnahme von Karenz von Vätern von Kolleg*innen, Vorgesetzten u.a. nicht mitgetragen und sogar missbilligt wird (Ishii-Kuntz 2003:203, 208; vgl. Ishii-Kuntz 2013, Matthews 2003:118,122). Der Zeitfaktor stellt also ein Problem dar, denn selbst wenn Väter bereit wären sich aktiv in die Kindererziehung einzubringen,

ist die ihnen verfügbare Zeit sehr eingeschränkt (North 2014:54, Matthews 2003:122). Die Arbeitsgeber erwarteten eine „Rundumnutzung“ ihrer männlichen Arbeitnehmer (Schad-Seifert 2014:205, 215). Auch wenn sich also das Bewusstsein verändert hat, gibt es tiefgreifende strukturelle Probleme, die eine aktive Vaterschaft für die meisten Männer de facto nicht möglich machen.

Um Vätern eine aktive Kindererziehung zu ermöglichen, müssen auch Frauen noch viel stärker unterstützt werden. Damit Frauen durchgehend auch bei der Gründung einer Familie arbeiten können, müssen mehr Kinderbetreuungsplätze geschaffen werden und politische Maßnahmen zur Förderung von Frauen ergriffen werden, welche auch mit Konsequenzen bei Nicht-Einhaltung der Regelungen haben (Ishii-Kuntz 2019:187). Außerdem müssen die Stunden reduziert und eine familienfreundliche Atmosphäre in Unternehmen geschaffen werden, damit unter anderem Väter die Karenz in Anspruch nehmen können, ohne beruflich zu Schaden zu kommen (Ishii-Kuntz 2019:188). Schließlich ist ein wichtiger Punkt das Ausgleichen der Einkommensdifferenz zwischen Männern und Frauen (Ishii-Kuntz 2019:187). Um die Vaterkarenz weiter zu fördern, benötigt es weitere Erhöhungen der finanziellen Beiträge, damit es für Familien leistbar ist, dass der Vater in Karenz geht (Ishii-Kuntz 2019:191). Ebenso notwendig ist es Kolleg*innen und Vorgesetzte zu schulen, um auf diese Weise mehr Verständnis für Väter zu schaffen, die Karenz in Anspruch nehmen wollen (Ishii-Kuntz 2019:193). Denn Betreuung als Aufgabe wird weiterhin Frauen zugeordnet und hat dadurch ein „feminines“ Image. Diese Stigmatisierung von Vätern, die in Karenz gehen, stellt eine zusätzliche Barriere für aktive Vaterschaft dar (vgl. North 2014). Deshalb bedarf es einer Bewusstseinsveränderung in allen Gesellschaftsebenen und um diese zu erreichen, ist es wichtig schon ganz früh in der Schule anzusetzen und mit alten Geschlechterrollen zu brechen (Ishii-Kuntz 2019:194). Es ist also nicht nur notwendig Betreuungsinstitutionen aufzustocken und infrastrukturelle Bedingungen zu verbessern, sondern ein Bewusstsein für Geschlechtergleichheit zu schaffen und auch für die damit verbundenen Veränderungen der bisher gebräuchlichen Unternehmenspraktiken zu erreichen.

Auf den ersten Blick scheint die Regierung unter dem Deckmantel *ikumen* ein neues Bild von Männlichkeit und Vaterschaft populär machen zu wollen sowie eine moderne Vorstellung von Vaterschaft anzustreben, aber bei genauerer Betrachtung kommen diverse Widersprüche zum Vorschein.

Japanologin Julia Hillmann untersuchte das Handbuch für Väter zu Work-Life-Balance aus dem Jahr 2008, welches vom Ministerium für Gesundheit, Arbeit und Wohlfahrt herausgegeben wurde (2014, 2019). Darin analysierte sie Geschlechterkonstruktionen und versuchte Aufschluss über die Politiklinie der Regierung zu geben. Dabei fand sie heraus, dass die Geschlechterrollen

teilweise aufgebrochen und gleichzeitig aber auch die bisherigen Normen reproduziert werden, denn die dargestellten Väter entsprechen dem *sararīman*-Bild. Vorrangig geht es darum wie dieser typische Vater bestimmte Tätigkeiten der Kindererziehung übernimmt, jedoch hält sich die Beteiligung in Grenzen. Es geht primär darum eine unterstützende Rolle einzunehmen, aber nicht ein gleichberechtigter Partner in dieser Angelegenheit zu sein (Hillmann 2014:43–44). Außerdem wurde von ihr eine Reproduktion des Muttermythos festgestellt, der besagt, dass der Nachwuchs im Kleinkindstadium unbedingt von der Mutter betreut werden sollte (Hillmann 2014:44; 2019:54). Das spiegelt sich in der als natürlich dargestellten Verortung der Zuständigkeit des Kleinkindes bei der Frau wider (Hillmann 2014:44). Die Partizipation des Vaters wird als etwas Besonderes und nicht etwas Normales dargestellt. Einerseits deutet das daraufhin, dass weiterhin die zugeschriebene Rolle der Frau als Mutter und Verantwortliche für den Haushalt nicht in Frage gestellt wird. Der Mann soll lediglich Abhilfe leisten, damit in Zuge dessen all diese Aufgaben für eine Frau, inklusive Arbeit, machbar scheinen und auch attraktiv sind (Hillmann 2014:44). Andererseits zeigt dies auch, dass die Vaterrolle nicht wirklich von Grund auf neu erdacht, sondern durch eine weitere Aufgabe erweitert wurde.

Zu dieser Ansicht kam ebenso Japanologin Hannah Vassallo, die diverse Akteure und ihre Auffassung von *ikumen* untersuchte. Sie nahm auch das *Ikumen*-Projekt, die Kampagne der Regierung zur Förderung von proaktiver Vaterschaft, unter die Lupe. Dabei stellt sie folgende Behauptung auf:

The *Ikumen* Project's framing of men as driving forces behind the nation's prosperity is intriguingly reminiscent of post-war rhetoric calling upon men to work hard in the national interest – childrearing has simply been inserted alongside work as an activity required to serve the nation. (Vassallo 2017:40)

Der frühere *sararīman* als *kigyō senshi* scheint eine Transformation in Richtung *ikumen* vollzogen zu haben. Bei einer Betrachtung des Posters der Kampagne merkt man, dass der abgebildete *ikumen*-Vater nämlich eine starke *sararīman*-Figur verkörpert (Vassallo 2017:41). Der Mann reißt sein Hemd auf und darunter versteckt sich das Logo der Kampagne, nämlich das Schriftzeichen für *iku* (育) und darunter steht *men*. Es wird offensichtlich auf Superman angespielt. Vassallo sieht in diesem Poster den Aufruf, dass Väter in der Kindererziehung mithelfen sollen, zur selben Zeit aber eine Reproduktion der traditionellen Familiennorm gezeigt wird. Rechts im Bild nämlich ist eine klein abgebildete Frau mit Kind und Kinderwagen zu sehen. Also ist der Vater ein *sararīman*, unter dessen Anzug sich ein *ikumen* verbirgt, aber seine Darstellung im Anzug mit Aktenkoffer verortet den Mann ganz klar in der Arbeitssphäre. Die Freizeitkleidung tragende Frau mit Kind im Arm verortet diese in der privaten Sphäre, also Zuhause bei den Kindern.

Es haben sich also die Ansprüche an Väter erhöht, da von ihnen erwartet wird sich aktiver in

die Kindererziehung einzubringen, aber es wurde nicht im selben Ausmaß Abhilfe geschafft. Die gesellschaftlichen und besonders arbeitskulturellen Bedingungen sind für das Verlangte nicht oder nur selten gegeben. Dadurch finden sich immer mehr Väter in einer Zwickmühle. Die Regierung implementiert neue Gesetze und finanzielle Anreize, es scheint aber das Nötigste wäre eine fundamentale Umstrukturierung der Unternehmenspraktiken, begonnen mit der Abschaffung langer Arbeitszeiten und der obligatorischen Überstunden.

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass das hegemoniale Männlichkeitsbild bis heute noch einen erheblichen Einfluss hat, auch wenn es zunehmend in Frage gestellt und versucht wird das Rollenbild aufzubrechen. Die traditionellen Normen und Erwartungen leben weiter. Sie werden aufgebrochen, aber zugleich bestärkt und reproduziert.

Vaterschaft rückt in den letzten Jahren immer stärker in den Fokus und dem wird in öffentlichen Diskussionen viel mehr Aufmerksamkeit geschenkt (Schimkowsky/Kohlbacher 2017:163). Zusätzlich wird *ikumen* von der Regierung und anderen Akteuren beworben (vgl. Schimkowsky/Kohlbacher 2017). Offensichtlich gibt es jedoch weiterhin eine große Differenz zwischen den individuellen Einstellungen und Wünschen und den Möglichkeiten, die einem in der Realität gegeben sind (North 2014:71; Schimkowsky/Kohlbacher 2017:151, 153). In der Tradition verhaftete Unternehmenspraktiken erschweren Vätern den erstrebten Ausgleich, eine Work-Life-Balance und das weiterhin als feminin geprägte Image von Kinderbetreuung hindern weiterhin daran aktive Vaterschaft in die Realität umzusetzen (Schimkowsky/Kohlbacher 2017:151).

6. Auswahl der Interviewpartner

Bevor die Auswahl und die Kontaktaufnahme mit den Gesprächspartnern beschrieben wird, muss zunächst angemerkt werden, dass aufgrund des Schutzes der Privatsphäre nur ungefähre Angaben zu Alter, Herkunft und Beruf gemacht werden können. Die japanische Gemeinschaft in Wien ist sehr klein, weshalb ihre Mitglieder leicht identifizierbar sind. Selbst die interviewten Personen, die nicht in Wien ansässig sind, haben Kontakte zu dieser Gemeinschaft in Wien, was diese wiederum ebenso identifizierbar macht. Aus diesem Grund werden bestimmte persönliche Informationen komplett weggelassen und vieles nur grob geschildert, da der Schutz der Privatsphäre höchste Priorität hat. Dies wurde mit allen Befragten in einer Datenschutzerklärung vereinbart.

Für die Suche von Interviewpartnern wandte ich mich an meine Bekannten und Freunde in Österreich und in Japan, Mitarbeiter*innen der Japanologie Wien sowie die Facebook-Gruppe der Japanologiestudierenden. Einen Interviewpartner, ein Mann aus der jüngsten Alterskohorte, erreichte ich über Facebook. Mit den anderen sechs Interviewpartnern schloss ich über das „Schneeballsystem“ Bekanntschaft.

Insgesamt wurden sieben Interviews mit Japanern auf Japanisch durchgeführt. Ausschließlich alle meine Gesprächspartner sind in Japan geboren und aufgewachsen. Fünf dieser Personen sind verheiratete Väter mit mindestens zwei Kindern und zwei Personen sind ledige Männer. Letztere gehören der jüngsten Alterskohorte an und sind um die 25 Jahre alt. Drei der Väter gehören der mittleren Alterskohorte an und sind ungefähr 40 Jahre alt. Die ältesten Männer unter den Interviewpartnern sind ebenso Väter und über 60 Jahre alt. Die Interviews wurden im Zeitraum von Oktober 2019 bis März 2020 durchgeführt. Vier dieser Gespräche fanden persönlich statt. Die letzten drei Interviews fanden online über die Plattform Skype statt. Obwohl zwei dieser Personen in Wien waren, konnte ich bedingt durch die Corona-Pandemie lediglich Skype-Interviews führen, da zum Zeitpunkt der vereinbarten Gesprächstermine bereits landesweite Schließungen, Ausgangsbeschränkungen sowie Kontaktverbote verordnet wurden.

Fünf meiner Gesprächspartner lebten zu unserem Treffzeitpunkt, ob online oder in Person, in Wien und die anderen zwei in Japan. Aus welchen Gründen sich einige von ihnen in Wien aufhielten, wird in den nächsten Kapiteln geschildert.

Im Kapitel zur theoretischen Einordnung wurde bereits erwähnt, dass jede Kohorte eine soziodemographische Gemeinsamkeit hat, sich jedoch hinsichtlich anderer Aspekte unterscheidet. Meine sieben Gesprächspartner hatten wesentlich mehr Gemeinsamkeiten. Jeder von ihnen hat einen Abschluss an einer Universität. Sechs Männer sind Angestellte, einer ist Student, dessen Karriereweg durch sein Studium jedoch auch zu einen Angestelltenjob hinführt. Von den Ehefrauen der verheirateten Männer sind vier Hausfrauen und eine vollzeitberufstätig. Die Mütter aller Gesprächspartner waren bis auf eine Ausnahme Hausfrauen und die Väter gingen arbeiten. Bei der Ausnahme handelt es sich um eine Mutter, die Teilzeit arbeitet. Somit findet sich in der Elterngeneration der Interviewten und in der eigenen Partnerschaft selbst die geschlechterabhängige Verteilung der Arbeit von Mann und Frau wieder. Die Befragten verfügen alle über Auslandserfahrung in Ausmaß von mehreren Jahren, darunter unter anderem in Amerika und in Europa.

Diese mehrfachen Überschneidungen waren nicht beabsichtigt, lassen sich jedoch mit der einfachen Erreichbarkeit von Mitgliedern der gebildeten Mittelschicht erklären. Im japanischen Kontext sind es solche Personen, die aus beruflichen Gründen ins Ausland gehen oder um studienbedingt einen Austauschaufenthalt zu absolvieren. In diese Homogenität liegt gleichzeitig eine Schwäche und eine Stärke dieser Arbeit. Die Schwäche besteht darin, dass Personen aus jener Schicht befragt werden, die ohnehin bereits häufig in Umfragen und Forschungen zur Sprache kommt und deren Aussagen und Ergebnisse oft auf die gesamte Bevölkerung gesehen verallgemeinert werden. Deren Lebenswelt und Erfahrungen sind jedoch nicht repräsentativ.

Angehörige unterer sozialer Schichten werden stark vernachlässigt. Insofern basieren die Ergebnisse dieser Arbeit auf den Gesprächen mit Personen aus der gebildeten Mittelschicht und ihre Gültigkeit muss damit eingegrenzt werden. Andererseits können für genau dieses Bevölkerungssegment differenziertere Aussagen gemacht werden, als es bei einer breiteren Streuung der Befragten möglich gewesen wäre.

Ursprünglich waren neun Interviews geplant, die allerdings bedingt durch die COVID-19 Pandemie auf sieben reduziert werden mussten. Die sieben Interviews wurden gerade noch bis in die Anfangsphase der Pandemie durchgeführt. Durch die Corona-Pandemie entfiel unter anderem eine wichtige Gruppe, die der Austauschstudierenden, die der jüngsten Kohorte zugeordnet werden können. Da die bereits getätigten Gespräche genug empirisches Datenmaterial für eine sinnvolle Bearbeitung und Erschließung des Forschungsgegenstandes ermöglichten, wurde der Entschluss gefasst die Interviews auf sieben zu beschränken. Ebenso spielte der zeitliche Aspekt eine Rolle, da die weitere Bearbeitung des Projekts durch Verzögerungen ins Stocken geraten wäre. Daraus ergibt sich eine ungleiche Anzahl der jeweiligen Gesprächspartner einer Kohorte. Angesichts der qualitativen Vorgehensweise spielt dies allerdings eine untergeordnete Rolle, zumal von der wichtigsten Kohorte, nämlich die derzeit am meisten mit der Kinderziehung konfrontierte mittlere Altersgruppe, durch drei ergiebige Interviews die verschiedenen Facetten gut beleuchtet werden und Kernthematiken ausreichend dargestellt werden können.

Um die Lesbarkeit zu erleichtern wurden für die Interviewpartner unterschiedliche Formen der Ansprache gewählt. Alle Namen wurden dabei pseudonymisiert. Die Interviewpartner der ältesten Kohorte werden mit Nachnamen und dem Suffix *-sensei* angesprochen. Diese Bezeichnung wurde gewählt, weil beide Personen an einer Universität angestellt sind. Die Männer der mittleren Alterskohorte werden mit Nachnamen und dem Suffix *-san* und die der jüngsten Gruppe mit dem Vornamen angesprochen.

7. Die älteste Kohorte

Die älteste Kohorte setzt sich aus Tamura-*sensei* und Katō-*sensei* zusammen, die beide ungefähr 65 Jahre alt sind. Sie leben in Japan und sind an einer Universität angestellt. Ihre Frauen sind Hausfrauen und ihre Kinder bereits erwachsen. Die zwei Männer sind in der Zeit aufgewachsen, als der Weltkrieg erst wenige Jahre her und seine Folgen spürbar waren. Sie haben sowohl die Armut und die Zerstörung noch miterlebt, aber auch wie Japan sich von der Niederlage erholte und wiederaufgebaut wurde. Ihre Väter erlebten Japans Expansionsversuche, den Weltkrieg und schließlich die Niederlage, welche zur Kapitulation Japans führte und die Jahrhundertwende. Diese Vätergeneration ist mit dem Vorbild des strengen, distanzierten und autoritären Vaters

aufgewachsen. Dies ist in *Tamura-sensei*s Erzählung über seinen Vater und ihrer Beziehung zueinander hervorgekommen, auf welche in einem späteren Kapitel noch näher eingegangen wird. *Tamura-sensei* und *Katō-sensei* begannen nach ihrem Universitätsabschluss zu arbeiten. Das war in den 1970er-Jahren, mitten in der Zeit der enormen Wirtschaftswachstums. Damals wurde dies innerhalb und außerhalb Japans als „Wirtschaftswunder“ gepriesen und nichts schien Japan von seinem Aufstieg abzuhalten, eine Ansicht, welche mit dem Platzen der Bubble ein Ende nahm. Die Berufsaussichten für *Tamura-sensei* und *Katō-sensei* waren dadurch wesentlich besser. Sofern jemand eine gute Ausbildung genoss, war dieser Person ein Job sicher. Beide Männer studierten und heirateten jung. Ihre Frauen wurden Hausfrauen und zogen die Kinder groß. Das bedeutet, dass es wirtschaftlich leistbar war ihre Familien mit nur einem Gehalt zu versorgen. In diesem Zeitabschnitt gab es noch viele Jobs, welche stetig steigende Gehälter, großzügige Boni sowie einen sicheren Arbeitsplatz garantierten, wie im ersten Teil dieser Arbeit geschildert wurde. Damit war das finanzielle Fundament für eine Familie nach dem Versorger-Hausfrauen-Modell gegeben. *Tamura-sensei* und *Katō-sensei* lebten diesem Ideal entsprechend. Zu dieser Zeit hatte sich der *sararīman* als hegemoniales Männlichkeitsideal bereits etabliert und befand sich auf seinem Zenit. Diese Männer erlebten viele Jahre in dieser Phase des stetigen und großen Wachstums.

Dieser gesellschaftliche Kontext spiegelte sich in unseren Gesprächen wider. Sie sehen die Geschlechterrollenaufteilung als sinnvoll an und standen dem Aufbrechen dieser kritisch gegenüber. Sie sind sich bewusst, dass in der Gegenwart diese festgeschriebenen Rollen immer mehr kritisiert und für viele Probleme verantwortlich gemacht werden. Dem widersprechen sie und sehen Japans gesellschaftliche Herausforderungen als Resultat anderer Entwicklungen. In den folgenden Abschnitten wird dies im Detail beschrieben.

7.1. *Tamura-sensei* und *Katō-sensei*

In unseren Gesprächen unterhielten wir uns über die gegenwärtigen Entwicklungen hinsichtlich Familie und Arbeit, die Veränderung der Geschlechterrollen sowie auch die Kampagnen der Regierung für pro-aktive Vaterschaft. Sie stellten keine Verbindung zur Veränderung der Wünsche von Vätern her. Es schien ihnen fern, dass diese seit einigen Jahrzehnten auch den Wunsch verspüren könnten, Zuhause bei ihren Kindern zu sein. *Tamura-sensei* und *Katō-sensei* betrachteten die Förderung aktiver Vaterschaft lediglich als ein Mittel zum Zweck und Lösungen für die gesellschaftlichen Probleme zu finden, also konkret, um die demographische Krise Japans zu lösen.

In meinem Gespräch mit *Katō-sensei* sprach dieser auch über die Veränderungen in der Gesellschaft, die zum gegenwärtigen Zustand und damit verbundenen Problemen geführt haben. Diese Schilderungen blieben stark auf der Sachebene. Sie waren sehr allgemein und hatten keinen

Bezug auf seine persönliche Lebensgeschichte, jedoch konnte ich von gelegentlichen Bemerkungen ableiten, dass er diese Entwicklung nicht positiv sah, aber sich gezwungen fühlte, diese hinzunehmen. Das wurde durch die vermehrte Aussage „Da kann man nichts machen (*shikata ga nai*)“ deutlich.

Auffällig ist, dass von Katō-sensei zwar die Emanzipation der Frauen, also ihr Wunsch zu arbeiten und kein Leben beschränkt auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter führen zu müssen, thematisiert wurde, aber er nichts über eine ebenso voranschreitende Veränderung der Väter und deren Wunsch nach einer engeren Beziehung und mehr Zeit mit ihren Kindern ansprach. In meiner Fragestellung habe ich gezielt die Formulierung „Geschlechterrollen von Mann und Frau, das verändernde Bewusstsein gegenüber den Rollen von Mann und Frau“ verwendet. Ich habe mich weder alleinig auf Frauen noch auf Männer bezogen.

Katō-sensei sprach zum Beispiel gewisse Probleme für Frauen in der Arbeit an. Er kann verstehen, dass sie sich einen Partner wünschen, der Zuhause mithilft, wenn sie selbst berufstätig sind. Es wurde von ihm nicht angesprochen, dass Väter auch Zuhause mit ihren Kindern Zeit verbringen wollen, dass sie selbst unter den langen Arbeitsstunden leiden und diese Maßnahmen nicht nur als pragmatische Lösungen zu verstehen sind, sondern für die jungen Männer und Väter, die gerne mehr Zuhause sein möchten, ebenso von Bedeutung sind. Die Bestrebungen um die Veränderung der Arbeitswelt gehen für Katō-sensei vor allem von den Wünschen und Bedürfnissen der Frauen aus. Deshalb erschien es mir, als ob Werbung für proaktive Vaterschaft von ihm als Lösung und Entgegenkommen für Frauen angesehen wird, er das aber nicht in Zusammenhang mit dem sich wandelnden Bewusstsein von Männern betrachtet. Ich gewann den Eindruck, dass ihm das Bewusstsein für die Wünsche junge Männer fehlt, da diese auch Interesse an einer stärkeren Partizipation Zuhause haben und viele von ihnen Befürworter dieser neuen Entwicklungen sind.

Daraus konnte ich ableiten, dass das Konzept der aktiven Vaterschaft ihm sehr fremd ist. Die Idee, dass Männer nicht mehr so lange arbeiten und lieber Zuhause Zeit mit ihrer Familie verbringen wollen, ist weit entfernt von seinen eigenen Ansichten. Dies zeigt deutlich wie groß die Distanz zwischen seinen Werten und denen der jungen Männergeneration ist. Dieses fehlende Bewusstsein lässt sich meiner Ansicht nach darauf zurückführen, dass Katō-sensei die Beziehung zwischen Mutter und Kind als etwas Besonderes sieht:

Heutzutage kann die Hausarbeit nicht bewältigt werden, wenn sie nicht von Mann und Frau [gemeinsam] übernommen wird. Der Haushalt, also Kochen, Wäschewaschen, Putzen, dann muss man noch genug schlafen und am nächsten Tag in die Arbeit fahren. Weil beide arbeiten, müssen beide Wäsche waschen und kochen. Da wäre es nicht fair, wenn der Mann Zuhause sitzt, Bier trinkt und fernsieht. Das ist selbstverständlich. Da muss sich der Mann auch anstrengen. Aber was macht man dann? Die Beziehung zwischen Mutter und Kind ist doch eine besondere. Sie stillt das Kind, muss ein

Jahr um zwei Uhr früh aufwachen, nicht?

In dieser Passage zeigt Katō-sensei Verständnis für die Forderung von Frauen, dass sich Männer am Haushalt und der Kindererziehung beteiligen, wenn beide arbeiten gehen. Allerdings tritt seine Skepsis hinsichtlich der Partizipation von Vätern in der Kindererziehung zum Vorschein, da seines Erachtens nach die Beziehung zwischen Mutter und Kind eine besondere ist. Er versteht, dass die Aufteilung notwendig ist, wenn beide arbeiten, aber er scheint dies nicht zu begrüßen, weil die Beziehung zwischen Kind und dem jeweiligen Elternteil für ihn nicht gleichwertig ist.

Die beiden Männer der ältesten Kohorte hatten etwas ganz Offensichtliches gemeinsam, nämlich eine grundlegende Skepsis gegenüber dem Aufbrechen der Geschlechterrollen. In dem Gespräch mit Katō-sensei hatte ich den Eindruck, dass er sich vor mir gezwungen fühlte seine Lebensweise zu verteidigen. Teilweise rechtfertigte er sich, weshalb er Bestimmtes getan oder nicht getan hat, ganz so, als ob er von meiner Seite aus kritisiert und sich nun in eine Verteidigungshaltung begeben müsste.

Damals war das Ideal, dass die Frau Hausfrau wird und der Mann arbeitet und Geld verdient. Dafür übernimmt die Frau den Haushalt und die Aufsicht der Kinder. Geldverdienen war die Aufgabe des Mannes. Diese Geschlechterrollentrennung verfestigte sich. In der langen Geschichte der Menschen ist die Geschlechterrollentrennung aus der *gender free*-Perspektive vielleicht problematisch, aber als Lebensweise war das wahrscheinlich vernünftig.

[...]

[Meine Frau und ich] sind Studienkollegen gewesen. Ich habe nachher begonnen zu arbeiten und meine Frau wurde Hausfrau. Im Jahr nach unserem Abschluss haben wir geheiratet und in den Jahren darauf wurden unsere Kinder geboren. Also seitdem hat meine Frau die Kinder großgezogen (lacht).

Ich: Könnten Sie mir bitte von ihrem Alltag von damals erzählen?

Katō-sensei: Zu meiner Zeit hatten Männer noch nicht das Bewusstsein sich in die Kindererziehung zu involvieren. Ja... In der Früh habe ich mit der Arbeit begonnen und die ging bis fünf Uhr, aber man bleibt ja bis sechs oder sieben Uhr, nicht wahr. Dann kam ich Nachhause, das Essen war schon fertig und wir haben gemeinsam gegessen. Dann spielte ich ein bisschen mit den Kindern. Als die Kinder noch klein waren sind wir gemeinsam baden gegangen. So ungefähr war das.

Die Paare heutzutage, wo beide Partner berufstätig sind, kommen von der Arbeit, müssen Einkaufen gehen, Essen kaufen, die Kinder von der Kinderkrippe abholen und sich Nachhause beeilen, nicht? Dann müssen sie die Kinder baden, mit ihnen lernen, in der Zeit putzen, Wäsche waschen. Die haben es wirklich stressig (lacht).

Ich: Ja, das stimmt.

Katō-sensei: Weil bei uns das so war, dass wir die Aufgaben aufgeteilt haben, meine Frau hat zu Mittag geputzt, eingekauft (lacht). Ja. Deshalb, in meiner Generation war das noch nicht so, dass Männer mit der Kindererziehung zu tun hatten.

Tamura-*sensei* war nicht in einer um Entschuldigung bittenden oder verteidigenden Position. Bei ihm war die Kritik an den sich verändernden Gesellschaftsnormen klar und deutlich. Er zweifelte auch an der Sinnhaftigkeit der Veränderungen. Dies war ganz konkret am Beispiel aktiver Vaterschaft zu erkennen.

Tamura-*sensei* vertrat die Meinung, dass die Trennung der Geschlechter in unterschiedliche Rollen sinnhaft ist und begründete dies mit der unterschiedlichen Art von Beziehung zwischen Mutter und Kind sowie Vater und Kind:

Gegenüber den Kindern Zuhause haben die Mutter und der Vater andere Rollen, finde ich. Deshalb frage ich mich, ob es besser ist, wenn beide Personen genau die gleichen Aufgaben zu zweit übernehmen, oder ob es nicht besser ist nach der Geschlechterrollentrennung aufgeteilte Aufgaben gegenüber dem Kind zu haben. In diesem Sinne denke ich hatte die alte Denkweise schon ihre Richtigkeit.

Eine Mutter könne anders für ein Kind sorgen als es ein Vater könne, so Tamura-*sensei*. Ihm ist bewusst, dass seine Meinung von seiner Erziehung und seinem Alter beeinflusst wird und er deshalb skeptisch gegenüber der Idee ist, Väter zur aktiven und verstärkten Beteiligung der Kindererziehung zu motivieren.

In Tamura-*senseis* Fall wurden die Kampagnen und Maßnahmen der Regierung von ihm auch als Mittel zum Zweck zur Steigerung der Geburtenrate angesehen. Er stellt die politischen Maßnahmen für aktive Vaterschaft in einen allgemeinen Kontext von gesellschaftlichen Entwicklungen, ohne auf diese genau einzugehen. Er erwähnte nur ein paar Themen, wie die Veränderung der Familienformen und die stetig niedrig bleibende Geburtenrate. Er zweifelte daran, dass dieser Ansatz der Regierung wirklich zielführend ist. Seiner Ansicht nach ist es zweifelhaft, dass eine Veränderung der Vaterschaftsrolle etwas an der niedrigen Geburtenrate ändern kann:

Ich zweifle daran, dass die aktive Beteiligung von Männern im Haushalt, also die gleiche Aufteilung innerhalb eines Paares, wirklich hilft das Problem der niedrigen Geburtenrate zu lösen. Ja. Die niedrige Geburtenrate in Japan dauert schon seit zwanzig, dreißig Jahren an. Wie ich bereits erwähnt habe, hat ein gesellschaftliche Wandel stattgefunden. Die Hilfe von Männern im Haushalt ist mit der Zeit immer mehr gestiegen und [trotzdem] ist gleichzeitig die Geburtenrate weiterhin niedrig geblieben. Deshalb zweifle ich daran, ob das wirklich ein wesentlicher Faktor ist, um das Problem der Geburtenrate zu lösen.

Er nannte diverse Faktoren, die zum Geburtenrückgang geführt haben, und für ihn ist eine aktive Vaterschaft nicht die Lösung für dieses Problem. Dies begründete er damit, dass Männer mittlerweile seit mehreren Jahrzehnten bereits mehr im Haushalt helfen und die Geburtenrate trotzdem niedrig ist. Dieser Satz ist mir sofort aufgefallen, da durch Zahlen belegt werden kann, dass sich die Beteiligung von Männern an Haushalt und der Kindererziehung kaum erhöht hat.

Diesbezüglich führt das Ministerium für Inneres und Kommunikation alle fünf Jahre Umfragen durch. Bei Frauen und Männern mit Kindern unter sechs Jahren betrug 2016 die von Frauen täglich investierte Zeit in alle Angelegenheiten des Hauses inkl. Kindererziehung 7,34 Stunden. Im Fall von Männern lag diese nur bei 1,23 Stunden (Ministerium für Inneres und Kommunikation 2016). Die Hausarbeitszeit selbst betrug bei Frauen 3,07 Stunden und bei Männern 0,17 Stunden. Der Kindererziehung widmeten Frauen durchschnittlich 3,45 Stunden und Männer 0,49 Stunden. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind markant. Außerdem zeigen die Ergebnisse dieser Umfrage deutlich, wie wenig die Beteiligung von Männern tatsächlich gestiegen ist: 2006 war die Gesamtbeteiligung von Männern an allen Angelegenheiten des Haushalts bei 0,38 Stunden. Somit erhöhte sich innerhalb von zwanzig Jahren das Maß der Beteiligung um nur 45 Minuten, wohingegen das von Frauen ungefähr auf dem gleichen Niveau blieb.

Jedoch laut Tamura-senseis Wahrnehmung ist die Beteiligung von Männern im Haushalt bereits weit genug fortgeschritten, um sich in einer erhöhten Geburtenrate niederzuschlagen. Da das nicht der Fall ist, sieht er keinen Zusammenhang zwischen Geburtenrate und Partizipation von Vätern in der Kindererziehung. Wie Tamura-sensei zu dem Eindruck gelangte, Männer partizipieren schon so einem großen Ausmaß in Kindererziehung und Haushalt, ging aus dem Interview nicht hervor. Vielleicht kennt er Väter aus den jüngeren Generationen, die sich im Haushalt betätigen, oder die politischen Kampagnen vermitteln ihm diesen Eindruck. Vielleicht hat er in seinem Umfeld beobachtet, dass Väter sich mehr Zuhause im Haushalt sowie der Kindererziehung engagieren. Möglicherweise ist ihm auch das notwendige Ausmaß an Partizipation von der Väterseite nicht bewusst.

Für ihn ist, wie aus diesem Gespräch für mich hervorgeht, jedenfalls klar, dass die stereotypische Rollenaufteilung nicht verantwortlich für die sinkende Geburtenrate ist, sondern andere große gesellschaftliche Veränderungen. Des Weiteren ist er von der Sinnhaftigkeit dieser Rollenverteilung überzeugt.

Er sieht also nicht auf seine Vergangenheit zurück und bereut seine Entscheidung sich aus der Kindererziehung herauszuhalten nicht, zumindest ging dies nicht aus meinem Gespräch hervor. Ich konnte allerdings beobachten, dass Tamura-sensei betonte, dass er viel mit seinen Kindern gemacht hat: „Ich denke, ich habe viel Kontakt mit meinen Kindern gehabt.“ Außerdem betonte er seine Rolle als Nachhilfelehrer für seine Kinder. Seiner Meinung nach sei dies etwas, das nicht jeder Vater seinen Kindern bieten könnte. Da er in seiner Studienzeit Nachhilfe gegeben hat, war er schon geübt Nachhilfe zu geben und deshalb konnte er seinen Kindern in Fächern wie Mathematik helfen, um für die Prüfungen zu lernen.

In diesem Sinne, ja, das hat nichts mit der Zeit zu tun, in der die Kinder noch klein waren, aber ab der

Mittelstufe, Oberstufe, also ungefähr dann gibt es in Japan die Aufnahmeprüfungen, die wirklich sehr schwer sind. Da habe ich im Vergleich [zu anderen] mit meinen Kindern zu der Zeit der Aufnahmeprüfungen, also zum Beispiel habe ich mit meinen Kindern gelernt und wenn sie etwas nicht verstanden haben, haben sie mich fragen können und ich habe es ihnen erklärt. So was haben andere Väter vergleichsweise wenig gemacht, denke ich.

Meines Erachtens nach versuchte er durch diese Schilderungen den Eindruck bei mir zu hinterlassen, dass er sich für seine Kinder interessiert und sich auch um sie auf seine Weise gekümmert hat, auch wenn sich diese von der einer Mutter aus seiner Sicht unterscheidet. Er hat sich wohl implizit angegriffen gefühlt bzw. seine Lebensweise hinterfragt gefühlt. Meine Rolle als junge Frau, Außenstehende (Österreicherin/Europäerin vs. Japaner) haben sicher eine Rolle gespielt. Dadurch bin ich in eine vermeintliche Ankläger- und mein Interviewpartner in einer vermeintliche Verteidigerrolle geschlüpft. Viel stärkere Auswirkungen dieser impliziten Unterstellungen und Vorwürfe waren in meinem Gespräch mit Katō-sensei zu spüren.

Dieses Phänomen war deshalb interessant zu beobachten, da, wie bereits beschrieben wurde, mit besonderer Bedacht die Worte der Fragen gewählt wurden. Deshalb ist es eher auszuschließen, dass die Formulierung selbst ein solches Verhalten provozierte. Die Gründe, dass sich beide Gesprächspartner in eine Verteidigungsposition gedrängt fühlten, haben vermutlich nichts mit dem sprachlichen Aspekt zu tun, sondern an dem Thema und an mir als Gesprächspartnerin selbst.

Die Bewegung weg vom hegemonialen Männlichkeitsideals *sararīman* in Richtung aktiver Vaterschaft ist wohl für beide Männer bis zu einem gewissen Grad ein Angriff auf ihre Lebensweise. Schließlich haben sie so ihr Leben gelebt. Als sie junge Männer waren, war der *sararīman* der *kigyō senshi* der Japans Wirtschaft trägt und dessen Höhenflug ermöglicht. Wie ausführlich beschrieben wurde, wird immer mehr thematisiert, weshalb dieses Ideal negative Konsequenzen hat bzw. welche Probleme in der Gesellschaft damit verbunden und darauf zurückzuführen sind. Die zwei Männer haben damals ihre Familie der gesellschaftlichen Norm des Versorgers und der Hausfrau angepasst. Das Arbeitssystem hat diese Aufteilung befürwortet, gefördert und damals auch noch ausgiebig belohnt. Gesellschaftliche Normen und die Entwicklung dieses Modells zum Ideal haben auch die Verfolgung dieser Lebensart bestärkt. Wenn nun heutzutage die Mutter- und Vaterrollen in Frage gestellt werden, werden damit nicht einfach nur pauschal ganze Generationen und deren Ausübung dieser Rollen in Frage gestellt, sondern auch jedes Individuum selbst.

Die Altersdifferenz zwischen mir und meinen Gesprächspartner dieser Alterskohorte war die größte. Außerdem sind die zwei Männer und ich nicht nur in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zeiten aufgewachsen, sondern auch in anderen Ländern und anderen Kulturkreisen.

All dies erzeugt eine gewisse Spannung. Insofern bin ich mir durchaus bewusst, dass ich in

meiner Rolle als in Österreich geborene junge Frau und als Interviewerin vielleicht als Gegenpol oder „feindselig“ gegenüber den Werten und Einstellungen dieser Männer wahrgenommen werden könnte. Aus diesem Grund habe ich nochmal zusätzlich auf meiner Wortwahl geachtet, damit ich und meine Gesprächspartner uns nicht in die Rollen der Verurteilenden und der Verurteilten begeben. Damit wurden von meiner Seite die notwendigen Schritte gesetzt, um diesen möglichen Konflikt zu entschärfen, doch konnte er nicht ganz vermieden werden.

7.2. Tamura-sensei: Sein Selbstbild in Kontrast zu seinem Vater

Wie bereits im oberen Kapitel angesprochen wurde, sieht er in den Rollen von Vätern und Müttern unterschiedliche Aufgabenbereiche und auch eine unterschiedliche Art von Beziehung zu den Kindern. Tamura-sensei sieht die Mutter für das Innenleben zuständig, also dem Leben innerhalb der Familie und des Haushalts. Laut ihm, fällt es einer Mutter am leichtesten die täglichen Bedürfnisse der Kinder zu überblicken und sich um diese zu kümmern. Dadurch wird die Mutter zur der Kinder am nächsten stehenden Person.

Die Kleinigkeiten des Alltags, also zum Beispiel, was man isst, was man anzieht, nicht, solche kleinen, alltäglichen Dinge, da kann sich die Mutter am besten darum kümmern, mit der Mutter kann man am besten über solche Dinge reden. Weil die Mutter beobachtet wie es den Kindern geht, schaut ob sie krank sind oder nicht, sie merkt das gleich. Deshalb, was das angeht, also die direkte Fürsorge der Kinder, kann die Mutter am besten, das geht für sie am leichtesten und weil sie das für die Kinder macht, ist die Mutter den Kindern auch die nächste Person.

Dieser Auffassung liegt die grundlegende Unterscheidung der Befähigung der Eltern zugrunde. Tamura-sensei spricht der Mutter die inhärente Fähigkeit zu, besser Gefühle und Bedürfnisse von Kindern wahrnehmen und auf diese richtig reagieren zu können. Gleichzeitig spricht er Männern diese Fähigkeit ab. Stattdessen sieht er die Stärken des Vaters in seiner Rolle als Helfer in den „weltlichen“ Angelegenheiten, da sie die nötige kühle Objektivität und Sachlichkeit besitzen.

Andererseits, wenn die Kinder sich zum Beispiel draußen streiten, also, wenn sie größer werden, wenn sie etwas ernstere Probleme haben, da kann der Vater mit seinem objektiven Blick aus der Perspektive der Gesellschaft sagen, der Streit ist so oder so, und er kann da am besten Rat geben. Deswegen, also etwas anders ausgedrückt, bei diesen klaren Sachen kann er sagen, was nicht in Ordnung ist, also bei den Sachen, bei denen es nicht um die persönlichen Gefühle geht. Die kühle Objektivität, die gesellschaftliche, objektive Sichtweise kann er den Kindern mitgeben. Wenn so eine Sicht notwendig ist, denke ich, sollte der Vater einspringen.

Außerdem verleiht, Tamura-senseis Meinung nach, die Distanz zwischen dem Vater und den Kindern dem Vater mehr Autorität. Die Mutter ist die Person, die ständig mit den Kindern redet, aber der Vater bringt sich nur selten ein. Doch genau diese seltenen Äußerungen verleihen seinen Worten mehr Gewicht.

Der Vater, der sonst immer schweigt, wenn der einmal etwas sagt, hat das bei den Kindern eine viel größere Wirkung. So gesehen denke ich, dass die Aufgabentrennung sinnvoll ist.

Diese Trennung der Rollen entspricht der Trennung der femininen und maskulinen Sphären, wobei der ersteren Emotionalität und der zweiten Sachlichkeit zugesprochen wird. Die Mutter hat den besten Blick für die Kleinigkeiten im Leben, wohingegen der Vater den Blick auf das große Ganze hat. Diese Dynamik macht die Mutter, vor allem wenn die Kinder klein sind, zur wichtigsten Person. Je älter sie werden und je mehr Kinder mit der äußeren Welt zu tun haben, gehören sie zunehmend zum Aufgabenbereich der Väter. Deren Rolle als Weisungsgeber wird wichtiger. Der Vater hat die Aufgabe den Kindern beizubringen wie sie sich als Mitglied der Gesellschaft zu verhalten haben.

Der Vater nimmt in dieser Beschreibung eine distanzierte Position gegenüber den Kindern ein. Diese Rolle hatte wohl auch Tamura-sensei selbst. Er sprach zwar allgemein über die Rollen von Müttern und Vätern, doch da dies seine Einstellungen repräsentiert, kann davon ausgegangen werden, dass er diese Vorstellungen in seinem eigenen Leben auch umsetzte.

Wie er ganz am Anfang betonte, hat er sich seiner eigenen Meinung nach viel in die Kindererziehung eingebracht, wobei er nicht ganz genau auf das Ausmaß einging. Allerdings nannte er Beispiele, wie die oben erwähnte Hilfe beim Lernen für die Schule. Tamura-senseis Arbeit ermöglichte ihm zu Zeiten Nachhause zu kommen zu denen seine Kinder noch wach waren. Also Arbeitszeiten bis spät abends, sodass er seine Kinder nur mehr schlafend antraf, hatte er nicht. Am Abend badeten sie gemeinsam und gingen gemeinsam schlafen. In den Ferien machte die Familie gemeinsam Ausflüge.

Er setzt auch seine eigene Vaterschaft in Kontrast zu seinem eigenen Vater. Sein Vater verbrachte mit ihm so gut wie keine Zeit. Als einzige gemeinsame Aktivität nannte er *shōgi* (japanisches Schach). Außerdem schenkte ihm sein Vater ab und zu Bücher. Erst als erwachsener Mann realisierte er, dass sein Vater ihm zu bestimmten Zeiten mit Absicht bestimmte Bücher schenkte.

Ab und zu hat er mir Bücher gekauft, mein Vater. Solche Sachen [hat er gemacht]. Als Kind habe ich die Bedeutung gar nicht verstanden, aber als ich selbst Vater wurde habe ich verstanden, dass er, wenn er sich entschloss mir ein Buch zu schenken, sehr viel darüber nachdachte und mir dieses zu einem bestimmten Zeitpunkt gab.

Seiner Interpretation zufolge verbrachte sein Vater zwar nicht viel Zeit mit ihm, aber beobachtete sehr wohl seine Entwicklung von außen.

Tamura-sensei zog immer wieder den Vergleich zwischen seinem Vater und sich selbst und betonte dabei, dass er sich mehr als sein Vater in der Kindererziehung beteiligt habe. Dadurch

zeichnete er ein Bild, in dem seine Beziehung zu seinen Kindern näher war als seine Beziehung zu seinem Vater. Gerade weil er sich ständig in Kontrast mit seinem eigenen Vater setzte, kann dies darauf hindeuten, dass er absichtlich anders war und mehr mit seinen Kindern gemacht hat, weil sein Vater dies nicht getan hat.

Ich selbst habe mich etwas mehr, im Vergleich zu meinem Vater, habe ich mich viel stärker in die Erziehung meiner Kinder involviert. So gesehen, also zum Beispiel, hat mein Vater als ich klein war nie mit mir draußen gespielt. In Japan es üblich, dass Väter mit ihren Kindern Ballfangen spielen, aber mein Vater hat das nicht ein einziges Mal mit mir gespielt. Jedoch habe ich mit meinen Söhnen sehr wohl Ballfangen gespielt. So gesehen war ich anders [als er].

Er sieht die Generation seines Vaters als die Generation an, die sich nicht an der Kindererziehung beteiligte. Das bedeutet er sieht sich selbst und seine Generation nicht so. Im Vergleich meinte Katō-sensei, dass es in seiner Generation so gewesen wäre, dass sie sich nicht an der Kindererziehung beteiligt haben. Dies zeigt, dass sich Tamura-sensei als einen Vater sieht, der viel in die Kindererziehung involviert war, aber er sagte auch selbst, dass er keine Hausarbeit übernahm. Ihm selbst scheint die Beteiligung der Väter an der Kindererziehung wichtig zu sein, allerdings in einem anderen Ausmaß und auf eine andere Art und Weise als die der Mutter. Auch wenn er selbst dadurch die Rolle des distanzierten Vaters einnimmt, wollte er im Interview unbedingt verständlich machen, dass er sehr wohl ein interessierter und auf seine Weise aktiver Vater war. Dies kann auch als Gegenposition zur heutigen Sicht der Väter von früher, also auch seiner Generation und damit ihm selbst gesehen werden.

7.3. Spuren der autoritären Vaterfigur und des *daikokubashira*

In den Erzählungen über die eigenen Väter ließ sich in denen von Takahashi-san, einem Vater der mittleren Alterskohorte, der im anschließenden Kapitel genauer vorgestellt wird, und Tamura-sensei der *daikokubashira*-Gedanke und die distanzierte und höhere Stellung des Vaters erkennen.

Tamura-sensei berichtete ebenso wie Takahashi-san, dass sein Vater getrennt vom Rest der Familie aß. Außerdem hat der Vater von Tamura-sensei bis auf sehr wenige Ausnahmen und nur äußerst begrenzte Zeit mit ihm verbracht, wie bereits im vorigen Kapiteln beschrieben wurde. In diesem Zusammenhang fragte ich ihn, was für eine Bedeutung der Vater für die Familie hatte. Er bezeichnete ihn als eine ferne Gestalt, die wie ein Fels ist:

Also von uns Kindern aus gesehen war mein Vater im Vergleich zu meiner Mutter eine ferne Gestalt. Er war wie ein Fels.

In seiner Familie stand der Vater in der Hierarchie an oberster Spitze, darauf folgte die Mutter und danach die Kinder. Außerdem hatte die Familie Ehrfurcht vor dem Vater. Die Worte des Vater

hatten mehr Gewicht als die der Mutter. Die Mutter sagte bei „jeder Kleinigkeit“ etwas zu den Kinder, doch der Vater, der sonst eine so distanzierte Position innehat, mischte sich nur selten ein. Wenn er sich also äußerte, bedeutete dies, dass es sich um etwas wirklich Wichtiges handelt. Hierfür möchte ich auf folgende Erzählpassage verweisen:

Und meine Mutter hat sich etwas vor meinem Vater gefürchtet, so war das. Im Vergleich zur Mutter war mein Vater unnahbar und er hat sich in die kleinen Dinge nicht eingemischt, sondern nur, wenn es ernst war, hat er das Wort ergriffen.

Diese Schilderung spiegelt stark die in der Literatur beschriebene Rolle der Väter aus der Vorkriegszeit wider, wie Ishii-Kuntz in ihrer Aussage verdeutlicht: „[...] Japanese were taught to fear ‚earthquakes, thunder, fire and fathers‘“ (Ishii-Kuntz 1993:46). In diesem Sinne kann diese Vaterfigur als autoritär gesehen werden.

Takahashi-*sans* Beziehung zu seinem Vater wird später nochmal genau erläutert. An dieser Stelle wird nur der daikokubashira-Aspekt angesprochen. Im Unterschied zu Tamura-*sensei* war in Takahashi-*sans* Erzählungen keine direkte Rede davon, dass sein Vater furchteinflößend war. Allerdings sprach Takahashi-*san* allgemein das Bild seiner Vätergeneration an. Seiner Meinung nach haben sich die Zeiten verändert und sich die Rollen umgedreht. Heutzutage seien die Frauen stärker und furchteinflößend und nicht mehr die Väter. Als Beispiel dafür nannte er seine eigene Beziehung, in welcher er seine Frau als stärker und furchteinflößend bezeichnete. Diese Meinung baut auf seiner eigenen Erfahrung und dem Austausch mit anderen japanischen Vätern auf, die über dieselbe Beziehungsdynamik wie bei ihm in ihren Ehen berichten. Seine Auffassung umgedrehter Rollen impliziert wiederum, dass er die Generation seines Vaters als furchteinflößend sah, auch wenn er dies nicht direkt aussprach.

Von konkreten furchteinflößenden Handlungen ihrer Väter sprachen beide Männer nicht, also solche wie Schimpfen, Drohungen oder sonstige Autoritätsbekenntnisse. Ihre Väter waren der restlichen Familie übergeordnet und hatte mehr Macht und Autorität, doch fraglich ist wie oft sie diese wirklich gegenüber dem Rest der Familie nutzten. Aus den Erzählungen von Takahashi-*san* und Tamura-*sensei* entsteht viel mehr der Eindruck, dass ihre Väter eine Randposition einnahmen. Sie standen abseits des Familienlebens. Ihre Väter waren oft abwesend. Diese Schilderungen erinnern an Ishii-Kuntz' Artikel, in dem sie über die psychische Präsenz von Vätern im Leben der Kinder spricht (1993). Obwohl die Väter oft physisch abwesend waren, waren sie trotzdem psychisch präsent, unter anderem auch durch das Nutzen der Autorität des Vaters in den Zurechtweisungen der Mutter gegenüber den Kindern. Dabei wurden die Väter zu furchteinflößenden Gestalten konstruiert, obwohl dieses Bild nicht wirklich der Realität entsprach. Wie, von wem und wodurch die Autorität der Väter in der Familie von Takahashi-*san* und Tamura-

sensei konstruiert wurde, kann ich weder rekonstruieren noch beurteilen. Aus den Erzählungen in den Interviews konnte vor allem die Distanz der Väter zu ihren Kindern ausgemacht werden, jedoch keine konkreten Indizien von furchteinflößenden Verhaltensweisen. Das kann darauf hindeuten, dass die Gestalt des Vaters, vor dem man sich fürchten muss, eher eine Konstruktion war als eine Abbild der Wirklichkeit. Anhand dieses Beispiels wird der Unterschied von Idealen und Bildern von Vaterschaft und der Realität verdeutlicht.

8. Die mittlere Kohorte

Als Takahashi-san, Yamada-san und Saitō-san junge Erwachsene wurden, war die „goldene Ära“ Japans längst vorbei und eine erhoffte rasche Erholung der japanischen Wirtschaft in weite Ferne gerückt. Die Zeit des unaufhaltbaren Aufstiegs und rosiger Zukunftsaussichten für junge Menschen, die vor dem Einstieg in das Arbeitsleben standen, waren ebenso passé. Schlagwörter wie Lost Generation, Überalterung der Gesellschaft und die sinkende Geburtenrate dominierten die Diskurse. Es galt Japan aus der Zeit der Krise wieder herauszuholen, doch nachhaltige Lösungen blieben aus.

Die drei Männer absolvierten alle eine Universität. Ein Abschluss war zu Zeiten ihrer Väter ein Garant für einen guten Job. Auch das war nicht mehr selbstverständlich. Das große Jobangebot mit gut bezahlten Stellen, welches ihre Väter zu ihrer Zeit antrafen, gab es nicht mehr. Die Einstellungsstopps zur Rettung der Firmen gingen auf Kosten junger Menschen, die zur *ushinawareta sedai* (verlorene Generation) wurden, gleichnamig wie die zehn Jahre nach dem Platzen der Wirtschaftsblase, den *ushinawareta jūnen* (verlorenes Jahrzehnt). In dieser schwierigen Zeit am japanischen Arbeitsmarkt traten diese drei Männer ins Berufsleben ein.

Es war auch die Zeit der Umorientierung und Neubewertung der bisherigen Lebensweise. Zu dieser Zeit begann die japanische Regierung mit der Bewerbung aktiver Vaterschaft. Die arbeitsorientierte Lebensweise von Männern wurde hinterfragt und die Kosten des *sararīman*-Dasein traten immer mehr zum Vorschein.

Trotz dieses Umbruchs ähnelte der Arbeitstag von Takahashi-san und Yamada-san sehr dem ihrer Väter. Die Veränderungen hatten die Arbeitswelt noch nicht ganz erfasst. Wie aus ihren Erzählungen hervorging, wurde von ihnen ebenso die Priorisierung der Arbeit verlangt, ein Umstand, der für zwei dieser Männer auch heute noch gilt. Der Wertewandel ist allerdings an ihren Einstellungen deutlich zu erkennen, auch wenn die Umsetzungsmöglichkeiten sehr eingeschränkt sind. Sie möchten mehr Zeit Zuhause bei ihren Familien verbringen. Für sie ist es nicht mehr selbstverständlich „abwesend“ zu sein, so wie es für ihre Väter war.

Auch heute noch, ungefähr zwanzig Jahre nach ihrem Berufseinstieg, ähneln von außen

betrachtet die Leben zweier Väter der mittleren Kohorte sehr dem ihrer Eltern. Der dritte lebt ein anderes Modell aus, doch dies geschieht außerhalb des japanischen Arbeitssystems, dem er sich durch seine Niederlassung in Österreich entzogen hat. Wäre er in Japan, wüsste er keine Lösung für ein ausgeglichenes Leben im Sinne von Work-Life-Balance, wie er selbst erzählt.

Die Konflikte zwischen den individuellen, veränderten Werten hinsichtlich Vaterschaft, den gleichbleibenden Forderungen der Arbeitswelt und den steigenden Ansprüchen an Väter treten bei dieser Kohorte am meisten zutage. Sie gehören zu der Altersgruppe, die direkt betroffen ist, da ihre Kinder noch klein sind und sie sich deshalb täglich mit diesen Problematiken konfrontiert sehen. Die konkreten Fälle und die Zwickmühle, in welcher japanische Väter sich befinden, wird nun anhand dieser drei Männer geschildert.

8.1. Takahashi-san

Mit Takahashi-san sprach ich kurz vor seiner Abreise aus Österreich. Er lebte bereits seit drei Jahren mit seiner Ehefrau und zwei Kindern in Wien. Seine Tochter und sein Sohn gingen bis dahin beide in die Unterstufe und besuchten die japanische Schule in Wien. Er hat einen Bürojob in einer japanischen Firma mit langen, unregelmäßigen Arbeitszeiten. Während seines Aufenthalts in Wien musste er oft beruflich ins Ausland verreisen. Seine Gattin ist Hausfrau und kümmert sich hauptsächlich um die Kinder und den Haushalt.

Takahashi-san arbeitet seit zwanzig Jahren in seinem Berufsfeld. Er erzählte mir über Unterschiede, die er zwischen seiner Generation und der jüngeren Generation japanischer Männer sieht:

Ich möchte so viel Zeit wie möglich mit meinen Kindern verbringen, ja, so ist das, so ist das wahrscheinlich in meiner Generation. Wir wollen uns mehr in die Kindererziehung einbringen, aber der Druck in der Arbeit, die langen Arbeitszeiten usw., lassen uns kaum Zeit. Die jüngere Generation ist wahrscheinlich [anders], die etwas über Zwanzigjährigen. Diese Generation nimmt sich Karenz, ändert die Arbeitsweise, schaut, dass sie kürzer arbeitet. Die wollen effizienter arbeiten, das hat sich endlich eingebürgert, aber in meiner Generation war das noch nicht so.

So wie Takahashi-san es schildert, klingt es so, als ob die jüngere Vätergeneration sich mehr um ihre Kinder kümmern kann, weil diese eine andere Einstellung haben, und unter anderem Väterkarenz in Anspruch nehmen oder Arbeiten mit geringerem Stundenmaß nachgehen. Später erklärte er dies nochmal und sagte:

Meine Generation kann die alte Denkweise nicht hinter sich lassen, wir haben das Gefühl die Arbeit ist sehr wichtig, also, meine Vorgesetzten sind auch so, ja. Ich denke aber, ab der jüngeren Generation ist das anders.

Es scheint, als ob für Takahashi-san vieles bei der Entscheidung des Einzelnen liegt, auch wenn er

systemische Probleme in der Arbeitswelt anspricht und selbst mit ihnen konfrontiert ist. Fraglich ist, ob es wirklich an unterschiedlichen Einstellungen liegt, dass Takahashi-san und seine Generation sich nicht mehr in die Kindererziehung involvieren. Er selbst hat ein alternatives Familienmodell versucht und hat sich dem Druck von innen und von außen beugen müssen. Seine Frau und er versuchten das *tomobataraki*-Modell, bei dem seine Frau Vollzeit arbeitete. Das Scheitern dessen und die (Un)-Möglichkeit einer beidseitigen Beschäftigung wurde zu einem der wichtigsten Themen unserer Unterhaltung.

Vor seinem mehrjährigen Aufenthalt in Österreich lebten seine Gattin und er in Japan. Damals waren beide berufstätig, allerdings kümmerte sich seine Frau allein um den Haushalt, obwohl beide Vollzeit erwerbstätig waren. Das lag vor allem an den unterschiedlich langen Arbeitszeiten. Takahashi-sans Frau hatte täglich fixe Arbeitszeiten von 09:00-17:00. Sie musste keine Überstunden machen und die Beginn- und Endzeiten waren immer gleich. Außerdem hat sie nur von Montag bis Freitag gearbeitet und am Wochenende hatte sie frei. Dies wurde nicht explizit erwähnt, doch aufgrund ihres damaligen Jobs lässt sich das ableiten. Sie war damals als Beamte angestellt. Beamte sind einige der sehr wenigen Berufsgruppen mit fix geregelten Arbeitszeiten, die normalerweise keine unbezahlten Überstunden machen müssen und die tatsächlich mit Ende ihrer Arbeitszeit den Arbeitsplatz verlassen können. Damit unterscheiden sie sich von vielen anderen Branchen hinsichtlich der Arbeitskultur, denn es ist auch heute noch üblich, dass in vielen Unternehmen Angestellte lange am Arbeitsplatz anwesend sein müssen und nicht pünktlich mit Dienstende gehen können. Dies war auch bei Takahashi-san der Fall. Er erzählte, dass er meist spät abends Nachhause kam und ganz in der Früh wieder in die Arbeit gehen musste. Somit blieb ihm keine Zeit sich im Haushalt zu betätigen. Die Gattin musste diese Aufgaben neben der Arbeit bewältigen. Die Belastung wurde so groß, dass seine Frau ihm schließlich sagte, dass sie nicht mehr arbeiten wolle und ihr Dienstverhältnis kündigte.

Früher hat meine Frau gearbeitet. Sie war Beamte. Ihre Arbeit ging von neun bis fünf Uhr. Ich bin erst spät in der Nacht Nachhause gekommen, weshalb im Grunde meine Frau, obwohl wir beide arbeiten gingen, meine Frau den Haushalt machte. Das war für meine Frau äußerst stressig, der Stress hat sich angestaut und ich hatte die Arbeit und konnte nicht im Haushalt helfen. Das war für sie sehr schwierig, weshalb sie sagte, dass sie nicht mehr arbeiten wolle. Als wir [nach Österreich] kamen, war sie schon Hausfrau. Ja.

Seit ihrer Kündigung damals ist seine Partnerin Hausfrau geblieben. Daraus lässt sich schließen, dass seine Gattin arbeiten wollte, denn finanziell scheint dies keine Notwendigkeit zu sein, da er seit ihrer Kündigung der Alleinverdiener ist. Zusätzlich haben sie auch noch zwei Kinder bekommen und auch mit dieser finanziellen Mehrbelastung, ist es für ihn leistbar, seine Familie mit einem Gehalt zu versorgen. Natürlich könnten noch andere Gründe mitgespielt haben, als sie sich

entschied arbeiten zu gehen, über diese kann ich nur mutmaßen, doch unabdingbar ist ihre Anstellung zumindest im Sinne einer wirtschaftlichen Notwendigkeit nicht gewesen.

Dass es praktisch unmöglich ist, dass beide arbeiten zeigt sich, wenn man Takahashi-sans Alltag in Österreich betrachtet. Noch in Österreich musste er von früh bis spät abends arbeiten, hatte nur einen Tag am Wochenende frei und außerdem musste er aus Berufsgründen oft für ein bis zwei Wochen ins Ausland reisen. Trotz dieses gepackten Alltags hatte Takahashi-san während seines Aufenthalts in Österreich mehr Zeit mit seinen Kindern als in Japan. Das rührte daher, dass er seinen Arbeitsalltag flexibler gestalten konnte. Er arbeitete vermehrt von Zuhause, zum Beispiel konnte er so abends zum gemeinsamen Abendessen rechtzeitig nach Hause kommen, mit den Kindern Zeit verbringen, diese baden und ins Bett bringen und anschließend weiterarbeiten. Dadurch hat er effektiv mehr Zeit mit seinen Kindern verbringen können, weniger Arbeit hatte er dadurch allerdings nicht. Tatsächlich im Haushalt und in der Kindererziehung maßgeblich mithelfen war somit trotzdem keine Option. Takahashi-san drückte das Bedürfnis aus mit seinen Kindern so viel Zeit wie möglich verbringen zu wollen, aber er räumte ein, dass die Arbeit dies erschwerte. Er äußerte auch den starken Wunsch nach verkürzten Arbeitszeiten:

Was das angeht, ist Japan im Vergleich zu Europa hinten nach. So ist das. Ich wünsche mir wirklich kürzere Arbeitszeiten.

So stark wie Takahashi-san in seine Arbeit eingebunden war, war es nicht möglich, dass seine Frau arbeiteten ging, sofern nicht noch andere Unterstützer*innen mithelfen. Zwar musste er vor seinem Aufenthalt in Österreich nicht in dieser Häufigkeit regelmäßige Kurzreisen unternehmen, aber mehr Zeit hatte er für seine Kinder trotzdem nicht. Auslandsaufenthalte haben einen erheblichen Einfluss auf das Leben dieser Familie, doch in dieser Hinsicht kann gesagt werden, dass diese nicht der maßgebliche Faktor an Takahashi-sans geringer Partizipation waren.

Dieses Beispiel verdeutlicht die Problematik zwischen den verändernden Vaternormen und den gleichgebliebenen Arbeitsanforderungen. Die Arbeitskultur hat sich in dieser Hinsicht wenig geändert, vor allem für Männer bleiben die Anforderungen meist gleich. Es wird verlangt, dass diese vollkommen für die Arbeit zu Verfügung stehen, gleichzeitig soll der Vater sich aber auch Zuhause vermehrt in der Kindererziehung engagieren und im Haushalt mithelfen. Dass dies kaum oder nicht möglich ist, stellt dieses Fallbeispiel klar. Dass seine Gattin arbeiten wollte setzt ein verändertes Bewusstsein hinsichtlich der Geschlechterrollen voraus, doch trotzdem entschied sie sich schließlich für eine Rolle als Hausfrau, da sie allein den Haushalt neben der Arbeit stemmen musste und zunehmend unter Druck geriet. Da scheiterte auch ihr Wunsch an der Realität des Arbeitssystems.

Ein gewisses Wirken der Geschlechternormen ist hier zu bemerken. Obwohl beide Vollzeit angestellt waren, hat sie gekündigt und nicht er. Theoretisch hätte auch Takahashi-*san* kündigen können. Dabei spielt auch der Verdienst eine wichtige Rolle, also hat er möglicherweise mehr verdient als sie, doch ist anzunehmen, dass die Geschlechternormen ebenfalls einen Einfluss auf diese Entscheidung hatten. Diese Vermutung habe ich deshalb, weil Takahashi-*san* während unseres Gesprächs diesbezüglich einen Witz machte. Dabei sprach er in humorvollem Ton über seinen Wunsch nach verkürzten Arbeitszeiten und dass er auch gerne einmal zuhause bleiben und seine Frau „Vollgas“ arbeiten gehen könne, woraufhin er lachte:

Dass die Frau statt dem Mann arbeiten geht, weil der Mann zuhause bleiben will, das finde ich an sich auch gut. Wenn meine Frau Vollgas arbeiten gehen und sehr viel Geld verdienen würde, könnte ich vielleicht auch aufhören zu arbeiten (lacht)

Diese Passage kann auf zwei Arten ausgelegt werden. Die erste ist, dass für Takahashi-*san* die Vorstellung Zuhause zu bleiben und sich um Haushalt und Kinder zu kümmern, während seine Frau arbeiten geht, so abstrakt und so weit weg vom „Rahmen des Möglichen“ ist, dass er über diese Idee einen Witz macht. Womöglich erscheint ihm diese Vorstellung gar lächerlich.

Eine weitere Interpretationsmöglichkeit ist, dass er tatsächlich gerne zuhause bleiben und mit seiner Frau die Rollen tauschen würde, doch aufgrund der vorgegeben Normen in der Gesellschaft, hat er sich vielleicht nicht getraut dies auch so direkt zu äußern und wählte stattdessen einen alternativen Weg. Dies würde bedeuten, dass er sich der von der Gesellschaft vorgegebenen Identifikation des Mannes mit Arbeit bewusst ist und sich diesen Regeln nicht glaubt widersetzen zu können bzw. zu dürfen.

Tomobataraki-Pläne und die Umsetzung des Paares wurden durch die Forderungen des Arbeitsplatzes vereitelt. Außerdem fehlten anderweitige Unterstützungen, die es der Frau ausreichend erleichtert und ermöglicht hätten auch arbeiten gehen zu können. Des Weiteren konnte ich Indizien dafür finden, dass die hegemonialen Geschlechternormen präsent sind und Einfluss auf sein Leben sowie die Entscheidungen innerhalb seiner Ehe und der Berufstätigkeit beider ausgeübt haben. Es ließ sich erkennen, dass Takahashi-*san* einen verstärkten und engeren Kontakt mit seinen Kindern wünscht, er sich weiterhin der bisher üblichen Arbeitskultur anpassen und den Anforderungen der vollkommenen Verfügbarkeit gerecht werden muss. Dass ihm dies selbst nicht recht ist, wurde unter anderem durch seinen Wunsch die Arbeitszeiten zu verkürzen ausgedrückt.

8.2. Yamada-*san*

Yamada-*san* war erst seit einigen Monaten in Österreich als ich das Interview mit ihm führte. Er lebt zusammen mit seiner Frau, seinem Sohn und seiner Tochter in Wien. Seine Ehefrau ist

Hausfrau. Der Sohn ist im Volksschulalter und besucht die japanische Schule in Wien während die Tochter einen internationalen Kindergarten besucht. Yamada-san arbeitet als Büroangestellter in einem japanischen Unternehmen und er unternimmt regelmäßig Reisen ins Ausland. Sein Aufenthalt in Österreich ist auf einige Jahre beschränkt.

Als er und seine Frau noch keine Kinder hatten war sie berufstätig. Als er ins Ausland geschickt wurde, kündigte seine Frau deshalb ihren Job und begleitete ihn. Ihre Kinder kamen im Ausland zur Welt. Somit ist seine Gattin seit Beginn der langjährigen Auslandsaufenthalte Hausfrau.

Yamada-sans beruflicher Alltag gestaltet sich ähnlich wie der von Takahashi-san. Er arbeitet von früh bis abends. Wenn besonders viel zu tun ist, erzählte er mir, kommt er erst Nachhause, wenn die Kinder bereits schlafen. Er arbeitet auch an sechs von sieben Tagen in der Woche. Ein komplett freies Wochenende hat er so gut wie nie. Außerdem unternimmt er ebenso wie Takahashi-san regelmäßig Auslandsreisen.

Wir trafen uns an einem Montag. Yamada-san war gerade mitten in den Vorbereitungen für eine weitere Auslandsreise, die unmittelbar bevorstand. Dies erwähnte er während des Gesprächs. Dabei ließ er auch nebenbei eine Bemerkung fallen, dass er am Sonntag, also am Tag davor, noch Vorbereitungen für seine Reise traf. Der Sonntag ist normalerweise der Tag, den er sonst frei hat, doch vor dieser Auslandsreise musste er an dem Tag auch arbeiten und die Reise planen. Er ist fast jeden Monat ungefähr eine Woche oder sogar etwas länger im Ausland. Diese Beschreibung zeigt deutlich, dass Yamada-san sehr stark in seine Arbeit eingebunden ist.

Yamada-san verbringt sehr viel Zeit in der Arbeit, doch das bedeutet nicht, dass ihm seine Familie nicht wichtig ist. Ganz im Gegenteil wurde während des Gesprächs anhand diverser Aussagen die Bedeutung der gemeinsamen Zeit mit seiner Frau und seinen Kindern klar, aber ebenso die beruflichen Einschränkungen, die ihn daran hindern, mehr Zeit mit ihnen zu verbringen.

Eine bedeutende Rolle spielte für ihn der Aufenthalt in Amerika. Laut Yamada-san hat er dort gelernt, was es wirklich bedeutet ein Vater zu sein. Er wurde mit einem anderen Vaterbild konfrontiert, einem Bild, bei welchem die Väter mehr mit ihren Kindern Kontakt haben und stärker in ihr Leben eingebunden sind. Diese Werte hat er von dort übernommen. Laut Yamada-san haben diese alternativen Bilder von Elternschaft sein Verständnis von Vaterschaft nachhaltig beeinflusst und ihn dazu motiviert dieses zu überdenken und anzupassen.

Als einen weiteren Unterschied zu seinem Heimatland beschrieb er, dass es in Österreich üblich sei, dass Eltern ihre Kinder in die Schule und Kindergarten brächten. Schulkinder in Japan würden zum Beispiel den Bus nehmen, wodurch die Eltern nicht als Begleitung zur Verfügung stehen müssen. Dies dient der Entlastung der Eltern, insbesondere der Mütter. Durch die

Notwendigkeit, das Kind in die Schule zu begleiten, kommt zwar eine Aufgabe dazu, aber Yamada-san sieht dies positiv. Durch die gemeinsame Fahrt zur Schule mit seinem Sohn hat er Zeit mit ihm zu reden und zu erfahren, was sich im Leben des Kindes abspielt. Deshalb ist ihm diese Fahrt besonders wichtig, wie er hier erzählt:

[Hier in Österreich] gehe ich auch mit ihm gemeinsam [in die Schule]. Diese Zeit, in der wir gemeinsam [zur Schule] fahren, ist für mich eine sehr wichtige Zeit, weil, auch wenn es nur ca. eine Stunde ist, die wir zu zweit verbringen, können wir in dieser Zeit miteinander reden.

Am Wochenende verbringt er auch seine gesamte und begrenzte freie Zeit mit seiner Familie. Am Samstag nach der Arbeit holt seine Familie in regelmäßig von der Arbeit ab und sie gehen zusammen essen. Dann folgen noch andere Unternehmungen, wie zum Beispiel Besuche im Park oder auch Touristenattraktionen. Am Sonntag spielen sie gemeinsam, z.B. Kartenspiele, die sie auch am Vortag unseres Gesprächs bis spät abends gespielt haben. Dabei erzählte Yamada-san als Anekdote, dass sein Sohn nicht gerne verliere und sie deshalb so lange gespielt haben bis er auch einmal gewann.

Die Beschreibungen der gemeinsamen Aktivitäten hinterließen bei mir den Eindruck, dass Yamada-san gerne mit seinen Kindern Zeit verbringt. Er erzählte stolz wie süß seine Tochter sei und schmunzelte bei der Schilderung des Kartenspiels vom Vortag. Immer wieder betonte er, wie wichtig es für ihn sei für seine Kinder da zu sein, präsent zu sein und mit ihnen zu reden.

Des Weiteren war es auch wichtig und er sah es auch als seine Aufgabe als Ehemann für seine Frau da zu sein und sie bei Schwierigkeiten zu unterstützen, vor allem da das Leben im Ausland einige davon mitsichbringt und die Familie zu diesem Zeitpunkt erst seit einigen Monaten in Österreich war.

Für mich ist ein Vater die Person, die sich um die gesamte Familie sorgt, der, der die *keeper*-Funktion hat.

[...]

Ich unterstütze meine Frau und die zwei Kleinen. Die Aufgabe eines Vaters ist es eine gute Lebensgrundlage zu schaffen. Das finde ich sehr wichtig. Deswegen ist es nicht einfach Vater zu sein. Man muss arbeiten gehen und gleichzeitig seine Familie unterstützen, das ist echt anstrengend. Besonders in meinem Fall, weil wir ständig als Familie von dort nach da ziehen, da ist die Familie besonders wichtig. Besonders wenn man an Orten ist, die man nicht kennt.

Ich: Ja, das stimmt. Die Umgebung ändert sich immer, aber die Familie bleibt zusammen.

Yamada-san: Ja, genau. Und weil das so ist, ist das für meine Frau anstrengend und die Kinder, die sind in einem ungewohnten Umfeld. Das verursacht verschiedene Unsicherheiten. Da ist es meine Aufgabe auf sie zu schauen und wenn sie Probleme haben, sie dabei zu unterstützen. Das für die ganze

Familie zu machen ist wirklich sehr anstrengend, aber das ist eben ein wichtiger Teil der Rolle eines Vaters. Und da ist noch was. Meine Frau hat auch viele Schwierigkeiten und Stress und da ist es wichtig, dass ich mir ihre Beschwerden richtig anhöre (Yamada-san und ich lachen). Das empfinde ich auch als wichtig. Das habe ich in letzter Zeit erkannt.

Yamada-san ist es somit wichtig für seine Familie nicht nur finanziell aufzukommen, sondern er möchte auch so viel wie möglich von seiner Zeit mit ihnen verbringen. Emotionale Verbundenheit liegt im ebenso am Herzen wie auch das psychische Wohl der Familie, wofür er sich verantwortlich fühlt und deshalb die Rolle als Vaters auch als eine beschützende Instanz versteht.

Seine Arbeitszeiten machen ihm die Erfüllung dieser Rollen jedoch schwer. Auf die Herausforderungen seinen eigenen Ansprüchen und Vorstellungen an die Vaterrolle gerecht zu werden kamen wir ebenfalls zu sprechen. Einerseits will Yamada-san so viel Zeit wie möglich mit seiner Familie verbringen und für diese da sein, andererseits hat er in der Arbeit viel zu tun. Es ist schwierig beidem gerecht zu werden. Trotzdem findet Yamada-san es unabdingbar diese Verantwortung gegenüber den Kindern und der Partnerin wahrzunehmen.

8.3. Zwei Väter in der Zwickmühle

Yamada-san und Takahashi-san zeigen beide die Bereitswilligkeit mit ihrer Familie etwas gemeinsam zu unternehmen und auch gewisse beschränkte Aufgaben hinsichtlich der Kindererziehung zu übernehmen. Dazu gehören das gemeinsame Baden mit den Kindern sowie Zähne putzen oder auch die Kinder zur Schule zu bringen. In ihren Erzählungen lassen sich Hinweise auf ein verändertes Verständnis der Vaterrolle erkennen, da sie es als ihre Aufgabe sehen und den Wunsch haben physisch im Leben ihrer Familie präsent zu sein. Sie sind um ein emotional näheres Verhältnis zu ihren Kindern bemüht. Der Umgang von Takahashi-san und Yamada-san mit ihrem Nachwuchs unterscheidet sich somit von der von früheren Generationen und ein Wertewandel ist hier schon zu erkennen, doch ihre Lebensmodelle erfüllen aus anderer Perspektive betrachtet weiterhin die *sararīman*-Norm. Die Männer sind für die Versorgung der Familie und deren Wohlstand zuständig, wohingegen ihre Frauen sich um die Kinder und den Haushalt kümmern. In beiden Fällen verringern die regelmäßigen Auslandsreisen die Möglichkeit viel Zeit Zuhause zu verbringen, doch selbst ohne diese könnten sie bei ihrem normalen Arbeitsrhythmus nicht maßgeblich bei der Kindererziehung und -betreuung mithelfen. Ihre Ehefrauen könnten nur arbeiten gehen, wenn noch ein größeres soziales Netzwerk, welches aus mehreren Personen besteht, Aufgaben übernehmen würde. Ansonsten ist es nicht möglich, dass sie arbeiten. Damit bleibt als Lösung das *sararīman*-Hausfrauen-Familienmodell.

Diese Beispiele verdeutlichen den Konflikt zwischen Arbeit und Familie und der Frage, wie und ob eine Balance unter diesem Umständen möglich ist. Es wird zwar mit dem Begriff *ikumen*

geworben, aber wirklich umfangreiche und tiefgreifende Veränderungen des Arbeitssystems und vor allem der Arbeitskultur bleiben aus. Doch genau diese lassen sich so schwer bzw. gar nicht mit den modernen Anforderungen und Bedürfnissen von jungen Menschen und Eltern vereinbaren, wie die Erzählungen dieser Väter verdeutlichen. Das rigide Arbeitssystem, welches weiterhin auf die *sararīman*-Hausfrauen-Familienkonstellation ausgelegt ist, zwingt die Partner in alte Rollen, obwohl diese nicht den eigenen Wertvorstellungen entsprechen.

Der normative Druck auf Takahashi-*san* und Yamada-*san* ist groß. Der Zwang sich in die vorgeschriebenen Rollen einzufügen ist ebenso stark und deutlich zu erkennen. Ohne ein ausreichend großes soziales Netzwerk an Helfer*innen ist ein *tomobataraki*-Modell nicht möglich. Wenn, wie bei Takahashi-*san* und Yamada-*san*, erwartet wird, dass sie jeden Tag zur Verfügung stehen und auch am Wochenende zur Stelle sein müssen, ist eine wirklich aktive Partizipation in der Kindererziehung nicht zu erreichen.

Der letzte der drei Väter aus der mittleren Alterskategorie äußerte sich zu diesem Konflikt zwischen Arbeit und Familie besonders klar und kritisch. Auf der Suche nach einer passenden Lösung ging er einen gewagten Schritt und machte sich selbstständig. Doch auf dem Weg dorthin sammelte er viele Erfahrungen, die seine Meinung festigten, dass in der gegenwärtigen japanischen Arbeitswelt Familie und Arbeit für einen Mann nicht vereinbar sind, sofern ein den Normen abweichendes Familienmodell angestrebt wird. Auf dieses Beispiel möchte ich im folgenden Kapitel nun näher eingehen.

8.4. Saitō-*san*

Saitō-*san* und seine Ehefrau sind beide Vollzeit berufstätig. Sie sind selbstständig Beschäftigte und führen gemeinsam eine Firma. Ihre Tochter ist im Kindergartenalter und ihr Sohn ist zum Zeitpunkt des Interviews erst einige Monate alt gewesen. Beide arbeiten von Zuhause aus und teilen sich die Aufgaben der Kinderbetreuung und des Haushalts. Saitō-*san* hat sich permanent in Wien niedergelassen.

Das Gespräch mit Saitō-*san* unterschied sich in einem Punkt deutlich von denen mit Takahashi-*san* und Yamada-*san*. Saitō-*san* war nämlich wesentlich deutlicher und schonungsloser in seiner Kritik an Japan. Er äußerte sich sehr direkt zu den Umständen, die ihn störten, und seine negative Meinung darüber brachte er ungeschönt zum Ausdruck. Diesen Umstand führe ich darauf zurück, dass Saitō-*san* in Österreich sesshaft geworden ist und nicht gedenkt nach Japan zurückzukehren. Zwar ist im Gespräch nie gefallen, dass er nie wieder zurückkehren möchte, aber ich habe dies aus seinen Erzählungen und Lebensumständen abgeleitet. Zusammen mit seiner Ehefrau ist er seit einigen Jahren selbstständig und sie haben gemeinsam eine Firma gegründet.

Seine Ehefrau ist eine in Europa geborene Frau mit japanischem Migrationshintergrund. Ihre Eltern sind Japaner. Saitō-san's Kinder sind beide in Wien auf die Welt gekommen, somit lebt er bereits seit mehreren Jahren in Österreich. Er hat sich also in Wien ein neues Leben aufgebaut und es scheint mir unwahrscheinlich, dass er nach Japan zurückkehren wird. Dies lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, doch seine harsche Kritik an dem Arbeitssystem, der Arbeitskultur und den gesellschaftlichen Normen sind starke Indizien, die mich in dieser Annahme bestätigen.

Takahashi-san und Yamada-san waren zwar mehrere Jahre im Ausland, aber selbst, wenn diese Auslandsaufenthalte länger andauerten, hatten sie immer eine zeitliche Begrenzung, nach welcher sie immer zurück in ihr Heimatland kehrten. Ihre Abwesenheit ist temporär und begrenzt. Dadurch ist ihre Verbundenheit mit Japan größer. Ihre Positionen unterscheiden sich, weil sie später in die japanische Gesellschaft zurückkehren und sich wieder in diese integrieren, sie werden wieder Teil von ihr. Das verändert den Blick auf die eigene Gesellschaft. Sie fühlen sich ihrer mehr zugehörig und sind ihr wohl auch positiver gestimmt, weil sie auch noch ein Teil davon sind. Im Vergleich dazu hat Saitō-san eine Position als Außenseiter, da er sich in einem anderen Land niedergelassen und ein neues Leben aufgebaut hat. Die Rolle des Außenstehenden erleichtert die Einnahme einer kritischen Haltung, da die Notwendigkeit sich mit den in Japan gegebenen Umständen arrangieren zu müssen, wegfällt. Es ist einfacher den Unmut über Umstände zu äußern, wenn eine Person nicht mehr gezwungen ist mit ihnen zu leben.

Saitō-san hat nicht erzählt, warum er nach Österreich gezogen ist. Dies war nicht Teil meiner Fragen und wir kamen auch nicht darauf zu sprechen. Allerdings lassen seine mehrmaligen Unmutsbekundungen innerhalb des Gesprächs ableiten, dass eine starke Unzufriedenheit auch eine wichtige Rolle bei der Entscheidung in Österreich zu bleiben und sesshaft zu werden gespielt haben könnte. Er nahm eine distanziertere Stellung zur japanischen Gesellschaft ein, was einen kritischeren Blick ermöglicht und erleichtert, wobei die Unzufriedenheit gleichzeitig auch der Grund für die Distanz sein kann.

Für Saitō-san sind die Arbeitskultur und Familie in Japan nicht miteinander zu vereinbaren, zumindest nicht, wenn etwas anders als das Versorger-Hausfrau-Kernfamilienmodell gewünscht wird, dieses lehnt er nämlich ab. Für ihn ist die Familie mit einem Mann, der sich vollkommen der Arbeit widmet, und einer Frau, die sich ausschließlich um Kinder und Haushalt kümmert, problematisch, da dies laut ihm negative Auswirkungen sowohl auf die Partnerschaft als auch auf die Kinder hat.

In Japan ist die Arbeit sehr stressig. Die *sararīman* in Japan gehen früh in die Arbeit und kommen spät nachhause, weshalb sie keine Zeit mit ihren Kindern verbringen können. Weil sie keine Zeit haben mit den Kindern in Kontakt zu kommen, nehmen sie in der Kindererziehung eine passive Rolle ein.

Traditionell geht der Mann arbeiten und viele Frauen bleiben Zuhause, übernehmen hauptsächlich die Kindererziehung und der Vater geht nur arbeiten. Da ist die Balance irrsinnig schlecht, die Kinder sind wirklich arm dran. [Diese Lebensweise] führt zum Streit zwischen den Ehepartnern [...].

Daraus ist zu schließen, dass er ein alternatives Familienmodell anstrebt. Da er mehr Zeit Zuhause verbringen wollte, hat er oft den Arbeitsplatz gewechselt. Ihm widerstrebt es lange Überstunden zu machen, da er dadurch wenig bis kaum Zeit mit seiner Familie verbringen kann. Auch das häufige Wechseln war für ihn keine endgültige Lösung, also hat er sich bis zum Schluss selbstständig gemacht. Diese Arbeitsform ist für ihn persönlich gut mit seinen Familien- und Vativorstellungen vereinbar. Das Leben als Angestellter in einer Firma hingegen nicht. Er sieht keine Lösung und keine Möglichkeit solch eine Anstellung mit seinen Vorstellungen von Familie miteinander zu vereinbaren. Obwohl er so oft Arbeit gewechselt hat, hat er seinem Empfinden nach trotzdem nicht genug Privatzeit gehabt. Dies begründet er damit, dass es in der japanischen Gesellschaft weiterhin tief verankert ist, dass der Mann nur zu arbeiten habe:

In der Gesellschaft wird Männer noch stark vermittelt, sie sich der Arbeit hingegen sollten.

Er sieht die japanische Arbeitskultur als äußerst problematisch. Eine wichtige Ursache für die langen Arbeitsstunden ist der Druck des Arbeitsumfelds, welches es ihm nicht möglich machte, früher die Arbeit zu verlassen:

In Japan ist es so, dass selbst wenn die Arbeit vorbei ist, kann man nicht Nachhause gehen, weil die anderen bleiben. So kommen viele Überstunden zustande. Obwohl man Nachhause gehen könnte, kann man nicht Nachhause gehen, so einen Gruppenzwang gibt es.

Als ein weiteres Problem nennt er die Unternehmensvorgesetzten, die noch die wirtschaftliche Hochblüte Japans miterlebten:

Für die Vorgesetzten war das normal, also zum Beispiel in den 1980ern, 1990ern, da war die Bubble-Zeit und Japan ging es wirtschaftlich sehr gut. Der Grund dafür, dass die Wirtschaft so gut war, war, weil die Japaner vierundzwanzig Stunden gearbeitet haben, deshalb war die Wirtschaft gut. Deshalb glauben die Menschen, die damals Erfolg hatten und heute an der Spitze der Unternehmen sitzen, dass das richtig ist. Die Personen an der Spitze machen das zur Arbeitskultur und junge Menschen müssen dem folgen. So ist das und deshalb kann man da nix machen (Saitō-san und ich lachen).

Konkret bezieht er sich damit auf den Wunsch jüngerer Menschen und vor allem Männer mehr Zeit für sich selbst und mit ihren Familien zu haben, der nicht mit den Vorstellungen der älteren Generation zusammenpasst. Aus diesem Grund sieht er die Lösung darin, sich einen Arbeitsplatz in einem Unternehmen zu suchen, welches von jungen Menschen angeführt wird, weil er sich dadurch erwartet, dass diese auch die modernen Familienwerte und eine andere Haltung zur Arbeit haben.

An dieser Stelle möchte ich auf Saitō-sans Arbeits- und Familienleben eingehen, weil sich

dieses in vielerlei Hinsicht anders gestaltet als die von Yamada-san und Takahashi-san. Wie bereits erwähnt, haben Saitō-san und seine Gattin sich gemeinsam selbstständig gemacht. Ihr Arbeitsplatz ist Zuhause, was bedeutet, dass sie ständig daheim sind und so allein durch ihre stetige Präsenz wesentlich mehr Zeit mit den Kindern verbringen. Sie sind immer physisch anwesend sind, auch wenn sie mit der Arbeit beschäftigt sind.

Saitō-san bringt seine Tochter in den Kindergarten und holt sie am Nachmittag wieder ab. Ihr Sohn ist noch ein Baby, weshalb es Zuhause von den Eltern betreut wird. Er holt die Tochter vom Kindergarten ab und spielt am Nachmittag oder Abend mit ihr. Nachdem die Kinder im Bett sind, arbeitet er wieder weiter. Also arbeitet er auch sehr lange, nämlich von früh bis spät abends, auch wenn er ständig anwesend ist. Die Frage ist wie viel Zeit er mit ihnen verbringt und nicht neben ihnen. Saitō-san hat grundsätzlich wesentlich mehr Zeit mit seinen Kindern als Takahashi-san und Yamada-san. Außerdem übernimmt er sowohl das Hinbringen in den Kindergarten als auch das Abholen der kleinen Tochter. Seine flexiblen Arbeitszeiten gestalten sich hier als hilfreich, wodurch er sich Zeit freischaffen kann, um diese Aufgaben tagsüber zu übernehmen. Beide Eltern passen ihre Arbeitszeit an den täglichen Rhythmus der Kinder an und integrieren die gemeinsame Zeit in ihren Arbeitsalltag. Das zeigt sich auch am Beispiel des täglichen gemeinsamen Frühstück- und Abendessens, etwas, dass Yamada-san und Takahashi-san aufgrund ihrer von außen geregelten Arbeitszeiten in dieser Regelmäßigkeit und Häufigkeit überhaupt nicht möglich ist.

Doch auch bei Saitō-san sind die Aufgaben hinsichtlich Haushalt und Kindererziehung nicht gleichmäßig aufgeteilt. Obwohl er und seine Frau berufstätig sind, übernimmt seine Gattin die Betreuung des Babys und die meisten Aufgaben im Haushalt. Über die Aufteilung der Kindererziehung und -betreuung ihrer Tochter hat er nicht konkret gesprochen. Jedoch hat er explizit die Kinderbetreuung des Babys als einen Punkt aufgezählt, den seine Frau übernimmt, was impliziert, dass im Falle der Tochter diese wohl eher aufgeteilt ist und nicht in den Aufgabenbereich des einen oder anderen Elternteils allein fällt.

Bezüglich der Zuständigkeit des Baby spielt womöglich die Verortung bestimmter Aufgaben im Bereich der Mutter eine wichtige Rolle. Insbesondere Tätigkeiten wie Windeln wechseln oder auch ganz allgemein die Beschäftigung mit ganz kleinen Kindern wird vorwiegend von Müttern übernommen und wird gesellschaftlich ihrem Aufgabenbereich zugeschrieben. Der Vater spielt mit zunehmendem Alter der Kinder eine immer wichtigere Rolle. Deshalb kann die hauptsächlich von Saitō-sans Frau übernommener Kindererziehung des Babys als ein Indiz für den Einfluss dieser gesellschaftlichen Norm gesehen werden.

Ein weiterer Beweis, dass auch in Saitō-sans Ehe die hegemonialen Geschlechterrollen einen Einfluss auf die Beziehung ausüben, ist die Aufteilung der Hausarbeit. Beide sind Vollzeit

beschäftigt und haben die gleichen Voraussetzungen, da beide Zuhause gemeinsam in ihrer eigenen Firma arbeiten. Trotzdem übernimmt seine Gattin den meisten Teil im Haushalt. Also auch wenn Saitō-san sich eine moderne Familie wünscht und dieses Modell auslebt, befolgen er und seine Frau gewisse Normen von Männlichkeit und Weiblichkeit und die damit verbundenen Elternrollen. Allerdings ist die Interpretation in dieser Angelegenheit etwas unklar. Mit Saitō-san habe ich nämlich ein Gespräch geführt und zusätzlich von ihm die Fragen auch noch einmal danach schriftlich beantwortet bekommen. Er bat mich darum ihm die Fragen schriftlich zuzuschicken, weil er über diese nochmals nachdenken und die Antworten in Ruhe und ordentlich formulieren wollte. Während des Interviews war er nämlich der Meinung, dass seine Antworten nicht klar seien und deshalb bot er mir diese Möglichkeit an. Ich habe nur von Saitō-san nach dem Gespräch schriftliche Antworten bekommen. Bei den anderen Gesprächspartnern beschränkt sich mein Datenmaterial auf unser Gespräch.

Viele Antworten in der schriftlichen Version waren eine zusammengefasste Version von den Inhalten, welche wir zuvor besprochen hatten, jedoch in einem Punkt hat sich seine Antwort stark unterschieden. Dabei ging es um die Verteilung der Aufgaben im Haushalt. In unserem Gespräch hatte ich den Eindruck als würden beide gleichmäßig alle Aufgaben übernehmen und es gab keine bestimmte Gewichtung in die eine oder andere Richtung. Die schriftliche Antwort schuf ein anderes Bild. Darin zeigte sich nämlich, dass die Geschlechternormen auch bei gleichen Voraussetzungen und Bedingungen hinsichtlich von Zeit und Arbeit zur unterschiedlichen Gewichtung der Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau führen. Über die Gründe für die abweichenden Antworten der Frage kann ich nur spekulieren. Es ist für mich schwer nachvollziehbar, was zu dieser Neubeurteilung der Zeitaufteilung geführt hat. Möglicherweise haben die von meinem Gesprächspartner vermuteten Erwartungen von meiner Seite eine Rolle gespielt. In der mündlichen Antwort der Frage wurden allerdings gewisse Aspekte, wie die Betreuung des Babys nicht genannt. Vielleicht führte auch das zur Neubeurteilung. Die Aufgaben in Erziehung und Haushalt, die ihm spontan eingefallen sind, waren gleichmäßig verteilt. Außerdem ist hervorzuheben, dass er sagte, es gäbe keine fixe Aufteilung. Wenn ich mich in meiner Interpretation vor allem auf die schriftliche Antwort stütze, ändert sich dieses Bild etwas, doch tendenziell kann gesagt werden, dass in Saitō-sans Partnerschaft die Grenzen zwischen Mann und Frau bezüglich Geschlechterrollentrennung fließender sind, auch wenn der Einfluss gewisser Normen bemerkbar ist. Das bedeutet, es gibt keine klaren Grenzen, was im weiteren Sinne bedeutet, dass bestimmte Aufgaben nicht mit einem bestimmten Geschlecht klar assoziiert und die Arbeitsbereiche klar voneinander getrennt sind.

Die Grenzen sind weicher, doch auch in Saitō-sans Partnerschaft ist er als Mann und Vater stärker für die berufliche Arbeit zuständig, wohingegen seine Frau stärker für die Arbeit Zuhause

und mit den Kindern zuständig ist. Diese Rollen entsprechen bisherigen Normen, doch die Art und Weise, wie diese gelebt werden, können als eine modernere Variante verstanden werden. In dieser Partnerschaft gibt es Kompromisse zwischen den Rollen und die Trennlinie ist durchlässig. Beide möchten in die jeweils andere Sphäre, also die Öffentliche und Private, treten können, aber ein Rollentausch oder vollkommene Gleichstellung im Sinne einer „geschlechter“-neutralen Rollenverteilung wird nicht vorgenommen.

Ein Beispiel für den Wunsch Saitō-sans die private Sphäre betreten zu können, ist seine Meinung, dass aktive Vaterschaft für ihn wichtig sei. Er erklärte nicht genau, was das Wort „aktiv“ für ihn miteinschließt, doch von seinen Beschreibungen konnte ich ableiten, dass die Vaterfigur sich laut ihm nicht im Hintergrund aufhalten solle, sondern im Leben der Kinder präsent sein und dieses aktiv mitgestalten sollte.

Saitō-san identifiziert sich als Mann und Vater nicht mit der Arbeit, oder der Vorstellung, dass das eine mit dem anderen gleichzusetzen sei, so wie es in früheren Generationen der Fall war. Er sieht sich vermutlich weiterhin stärker für die Arbeit zuständig, wie die Arbeitsaufteilung zwischen ihm und seiner Frau im Haushalt andeutet, aber die Arbeit nimmt sein Leben nicht vollkommen ein, das ließ sich an diversen Stellen in unserem Gespräch erkennen. Saitō-san plädierte wie bereits erwähnt für eine aktive Vaterschaft und sprach in diesem Zusammenhang auch über Österreich. Das österreichische Leben entspricht mehr seinen Werten. Er beobachtete, dass Österreicher*innen keine unnötigen Überstunden machen, weil ihnen ihre Zeit mit der Familie wichtig ist: „Hier [in Österreich] ist [den Menschen] die Zeit mit der Familie sehr wichtig und deshalb machen sie kaum unnötigen Überstunden.“ Dieses Bild von Österreich soll nicht als akkurate Darstellung Österreichs dienen, sondern sie ist Saitō-sans subjektiver Eindruck. Diese Beschreibung verrät, was Saitō-san selbst wichtig ist und zeigt auch seine Meinung über Japan.

Der Ausdruck „unnötige Überstunden“ drückt aus, dass er die langen Arbeitszeiten und Überstunden in Japan für unnütz hält und diese ablehnt. Er sieht sie als Hindernis. Die Beschreibung, dass Österreicher*innen die Familie wichtig ist und sie deshalb keine unnötigen Überstunden machen, impliziert, dass die Familie in Japan der Arbeit nachgereicht wird und weniger wichtig ist. Da er eine Werteübereinstimmung zwischen ihm und Österreich wahrnimmt, gefällt es ihm hier besser.

Der Druck des Umfelds ist groß. Auch wenn man wirklich Zeit mit seiner Familie verbringen möchte, geht das nicht. So geht es vielen Leuten, denke ich. In Österreich ist es umgekehrt. Allen ist die Zeit mit der Familie sehr wichtig, deshalb kann man auch ohne große Umstände viel Zeit mit seiner Familie verbringen. Deshalb mag ich Österreich.

Diese tief verankerten Werte stehen für ihn in Österreich nicht mehr im Konflikt mit den

gesellschaftlichen Erwartungen an ihn als Mann und Vater. An anderer Stelle beschreibt er seine Ansicht zur Arbeit und welchen Zweck diese erfüllt:

Ich möchte mit meiner Familie so viele schöne Erinnerungen wie möglich sammeln. Zum Beispiel will ich mit den Kindern reisen, dass wir alle gemeinsam Zeit verbringen. Dass wir uns alle erinnern können, dass wir dieses und jenes gemeinsam gemacht habe. Zum Beispiel auch Skaten...

Ich: Skaten!

Saitō-san: Im Moment machen wir das noch nicht, aber ich würde das gerne machen. Ich möchte auch so viel wie möglich reisen. Dafür braucht man genug Geld. Ohne Geld kann man nicht reisen.

Ich: Ja, genau (beide lachen).

Saitō-san: Ohne Geld, kann man nichts unternehmen. Deshalb es ist in diesem Sinne wichtig, viel Geld zu haben und deshalb muss man auch geschickt arbeiten gehen. Deshalb finde ich ist Arbeit wichtig.

Für ihn hat Geld einen wichtigen Stellenwert als Mittel zum Zweck. Arbeit ist notwendig, um Geld zu verdienen, welches man zum Leben braucht, aber auch um Unternehmungen mit der Familie machen zu können. Die Arbeit selbst ist ihm wichtig, um Geld zu verdienen, aber sie scheint nicht seinen *ikigai* zu darzustellen. Das bedeutet nicht, dass er seiner Arbeit nicht gerne nachgeht oder sich nicht in dieser verwirklichen will, aber er setzt sich selbst nicht mit ihr gleich. Anders ausgedrückt, definiert er sich als Mann und Vater nicht über seine Arbeit.

8.5. Die mittlere Kohorte und ihre Väter

Takahashi-sans Vater war ein *sararīman* und Takahashi-san selbst hatte sehr wenig Kontakt mit ihm. Sein Vater war die meiste Zeit in der Arbeit, aber hin und wieder spielte er mit ihm. Obwohl Takahashi-san auch ein *sararīman* ist, versucht er stärker mit seinen Kindern in Kontakt zu treten. Sein Zugang zu ihnen ist auch ein anderer als der seines Vaters.

Der Vater stand auf einer höheren Stufe als die Familie. Dies wird in einer Erzählpassage über das Abendessen mit dem Vater anschaulich gemacht, in der Takahashi-san berichtet, dass sein Vater im Vergleich zu den anderen Familienmitgliedern etwas Besonderes zum Essen bekam. Anhand dieses Beispiels kommt deutlich hervor, wie stark sich die hierarchische Rangordnung in der Familie auf die einzelnen Mitglieder und ihre Beziehungen zueinander auswirken kann. Darin spiegelt sich der *daikokubashira*-Gedanke wider und die höhere, autoritäre Stellung des Mannes in der Familie. Furchteinflößend war Takahashi-sans Vater nicht, aber Takahashi-san erzählte, dass er nie wusste, was in seinem Vater vorging oder was dieser dachte, da er so gut wie nie mit ihm sprach. Das bedeutet ihre Beziehung war weder emotional noch eng.

Durch das Wegfallen der hierarchischen Ordnung verringert sich die Distanz zwischen Kindern

und Vätern. Dadurch rückt der Vater seiner Familie näher. Bereits am Akt des Essens ist zu erkennen, dass Takahashi-*san* seiner Familie näher ist, da er anders als sein Vater mit ihnen gemeinsam isst.

Saitō-*sans* Vater war ebenso ein *sararīman* und ständig in der Arbeit. Deshalb hat auch Saitō-*san* nur sehr begrenzten Kontakt zu seinem Vater gehabt. Als das einzige Beispiel an Aktivitäten, die er mit seinem Vater als Kind gemeinsam unternahm, nannte er das Einkaufen im Shoppingcenter. Ansonsten hat er kaum Zeit mit ihm verbracht und deshalb auch nicht mit ihm gemeinsam gespielt oder ähnliches.

Saitō-*san* hat einen anderen Zugang zu Vaterschaft als sein Vater. Im Vergleich zu diesem involviert er sich stark in die Kindererziehung und wünscht engen Kontakt zu seinen Kindern. Da Saitō-*san* selbst zu spüren bekam, was es bedeutet, wenn der eigene Vater „abwesend“ ist, bemüht er sich um das Gegenteil.

Bei Yamada-*san* konnte kein Unterschied direkt aus den Erzählungen über seinen Vater geschlossen werden, aber es lässt sich vermuten, dass auch er im Vergleich zu seinem Vater seine Vaterrolle anders auslebt, schließlich erzählte er von den vielen Eindrücken im Ausland, die in dazu bewogen sein bisheriges Vaterbild zu überdenken. In den Fällen von Takahashi-*san* und Saitō-*san* ließen sich die Unterschiede anhand der präsentierten Beispiele klar erkennen.

Die Erzählungen dieser Väter lassen einen Blick in die Veränderung des Vaterrollenverständnisses zu. Alle drei Väter wollen einen stärkeren Kontakt zu ihren Kindern und eine emotionale Verbindung zu ihnen haben. Sie versuchen im Rahmen ihrer Möglichkeiten im Leben ihrer Kinder physisch präsent zu sein und sich darin einzubinden. Dies steht im Gegensatz zu der passiven Beobachterrolle der Väter von früher, und somit auch ihrer eigenen Väter.

8.6. Der Konflikt zwischen Arbeit und Familie

Die Geschichten der drei Väter konnten deutlich zeigen, welche Herausforderung die neuen Vaterschaftsansprüche für die Väter selbst und auch ihrer Ehefrauen darstellen. Jeder von ihnen geht anders damit um und übt seine Vaterrolle unterschiedlich aus. Eine engere Beziehung zu den Kindern wird von allen drei Vätern gewünscht. Sie möchten mit ihren Kindern Zeit verbringen, etwas unternehmen und für sie da sein. Sie möchten am Leben ihrer Kinder teilhaben und keine „abwesenden Väter“ sein, wie sie es selbst erlebten.

Bei allen drei Vätern wurde immer wieder die Schwierigkeit, die Anforderungen der Arbeit mit ihren Pflichten als Vater miteinander zu vereinbaren, zum Thema. Um wirklich „anwesend“ zu sein, fehlt es besonders bei Takahashi-*san* und Yamada-*san* an Freizeit. Die beiden Männer versuchen so viel ihrer limitierten Zeit wie möglich mit ihren Kindern zu verbringen. Beide sprechen jedoch über

ihre Schwierigkeiten und die innerlichen Konflikte, die diese in ihnen auslösen. Es ist sehr herausfordernd für seine Kinder emotional und physisch da sein zu wollen, wenn gleichzeitig in der Arbeit erwartet wird jederzeit bereit und verfügbar zu sein.

Daran ist deutlich abzulesen, dass in der Arbeit davon ausgegangen wird, dass sich männliche Angestellte nicht Zuhause um die Familie kümmern müssen, da, nämlich die Partnerin, diesen Part übernimmt. Diese Mentalität ist noch stark vertreten und hat sich auch in den letzten Jahrzehnten nur sehr wenig geändert. Es gibt vielleicht einzelne Beispiel und Firmen, die hier Vorreiterrollen übernehmen und eine andere Arbeitskultur schaffen, aber für die meisten Betriebe gilt das nicht. Das Arbeitssystem ist weiterhin sehr stark auf das *sararīman*-Hausfrauen-Modell ausgelegt, dessen gesellschaftliche Verankerung als Norm und Vorbild einer „guten und ordentlichen“ Familie äußerst stark ist, auch wenn sich die Einstellungen zu Familie, Kinderbetreuung und Geschlechterrollen verändert haben. Es ist seit einigen Jahrzehnten eindeutig zu beobachten, dass eine Pluralisierung der Familienformen stattfindet, die dem Kernfamilienmodell widersprechen, doch das System muss erst noch daran angepasst werden, damit dieser auch effektiv umsetzbar werden.

Dies stellte auch Saitō-san fest. In Saitō-sans Fall war es sogar so, dass er im Laufe der Zeit immer wieder den Job wechselte, weil er die Arbeitszeiten mit seinem Privatleben nicht vereinbaren konnte. Bis zum Schluss war dieser Aspekt ein wichtiger Faktor für seine Entscheidung sich selbstständig zu machen. Er ging im Gespräch so weit, dass er keine zufriedenstellende Lösung für Work-Life-Balance kenne.

Doch nicht jeder hat die Möglichkeit oder den Wunsch in ein anderes Land zu ziehen und sich selbstständig zu machen. Die meisten Japaner*innen werden ihr Leben lang Angestellte bleiben und sich dadurch mit der Arbeitskultur in Japan anfreunden und auskommen müssen. Sie müssen eine Lösung finden, um Familie und Arbeit miteinander zu vereinbaren, auch wenn diese nicht ihren eigentlichen Wünschen entspricht. Sonst bleibt nur noch der völlige Verzicht auf eine Familie, etwas, das immer mehr Menschen tatsächlich tun und was als ein Grund für die sinkende Geburtenrate genannt wird. Denn vor allem immer mehr Frauen verschieben oder geben den Familienwunsch ganz auf, um eben genau diesen Zwängen der Arbeitswelt zu entkommen, die sie in die Rolle der Hausfrau oder Teilzeitarbeiterin drängen. Ebenso werden Männer in die Versorger- und Arbeiterrolle gezwungen. Diese Zwänge können klar in den drei beschriebenen Einzelfällen beobachtet werden.

Saitō-sans Auslebung des Wunsches eines *tomobataraki*-Modells mit zufriedenstellender Work-Life-Balance war also nur durch große Mühe und Veränderung auf Seiten seiner selbst möglich. Yamada-san und Takahashi-san drückten nicht den Wunsch aus ihre Anstellung zu

beenden oder zu wechseln, um mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Sie sprachen darüber, was sie sich wünschten, aber bei ihnen klag es mehr danach, als ob sie einfach akzeptierten, dass ihre Möglichkeiten nun einmal sehr beschränkt waren. Einen Versuch diese zu verändern, unter anderem durch radikale Schritte, wie dem Wechseln des Arbeitsplatzes, wurde zumindest in unseren Gesprächen nicht zum Thema. Takahashi-san drückte allerdings ganz klar aus, dass er sich kürzere Arbeitszeiten wünsche. Auch er und seine Frau haben in einer modernen Partnerschaft gelebt, in der beide arbeiten gingen, doch die Last des Haushalts fiel alleinig auf sie. Zu diesem Zeitpunkt hatten sie noch nicht einmal Kinder. Die Belastung wäre also noch wesentlich gestiegen, hätte sie sich nicht entschieden Hausfrau zu werden. Dies ist auch ein Beispiel dafür, dass die gegenwärtige Arbeitswelt nicht darauf ausgelegt ist, dass beide arbeiten gehen. Entweder die höhere Belastung auf Kosten der Gesundheit wird in Kauf genommen oder es findet eine gezwungene Anpassung an vorgeschriebene Geschlechternormen statt.

Yamada-san geht davon aus, dass seine Frau arbeiten möchte, aber durch die Auslandsaufenthalte und weil die Kinder noch klein sind, ginge das laut ihm nicht. Doch auch wenn er in Japan angestellt wäre, ist es kaum vorstellbar, dass seine Frau ohne Hilfe von außen arbeiten gehen könnte.

Für Väter bedeuten die neuen Anforderungen und Normen eine neue Chance eine andere Art von Vaterschaft zu erleben, als frühere Generationen, allerdings bedeuten sie gleichzeitig eine größere Belastung, da die Ansprüche bezüglich der Einbindung des Vaters in die Kindererziehung gestiegen, aber die Ansprüche und Erwartungen in der Arbeit gleichgeblieben sind. Der Druck auf Väter steigt dadurch sehr an, weil ihnen im Gegenzug keine Erleichterungen und Hilfe angeboten werden bzw. gibt es zwar in der Theorie immer mehr Angebote, da die Politik zunehmend Maßnahmen für Eltern und auch speziell für Väter implementiert, aber oft sind diese Verbesserungen nicht praktisch umsetzbar oder einforderbar, wie es bei der Väterkarenz zum Beispiel der Fall ist.

Die Arbeitskultur hat sich also wenig geändert und so kollidieren die Bedürfnisse junger Eltern und Menschen, die Eltern werden wollen, mit den gegenwärtigen Rahmenbedingungen. Diese Bedingungen zwingen nämlich Frauen, aber auch Männer in die hegemonialen Geschlechterrollen, wie die Erzählungen der drei interviewten Väter zeigen konnten.

Es konnte festgestellt werden, dass die Väter einen anderen Zugang zu Vaterschaft haben, , als im hegemonialen Männlichkeitsideal vermittelt wird, diesen aber nur begrenzt ausleben können, weil ihnen die Arbeit nur wenig Spielraum dafür lässt. Dieser Konflikt gestaltet sich im gesellschaftlichen Maß als problematisch, weil diese Hindernisse von Familiengründungen oder dem Bekommen mehrerer Kinder abhalten können und auf der individuellen Ebene eine große,

auch gesundheitliche, Mehrbelastung bedeuten. Dadurch können sich auch negative Konsequenzen für die Kinder ergeben. Der Konflikt zwischen Arbeit und Familie und einer Balance dieser, der Work-Life-Balance, ist somit ein weitgreifendes Problem und stetig präsent Thema im Leben von diesen drei Vätern. Es ist eine Problematik, für die es noch keine nachhaltige Lösung gibt.

9. Die jüngste Alterskohorte

Daiki und Naoki wurden in den 1990er-Jahren geboren. Sie sind nun in ihren 20ern und treffen auf ganz andere Umstände als ihre Väter und Großväter. Viele Entwicklungen, die in den 90ern einsetzten, haben sich beschleunigt. Die demographische Krise ist weiterhin ungelöst und wird immer kritischer. Die Prekarisierung des Arbeitsmarktes und der Anstieg an unregelmäßig Beschäftigten, gerade von jungen Leuten, wirkt sich auf den Wohlstand, das Heiratsverhalten und somit auch auf die Familiengründungen aus. Im Vergleich zur Generation ihrer Großväter ist es für junge Leute wie sie immer schwieriger sich das Leben allein leisten zu können, ganz geschweige denn davon alleine eine Familie zu ernähren, wie auch Daiki weiß:

Meine Freunde von früher, meine Freunde aus der Junior High, haben es ein bisschen schwer.

Ich: Wieso denn?

Daiki: Also, die Miete in Tokyo beträgt 80.000 Yen.

Ich: Ja, das ist sehr teuer.

Daiki: Das ist wirklich teuer. Sie verdienen aber nur 150.000 Yen. Davon werden noch Steuern abgezogen, dann bleiben nur mehr 130.000 Yen. Das macht ihnen echt Probleme. Wegen solchen Sachen sag ich eben, dass man darauf achten muss wo man arbeitet.

Ich: Ja, das stimmt.

Daiki: Das muss man sich wirklich gut überlegen. Egal wie sehr einem die Arbeit gefällt, wenn man nicht davon leben kann, bringt das nichts.

Von der einstigen Vorstellung einer homogenen Mittelklassegesellschaft ist das weit entfernt, auch wenn diese bereits in der Zeit des wirtschaftlichen Höhenflug Japans nicht existierte. Trotzdem prägte diese Bild die Gesellschaft Japans, genauso wie heutzutage der Begriff *kakusa shakai* immer öfter thematisiert wird.

Für Daiki ist es aufgrund dieser Lage sehr wichtig einen gut bezahlten Job zu finden damit er gut leben kann. Er wünscht sich in Zukunft eine Familie, und ob er sich diese leisten kann, wird maßgeblich von seiner Jobauswahl abhängen. Gleichzeitig ist ihm aber auch wichtig mit seiner zukünftigen Partnerin und Kindern viel Zeit zu verbringen. Diese Einstellung spiegelt den Trend der Zeit wider. Themen, wie *gender-free*, Work-Life-Balance, aktive Vaterschaft, *ikumen* und

tomobataraki sind immer wichtiger und präsenter in den Köpfen junger Menschen. Es herrscht ein immer größer werdendes Bewusstsein gegenüber alternativen Lebensweisen und Familienvorstellungen und neue Generationen wollen frei ihren Lebensweg wählen. Diese Offenheit und Flexibilität konnte bei beiden Männern beobachtet werden.

Die Erzählungen der jungen Männer zeigten klar eine kritische Haltung gegenüber der Idee vorgeschriebener Geschlechterrollen. In diesem Punkt waren sie sich einig, doch ihre Interpretation von Freiheit und Fairness in der Partnerschaft und Familie unterschied sich. Es konnte beobachtet werden, dass die Trennung von Frauen und Männern entlang klarer Grenzen weniger scharf war, aber dennoch von beiden Interviewpartnern zwischen Mann und Frau unterschieden wurde. Das bedeutet, dass beide zwar festgeschriebene Rollen nach *gender*-Normen ablehnen, aber sie selbst bis zu einem gewissen Grad diese Trennung vornehmen, allerdings spielt diese eine weniger wichtige Rolle als für Männer aus älteren Generationen.

9.1. Die Bedeutung von Fairness in der Partnerschaft

Daiki war zum Zeitpunkt des Interviews ledig. Als Austauschstudent studierte er an einer Universität in Wien und lebte seit einem halben Jahr in dort. Seinen Aufenthalt musste er aufgrund der Corona-Pandemie abbrechen. Bis auf Teilzeitarbeit war er bis dahin noch nie vollzeitbeschäftigt gewesen.

Naoki lebte seit einem Dreivierteljahr in Wien. Er ist Vollzeitangestellter bei einer internationalen Firma. Sein Studium absolvierte er in Amerika. Danach kehrte er nach Japan zurück und arbeitete dort als *sararīman*. Anschließend beschloss er Japan permanent zu verlassen und nahm den Job in Wien an. Er war zum Zeitpunkt unseres Gesprächs ebenfalls ledig.

In meinen Gesprächen mit den Männern der jüngsten Kohorte waren vor allem Partnerschaft und die Vorstellungen sowie Wünsche hinsichtlich dieser zentrale Themen. Beide Männer wünschen sich eine Partnerin und Familie in der Zukunft. Diese Zukunftswünsche schienen jedoch nicht sehr nah, und waren noch nicht sehr konkret, sondern eher Wünsche für die fernere Zukunft. Sie hatten es also nicht eilig mit der Familiengründung, was vielleicht auch daran lag, dass beide gerade ledig waren.

Ich unterhielt mich mit ihnen über ihre Vorstellungen bezüglich der idealen Familie. Ihre Vorstellungen hinsichtlich der Beziehung zu ihren Kindern war noch wenig detailliert und ausgereift, was sich darauf zurückführen lässt, dass sich wohl beide noch nicht viel damit beschäftigt haben. Im Gegensatz dazu waren ihre Gedanken bezüglich ihrer Wunschpartnerschaft schon gut ausformuliert und dieses Wissen war den Gesprächspartnern sofort verfügbar und abrufbar. Das konnte ich daran erkennen, dass dieses Wissen spontan abgerufen wurde und sie

keine Nachdenkpause machen mussten, um zu einer Antwort zu gelangen. Die Ideale der zwei Gesprächspartner wiesen viele Ähnlichkeiten auf, aber auch einige markante Unterschiede.

Als ich mich mit Naoki über das Thema ideale Partnerschaft und Familie unterhielt, kam er auf seine Schwester zu sprechen. Er wies daraufhin, dass auch seine Schwester, so wie viele Japanerinnen, nach der Heirat aufhörte zu arbeiten. Dabei unterschied er zwei Muster. In einem Fall wollen Frauen aufhören zu arbeiten, im anderen sind sie durch äußere Umstände gegen ihren Willen gezwungen mit der Arbeit aufzuhören. Dagegen sprach er sich aus. Er selbst möchte dies nicht. Ihm ist wichtig, dass seine Partnerin die freie Entscheidung hat und sich nicht in die Rolle der Hausfrau gedrängt fühlt:

Wenn meine zukünftige Frau, anstatt zu arbeiten lieber Zuhause die Kinder aufziehen und den Haushalt machen möchte, dann werde ich ihren Wunsch respektieren. Wenn sie aber arbeiten will, dann werden wir uns gemeinsam überlegen wie wir das regeln. Das ist mir sehr wichtig. Auch wenn wir Kinder haben, will ich, dass sie das macht, was sie machen möchte.

Er bevorzugte weder die Variante, in der die Frau arbeitet noch die Variante, in der sie Zuhause bei den Kindern bleibt. Ihm ist nur wichtig, dass sie sich aus freien Stücken für das eine oder andere entscheidet. Naoki stand der Idee offen gegenüber, dass beide arbeiten und sich den Haushalt teilen. Aufgefallen ist mir dabei die Aussage, dass er gerne putzt und kocht, weshalb eine Aufteilung der Aufgaben für ihn in Ordnung wäre. Diese Passage ist hervorgestochen, weil er damit ausdrückt, dass es für ihn in Ordnung ist, die Haushaltsarbeit aufzuteilen, weil er diese gerne tut und dass dieser Umstand Relevanz bei der Arbeitsteilung hat. Die Aufteilung des Haushalts könnte nämlich auch anders argumentiert werden, zum Beispiel, weil die Aufgaben fair verteilt werden sollen, denn Hausarbeit an sich muss erledigt werden, ob diese nun gerne gemacht wird oder nicht, spielt keine Rolle. Bei einer Frau würde sich die Frage der Vorliebe wohl eher nicht stellen, denn es wird „traditionell“ als ihre Aufgabe angesehen sich um den Haushalt zu kümmern. Da geht es nicht um Vorlieben. Aus diesem Grund ist diese Begründung hervorgestochen. Damit wird ausgedrückt, dass es für ihn in Ordnung ist die Haushaltsarbeit aufzuteilen, weil er diese gerne tut und dass dieser Umstand Relevanz hat.

Diese Aussage ist auch aus einem anderen Grund auffällig gewesen. Kochen und Putzen und dies dazu auch noch gerne zu tun, sind definitiv Tätigkeiten, die auch heutzutage vor allem als feminin betrachtet werden. Dies scheint für Naoki nicht so zu sein, weil er ganz offen und ungefragt diese Aussage tätigte. Allein dies zeigt, dass seine Wahrnehmung der Geschlechterrollen anders und weniger differenziert ist. Ich fragte ihn, ob er sich mit seiner Frau alles zu Hälfte teilen wolle. Darauf antwortete er:

Wenn das beide für in Ordnung halten, dann ist das in Ordnung. Ich finde nicht, dass man unbedingt

alles aufteilen muss, aber ich mag es zu kochen und auch zu putzen (lacht), also wäre das für mich kein Problem. Es soll einfach die Person machen, die Zeit hat, die Person machen, die das gerne macht.

Ihm ist nicht so wichtig genau alles in die Hälfte zu teilen, sondern es ist wichtig, dass beide Partner eine Vereinbarung treffen, die für sie in Ordnung ist. Naoki möchte eine Partnerschaft, in der man sich gegenseitig hilft.

Bei Daiki war dies etwas anders. Aus seiner Erzählung konnte ich den starken Wunsch entnehmen, dass er lieber eine Partnerin hätte, die arbeitet. Eine der wichtigsten Interviewpassagen ergab sich beim Gespräch über die Aufteilung von Arbeit und Haushalt zwischen Partnern. Auf diese wird nun im Detail eingegangen, weil an dieser Stelle ein innerliches Ringen des Interviewten zum Vorschein kam. Es konnte ein Konflikt zwischen seinen Wünschen und dem, was er glaubt sich wünschen zu dürfen, beobachtet werden.

Auf meine Frage nach der Aufteilung der Hausarbeit antwortete er unverzüglich und ohne Überlegung damit, dass beide jeweils die Hälfte übernehmen sollten. Anschließend ergänzte er seine Aussage:

Aber, den Haushalt 50/50 zu teilen und zusammenzuarbeiten, finde ich gut. Aber in Japan gibt es sehr viele Hausfrauen, aber ich will nicht, dass meine Frau Hausfrau ist. Ich will, dass sie arbeitet.

Das erste „Aber“ bezieht sich nicht auf die 50/50-Aufteilung mit der Partnerin, sondern auf die Berufstätigkeit der Frau. Er beginnt mit „aber“, weil ihm spontan einfällt, dass es in Japan zwar viele Hausfrauen gibt, aber er sich wünscht, dass seine Frau arbeiten geht. Er fügt nach dem ersten „aber“ nochmal eine Wiederholung des vorher Gesagten ein. Er bestätigt, validiert und unterstreicht damit nochmal die eigene Meinung. Das Anliegen, dass seine Frau arbeiten und explizit keine Hausfrau sein soll, ist ihm anscheinend sehr wichtig. Auch wenn die Situation in Japan so ist, möchte er das dezidiert nicht. Das wird durch zwei „aber“, einmal in Form von *demo* und einmal *kedo*, betont. Ich erkundigte mich nach seinen Gründen:

Ach so, warum willst du das?

Daiki: Ich meine, wenn man heiratet, dann führt man ein gemeinsames Leben, gell. Man lebt nicht allein, sondern zu zweit. Deshalb hat man dann viele gemeinsame Themen, über die man sprechen kann, aber wenn man draußen arbeiten geht, dann erzählt man Sachen aus einer anderen *community*. Wenn die Frau aber Hausfrau ist, dann hat sie keine neue *community*, weil sie [Zuhause] mit niemanden sonst reden kann. Dann werden die Gespräche [zwischen den Partnern] vielleicht langweilig. Für die Kommunikation und auch für die Frau selbst ist es wichtig, dass sie neue Menschen trifft. Dann kann man über andere Themen sprechen und die Unterhaltungen bleiben spannend.

Für Daiki ist es somit sowohl für die Beziehung als auch für die Frau persönlich wichtig und gut,

wenn beide arbeiten gehen. Als Hausfrau beschränkt sich die eigene *community*, also die eigene soziale Sphäre auf Zuhause. Dadurch kommen keine neuen Impulse von außen und dies würde sich negativ auf die Gespräche zwischen den Partnern auswirken. Für die Frau persönlich würde das ebenso negative Konsequenzen haben, befürchtet er. Also ist es auch in seinem persönlichen Interesse, dass die Frau arbeitet, um eine erfolgreiche Beziehung führen zu können. Nachdem er in der oben zitierten Passage ausführlich darauf eingeht, weshalb beide arbeiten gehen sollten, schwächt er plötzlich ganz zum Schluss seine Aussage ab:

Na ja, es ist in Ordnung, wenn sie nicht arbeitet, sofern sie außerhalb von Zuhause noch eine eigene *community* hat. Das wünsch ich mir. Dann kann sie mir von dort erzählen, was so passiert, und es bleibt immer lustig.

Die Milderung der eigenen Aussage, weshalb er möchte, dass seine Partnerin ebenso arbeiten geht wie er, kam überraschend. Diese Passage ließ für mich mehrere Interpretationen zu.

Eine Interpretationsmöglichkeit ist, dass es Daiki im Grunde nur wichtig ist, dass seine Frau glücklich ist und ihre Beziehung funktioniert. In diesem Sinne strebt er eine faire Verteilung nach eigenen Ermessen an. Tatsächlich ist es ihm doch kein so großes Anliegen, dass seine Frau arbeiten geht, sondern viel mehr, dass sie sich selbst verwirklicht. Vermutlich versteht er darunter Fairness. Keiner der Partner soll Wichtiges opfern und dadurch unglücklich werden. Dafür ist Arbeiten für eine Frau aber keine Voraussetzung, für ihn selbst allerdings schon.

Die zweite Lesart ist folgende: Daiki möchte unbedingt, dass seine Frau arbeitet, jedoch weiß er aus seinem Umfeld, dass viele Frauen Hausfrauen in Japan sind. Dies veranlasst ihn nach seiner langen Erklärung in eine andere Richtung zu schwenken, um diesen Frauen gegenüber nicht ausschließend zu wirken. Hier hatte ich noch zwei untergestellte Hypothesen: Entweder hat er seine Aussage abgeschwächt, weil er befürchtete den Hausfrauen gegenüber abwertend zu klingen oder diese durch seine ausführlichen Beteuerungen diese anzugreifen, oder er möchte keine potenzielle Partnerin ausschließen. Da laut seinem Eindruck viele Frauen in Japan Hausfrauen sind, fürchtete er womöglich durch eine klare Ablehnung dieser Rolle seine Partnerinnenauswahl einzuschränken. Vielleicht vermutet er, dass es noch Frauen gibt, welche nach der Heirat nicht mehr arbeiten möchten. Um sich somit alles Möglichkeiten offen zu halten hat er sich selbst gegenüber seine Aussage gemildert. Das bedeutet er hat nach der ursprünglichen Beschreibung seiner idealen Partnerin dieses an seine Einschätzung realistischer Möglichkeiten angepasst.

In einer späteren Passage konnte ich die zweite Hypothese belegen, wobei ich aber keine direkte Antwort für die untergestellten Hypothesen fand. Ich befragte ihn zu seiner Einstellung der Kampagne der Regierung und deren Maßnahmen zu stärkeren Involvierung von Vätern in der Kindererziehung. Er äußerte sich den Kampagnen gegenüber zustimmend und dies auf eine sehr

direkte Art, ohne Zögern. Er führte seine Meinung aus. Dieses Indiz bestätigte meine zweite Hypothese:

Heutzutage arbeiten viele Frauen und ich will eine Beziehung auf Augenhöhe mit meiner Frau. Deshalb will ich, dass beide arbeiten und beide die Kinder erziehen. So fände ich das gut.

Da er eine Beziehung auf Augenhöhe möchte, sollen beide arbeiten gehen und beide Elternteile das Kind erziehen. Damit bestätigte er auch seine zuerst getätigte Meinung zur Aufteilung von Arbeit und Haushalt. Allerdings milderte er diese Aussage an diese Stelle nicht mehr ab, wie in der Passage zuvor. Anschließend unterstrich er wieder die Wichtigkeit der gegenseitigen Unterstützung und Fairness:

Natürlich, wenn einer mal mehr zu tun hat, soll der andere [im Haushalt] mehr machen. Man soll sich gegenseitig helfen. Ich möchte es fair gestalten.

Deshalb verstehe ich Daikis Wunschbeziehung mit seiner Partnerin als etwas, dass sich am Zeitgeist und moderner Familienvorstellungen orientiert, aber mit der Bereitschaft zu Kompromissen von Daiki Seite bzgl. der Beschäftigung seiner Partnerin.

Beide Männer haben gemeinsam, dass sie ihren Frauen die Möglichkeit offenlassen möchten, ob diese arbeiten gehen oder nicht, auch wenn Daiki in erster Linie eine Partnerin möchte, die arbeitet. Allerdings haben sie sich für sich selbst diese Wahlfreiheit nicht eingeräumt. Sie selbst sehen sich beide in der Rolle der Arbeitenden. Sie sprachen auch nicht an die Rollen umdrehen zu wollen. Entweder kommt ihnen diese Option gar nicht in den Sinn, da es für sie noch als „unnatürlich“ scheint und es als nicht möglich empfunden wird als Mann Zuhause zu bleiben oder sie haben noch nie darüber nachgedacht, dass es überhaupt diese Möglichkeit gibt. Das würde aber auch etwas über die vorhandenen Normen hinsichtlich von Männlichkeit aussagen, da die Idee als Mann nicht zu arbeiten so fremd und absurd ist, dass diese gar nicht in Erwägung gezogen wird. Das Thema wurde in beiden Interviews nicht direkt angesprochen, doch gerade das Fehlen dieses Themas sagt bereits etwas darüber aus. Ich vermute, dass diese Männer sich dieser Möglichkeit nicht als Option bewusst sind. In ihrer Wahrnehmung gibt es nur für Frauen die Entscheidungsfreiheit bzw. möchten sie, dass ihre Partnerin diese hat.

Ihnen ist Fairness in ihrer Vorstellung einer idealen Beziehung sehr wichtig. Diese äußert sich bei beiden anders, doch sie ist ein zentrales Anliegen der jungen Männer. Für Daiki bedeutet Fairness die gleiche Aufteilung der Aufgaben, also alles soll genau zur Hälfte aufgeteilt werden. Für Naoki bedeutet dies nicht unbedingt eine genau gleiche Aufteilung auf beide Partner, sondern eine von beiden getroffene Vereinbarung und gegenseitige Unterstützung. Wie die Vereinbarung auszusehen hat und wann diese für die Partner in Ordnung ist, obliegt ihrer Entscheidung. Naoki

wollte sich nicht auf allgemeine Kriterien festlegen. Er ist nicht per se gegen die etablierte Rollenaufteilung von Mann und Frau, sondern der Aspekt, der ihn daran stört, ist die Starrheit der Geschlechterrollen, vor allem wenn sie den individuellen Wünschen widersprechen. Für Daiki hingegen ist diese Rollenaufteilung nicht unbedingt wünschenswert, aber er würde zu einem Kompromiss bereit sein solange seine Partnerin außerhalb des Hauses noch ihre eigene Welt hätte.

Die Erzählungen von Naoki und Daiki deuten auf ihr Verständnis von Männlichkeit und der Rolle eines Mannes in einer Partnerschaft hin. Ihr Männlichkeitsbild setzt Männer nicht mehr vollkommen mit Arbeit gleich, aber Arbeit hat eine wichtige Rolle. Die Idee nicht zu arbeiten kommt ihnen daher nicht in den Sinn.

Was sich verändert hat und von früheren Männlichkeitsvorstellungen unterscheidet ist die Idee, dass Männer auch im Haushalt und in der Kindererziehung mithelfen und diese Arbeit mit ihren Partnerinnen gemeinsam machen wollen, sogar gleich teilen wollen. Daiki hat ein anderes Verständnis von Männlichkeit, das sich vom hegemonialen Ideal unterscheidet, indem er nicht allein der Versorger einer Familie sein muss. Stattdessen will er eine Partnerin, die ebenso arbeiten geht wie er. Die Rolle des Versorgers fällt in dieser Konstellation nicht mehr allein auf den Mann zurück. Bei Naoki zeigt sich in anderen Erzählpassagen ein anderes Verständnis von Männlichkeit. Er kritisiert die Arbeitswelt in Japan und die Kultur, die von Männern verlangt sich vollkommen der Arbeit widmen zu müssen. Dadurch zeigt er, dass dies nicht seinen Werten entspricht und das wiederum lässt darauf schließen, dass er die vollkommene Aufopferung für die Firma als Mann nicht als essenziell für das Leben eines Mannes sieht bzw. nicht als dessen Pflicht sieht. Der *ikigai* des Mannes ist somit nicht mehr die Arbeit allein. Beide sind laut ihren Äußerungen bereit Arbeiten aus den bisher als feminin betrachteten Sphären der Kindererziehung und Haushalt zu übernehmen. Also wurden in vielen Bereichen Männlichkeitsvorstellungen und die strikten Grenzen aufgeweicht, aber Arbeit an sich scheint weiterhin auch für beide mit ihrer Identität als Männer verbunden zu sein.

Ich kann nicht mit Sicherheit sagen, ob beide nicht in Erwägung ziehen Zuhause zu bleiben während ihre Frau arbeiten geht, weil sie sich das als Männer einfach nicht vorstellen können. Explizite Beweise dazu fehlen im Text, und ich habe diese Schlussfolgerung aus der Tatsache gezogen, dass dieses Thema nicht erwähnt wurde. Das Fehlen dieser Thematik kann allerdings auch andere Gründe haben. Ein Punkt, der mich in dieser Annahme bestätigt, ist jedoch, dass beide über Partnerschaft und die Aufteilung der Arbeit länger gesprochen haben und von ihnen nie explizit ausgesprochen wurde, dass sie in diesen Zukunftsvorstellungen arbeiten gehen. Es ging nie darum, ob sie arbeiten gehen möchten oder nicht, sondern nur darum, ob ihre Frau auch arbeiten geht. Das bekräftigt nochmals meine Schlussfolgerung über die Selbstverständlichkeit der Rolle von Männern

als Arbeitende in der Partnerschaft.

10. Die wichtigste Eigenschaft eines Vaters

Die letzte Frage in allen Interviews war gleich. Sie lautete: „Was ist die wichtigste Eigenschaft eines Vaters?“ Diese Frage sollte Aufschluss über das individuelle Verständnis der Vaterrolle geben, aber auch zeigen inwieweit dieses von *gender*-Normen beeinflusst wird. Sie lässt diverse Antwortmöglichkeiten zu und kann je nach Person auch als provokant aufgefasst werden. Einerseits gibt es die Möglichkeit mit Eigenschaften zu antworten, die als „männlich“ angesehen werden. Andererseits könnte auch eine *gender*-neutrale Antwort gegeben werden, in der eine Eigenschaft beschrieben wird, die grundsätzlich Eltern haben sollten, egal ob Mann oder Frau. Provozierend kann die Frage für die Personen sein, die in Frage stellen, ob Vätern überhaupt eine spezifische Eigenschaft zugeschrieben werden kann. Mit der ältesten Kohorte beginnend, werden die Antworten jedes Einzelnen nun vorgestellt.

Im Fall von Katō-*sensei* ist diese sehr wichtige Passage in ihrem Detail bedauerlicherweise verloren gegangen. Beim Interview hatte das Aufnahmegerät ein Problem und die letzten paar Minuten des Interviews wurden nicht aufgenommen. Den Kern der Aussagen habe ich während des Gesprächs notiert. Bereits sofort nach dem Interview bemerkte ich, dass die Aufnahme nicht funktionierte, weshalb ich meine Notizen nochmal vervollständigte, um so viel Information wie möglich zu behalten. Aus diesem Grund können keine Passagen aus dem Originaltext entnommen und hier vorgestellt werden. Der Inhalt wird deshalb paraphrasiert wiedergegeben.

Meine Frage zur wichtigsten Eigenschaft eines Vaters beantwortete Katō-*sensei* damit, dass der Vater ein Vorbild für die Kinder sein sollte. Dabei sprach er bildlich davon, dass Kinder die *ganbatteiru sugata* des Vaters sehen sollen. *Ganbaru* bedeutet „sein Bestes geben“ und *sugata* bedeutet „Gestalt“. Der Vater soll also sein Bestes geben und für die Kinder soll diese Gestalt des Vaters eine Vorbildwirkung haben. Dabei verwendete er auch das sprachliche Bild, dass die Kinder während sie aufwachsen dabei den Rücken des Vaters betrachten sollen. Damit ist gemeint, dass der Vater in der Arbeit sein Bestes gibt und die Kinder ihn dabei aus der Ferne beobachten können sollen. Dadurch zeigt ihnen der Vater den Weg, dem sie folgen sollen.

Dieses sprachliche Bild zeigt auch noch viel mehr. Es sagt etwas über die Beziehung zwischen dem Vater und den Kindern aus. Der Vater ist den Kindern abgewendet und schreitet von ihnen weg, denn die Kinder sehen den Rücken des Vaters. Dies impliziert eine gewisse Distanz. Der Vater könnte auch zum Beispiel neben dem Kind stehen und mit ihm Hand in Hand gehen. So könnte der Vater auch die Richtung vorgeben und gleichzeitig nah bei seinen Kindern sein. In dem von Katō-*sensei* beschriebenen Bild geht der Vater als Erstes voran und das Kind folgt seinen Schritten. Es

besteht kein direkter Kontakt zwischen Kind und Vater.

Dieses Vaterbild ist auch in anderen Beschreibung der wissenschaftlichen Literatur zu finden und entspricht dem alten Vaterideal, in welchem sich der Vater nicht oder kaum mit den Kindern direkt beschäftigt, aber eine Vorbildwirkung hat und aus der Distanz seinen Einfluss ausübt. Zwar sind die Väter dabei nicht physisch präsent, spielen aber trotzdem eine wichtige Rolle im Leben der Kinder (vgl. Ishii-Kuntz 1993).

Dieses Bild impliziert, dass der Vater die bestimmende Funktion über Verhaltensweise in der öffentlichen Sphäre hat oder in den Worten Tamura-*senseis*, „in der Welt da draußen“. Tamura-*sensei* sieht die Aufgabe eines Vaters darin den Kindern zu zeigen wie sich ein Mensch in der Gesellschaft zu verhalten hat. Insofern lassen sich auch viele Gemeinsamkeiten mit der von Katō-*sensei* beschriebenen Vaterrolle erkennen. Auch dieser sieht die Aufgabe des Vaters in der Vorbildfunktion. Den Kindern soll gezeigt werden wie sie sich als ordentliches Mitglied der Gesellschaft zu benehmen haben. Die Mutter ist für Tamura-*sensei* und Katō-*sensei* nicht für äußere Angelegenheiten zuständig, sondern allein auf das Innenleben einer Familie und des Haushalts und somit der privaten Sphäre beschränkt. Auffällig ist die Trennung zwischen Familie und Gesellschaft. Die Gesellschaft wird mit der öffentlichen Sphäre gleichgesetzt, die Familie zählt als eine eigene und separate Institution, also der inneren, privaten Sphäre, welche gesondert von der Gesellschaft betrachtet wird. Die normative Wirkung der getrennten Sphären von Mann und Frau kommt hier sehr stark zum Ausdruck.

Tamura-*sensei* spricht dabei auch davon, dass Väter Kindern diese Werte aus einer „objektiven Position“ aus beibringen können:

Der Vater ist am besten im Stande den Kindern zu erklären, wie sich das Individuum in der Gesellschaft zu verhalten hat. Also, Zuhause werden einem Sachen verziehen, die draußen aber nicht in Ordnung sind. Und sonst, dass man im Vergleich zu anderen nicht wichtiger ist. Diese gesellschaftlichen Regeln, diese Normen, na ja, der objektive Standpunkt. Diese Sachen den Kindern zu erklären, das ist die Aufgabe des Vater. Das ist meiner Ansicht nach die wichtigste Rolle des Vaters.

Mit Objektivität wird impliziert, dass der Vater ruhig und frei von Emotionen die sachlichen Werte und Angelegenheiten der Gesellschaft vermitteln kann. Damit wird gleichzeitig Emotionalität und Subjektivität sowie die Beschäftigung der alltäglichen Dinge der Mutter zugeschrieben. Dem Vater wird die Fähigkeit zugeschrieben, dass er sich mit den „großen“, weltlichen Angelegenheiten besser auskennt und er diese am besten erklären kann. Der Mutter hingegen wird die spezifische Fähigkeit zugeschrieben besser mit den „kleinen“ Dingen des Lebens umgehen zu können.

Sowohl für Katō-*sensei* als auch für Tamura-*sensei* verläuft die Trennlinie der Aufgabenbereiche ganz klar zwischen öffentlicher und privater Sphäre. In Tamura-*senseis* Fall wird

dies konkret auf spezifische Fähigkeiten, die je nach Geschlecht unterschiedlich sind, zurückgeführt. Bei *Katō-sensei* kam dies nicht direkt zur Sprache, doch aus seinen Erzählungen war die Befürwortung der Aufgabenteilung nach Geschlechtern deutlich zu erkennen. Dies impliziert auch, dass Frauen und Männer für unterschiedliche Bereiche besser befähigt sind.

Die zwei Männer der ältesten Kohorte hatten im Grunde dieselbe Vorstellung der Rolle eines Vaters. In der mittleren Kohorte waren die Antworten hingegen divers. Für Yamada-san hat der Vater eine *keeper*-Funktion. Das bedeutet, er muss über die ganze Familie wachen und auf diese aufpassen. Damit hat der Vater eine Beschützerrolle. Außerdem liegt es in seiner Verantwortung für die Grundlage zu sorgen, dass die Familie in einem guten Umfeld aufwachsen kann. Er sagt, dass Vaterschaft sehr herausfordernd sei:

Deshalb ist Vatersein echt schwierig. Man muss arbeiten gehen und gleichzeitig seine Familie unterstützen. Das ist zwar wirklich schwierig, aber das muss man einfach tun.

In dieser Passage spricht er die Schwierigkeit an Familie und Arbeit in Balance zu halten, es wird außerdem deutlich, dass der Vater arbeiten muss. Arbeit gehört zu seiner Rolle dazu. Zusätzlich dazu muss er die Familie beschützen, über sie wachen und für eine gute Lebensgrundlage sorgen. All dies stellt zusammengefasst den Versorger-Aspekt der hegemonialen Männlichkeit dar. Es erinnert auch an den *daikokubashira*: der Mann als Stütze seiner Familie.

Yamada-sans Verständnis von Vaterschaft ist also auch stark vom Versorgerbild und der Idee des Vaters als Stütze der Familie, geprägt. Zusätzlich dazu wünscht er sich aber eine engere emotionale Beziehung und Austausch mit seinen Kindern. Sein Vaterschaftsbild ist ein Zusammenspiel der hegemonialen Maskulinität und gegenwärtigen Interpretationen und neuen Bildern von Vaterschaft. Es scheint wie eine erweiterte und ergänzte Version des *sararīman* zu sein, die an die beworbene Vaterfigur der Regierung erinnert.

Saitō-san spricht sich für eine aktive Vaterschaft aus und kritisierte im Zuge der Beantwortung dieser Frage die Passivität der Väter in Japan. Es reiche seiner Meinung nach nicht, die Mutter in der Kindererziehung zu „unterstützen“, sondern der Vater müsse sich aktiv beteiligen:

Die Einstellung gegenüber der Kindererziehung ist sehr wichtig. Es ist wichtig, dass man aktiv in der Kindererziehung mitmachen kann. Da ist jetzt was aus Japan, aber in Japan ist das so, dass Väter in der Kindererziehung unterstützen. „Ich arbeite mit“ – das ist häufig in Japan, aber in solchen Fällen ist man nicht aktiv, sondern sehr passiv. Dadurch werden Mütter sehr belastet. Deshalb finde ich es wichtig, dass ein Vater als Elternteil Verantwortung übernimmt und sich aktiv beteiligt.

Hier ist der Unterschied zwischen „unterstützen“ und „aktiv tun“ in der deutschen Übersetzung zunächst nicht ganz klar, vor allem muss erklärt werden wieso Saitō-san diese Begriffe einander gegenüberstellt. Saitō-san verwendet für „unterstützen“ das englische Lehnwort *support*, also

sapōto suru, und das Wort *kyōryoku suru*, das als „zusammenarbeiten“ und „mitwirken“ übersetzt werden kann. Diese Wörter lassen viel Freiraum. Der Grad der Unterstützung und Zusammenarbeit kann unterschiedlich ausfallen. Im Alltag werden diese Begriffe auch manchmal als Floskeln verwendet, um den guten Willen des Sprechers zu zeigen, aber das bedeutet nicht, dass die Person auch tatsächlich eine Stütze sein wird oder sein möchte. Die Begriffe implizieren mehr eine gelegentliche oder begrenzte Stütze bei Aufgaben und keine tatsächliche gleichmäßige Aufteilung dieser. Deshalb kritisiert Saitō-san diese Haltung und bezeichnet sie als passiv. Für ihn gibt es einen Unterschied zwischen „Unterstützung bei der Kindererziehung“ und „gemeinsamer Kindererziehung“. Er plädiert für das Letztere. Saitō-san ist sich bewusst, dass diese Passivität den langen Arbeitszeiten verschuldet ist. Somit ist ihm klar, dass selbst wenn der Wille da ist die Aufgaben der Kinderziehung zu teilen, sich dies bedingt durch äußere Faktoren nicht umsetzen lässt. Trotzdem betont er, dass der Wille und eine aktive Haltung sehr wichtig sind. Er spricht also nicht über eine Eigenschaft, sondern vielmehr geht es um eine Haltung die man als Vater und als Elternteil haben sollte.

Im Gespräch mit Saitō-san schrieb er nie dem Vater oder der Mutter bestimmte Eigenschaften zu, die nur jeweils einem eigen ist. Dies deutet daraufhin, dass er einen *gender*-neutralen Zugang zu Elternschaft hat. Seine Gattin übernimmt jedoch mehr Arbeit im Haushalt, was wiederum doch für einen gewissen Einfluss von *gender*-Rollen spricht. Die Grenzen verschwimmen jedoch und zumindest hinsichtlich der Vaterrolle ließ sich eine *gender*-neutrale Perspektive feststellen.

Takahashi-san stach durch seine Antwort auf die Frage der wichtigsten Eigenschaft eines Vaters hervor. Anstatt diese zu beantworten, stellte er sie nämlich in Frage:

Die wichtigste Eigenschaft eines Vaters also... Ich finde nicht, dass es die wichtigste Eigenschaft eines „Vaters“ gibt. Vater und Mutter sind gleich, jeder hat seinen Charakter und ist etwas anders. Da gibt es nicht so was wie „so sind Frauen, so sind Männer“. Wenn die Mutter charakterlich so ist, dann sollte der Vater etwas anders sein. Auf das kommt es an. [...] Natürlich können nur Frauen Kinder auf die Welt bringen, aber ansonsten gibt es keine Unterschiede. Ich finde einfach, man sollte sich gegenseitig ergänzen.

Die strenge Aufteilung von spezifischen Eigenschaften und Rollen des Vaters und der Mutter sieht er als etwas aus der Vergangenheit an. Seiner Ansicht nach gibt es diese Aufteilung nicht mehr. Sie ist überholt.

Takahashi-san selbst scheint auch eine *gender*-neutrale Auffassung von Vaterschaft und Mutterschaft zu haben. Die obere Passage verdeutlicht dies. Stattdessen sollen Mutter und Vater sich gegenseitig ergänzen. Wer welche Eigenschaften innehat spielt für ihn keine Rolle solange sich die Beziehung in einer guten Balance befindet. Seine *gender*-neutrale Auffassung der Elternrolle widerspricht seiner Lebensrealität. Die Gründe dafür wurden bereits erläutert. Durch diese Passage

wird allerdings erneut klargestellt, wie weit sich seine Ansichten von Vaterschaft von der praktischen Ausführung unterscheiden.

Im Gespräch mit Daiki aus der jüngsten Kohorte wurden verschiedene Aspekte seiner Idealfamilie und seiner Wunschvorstellungen hinsichtlich der Beziehung mit seinen zukünftigen Kindern angesprochen. Während des Interviews erzählte er, dass er sich eine enge und innige Beziehung auf Augenhöhe mit seinen Kindern wünscht. Er möchte sich sowohl die Kindererziehung mit seiner Partnerin teilen als auch präsent im Leben seiner Kinder sein. Da er selbst erfuhr, wie sich die Abwesenheit des Vaters auf ihn auswirkte, möchte er das bei seinen Kindern nicht wiederholen.

Daikis Antwort auf meine letzte Frage untermauert seine vorherigen Aussagen. Als wichtigste Eigenschaft eines Vaters sprach er von *kandaisa*, das mit Großzügigkeit, Milde oder auch Toleranz zu übersetzen ist:

Großzügigkeit. Egal, was passiert, sollte man das annehmen. Auch wenn Kinder etwas Schlimmes tun, sollte man sie nicht im Stich lassen, sollte ihnen wirklich gegenübertreten (?). Das ist wichtig. Hm, weiß nicht. Ja. Schwierig. Sonst, Liebe ist wichtig, ja Liebe, aber sonst Großzügigkeit.

Daiki sieht eine tolerante und milde Haltung gegenüber Kindern als wichtig an. Er spricht von Liebe und Großzügigkeit. Hier wird wieder die Emotionalität der Beziehung zu den Kindern betont. Daiki thematisiert weder eine Vorbildwirkung noch Schutzfunktion, stattdessen geht es um den Umgang mit den Kindern. Seine Vorstellungen weichen vom bisherigen Vaterbild des distanzierten Vaters ab. Komplett *gender*-neutral ist seine Haltung den Kindern gegenüber nicht. Als wir über das Thema der Beziehung zwischen Vater und Kind sprachen, hatte er eine plötzlichen Eingebung und sagte, dass er Jungen und Mädchen unterschiedlich erziehen würde:

Hm, ich habe das Gefühl, das hängt davon ab, ob es ein Junge oder Mädchen ist. [...] Hm... wie wär das wohl. Jungen, auch wenn man sie einfach sein lässt, erziehen sie sich ohne Zutun von selbst, aber einem Mädchen würde ich ganz, ganz viel kaufen wollen. Und ich will, dass sie sagt: „Papa, ich hab dich lieb!“ (Daiki und ich lachen)

Also setzt er in der Erziehung von Mädchen und Burschen unterschiedliche Anforderungen und ein anderes Erziehungsverhalten der Eltern voraus. Dies zeigt, dass er einen Unterschied in den Bedürfnissen von Kindern je nach Geschlecht sieht. Bei Burschen ist er der Meinung, dass diese auch ohne Aufmerksamkeit sich von „alleine erziehen“. Das bedeutet wiederum, dass Burschen eigentlich weniger oder kaum elterliche Fürsorge benötigen im Vergleich zu Mädchen. Gleichzeitig spürt er selbst ein größeres Bedürfnis Mädchen gegenüber fürsorglich und „weicher/lieber“ zu sein. Davon leite ich ab, dass er tendenziell eine engere Beziehungen mit seinem Kind anstreben würde, wenn dieses ein Mädchen ist. Mit einem Burschen würde er eher ein vergleichsmäßig distanziertes

Verhältnis anstreben. Allgemein gesprochen, möchte Daiki ein sehr enges Verhältnis mit seinen Kindern haben und so viel Zeit wie möglich mit Ihnen verbringen. Doch je nach Geschlecht würde sich die Art und Weise, wie er mit seinen Kindern Zeit verbringt und auch die Länge der gemeinsam verbrachten Zeit, ändern.

Aus Naokis Sichtweise ist es von Bedeutung die Kinder dabei zu unterstützen, dass zu tun, was sie möchten und ihnen zu ermöglichen ihren eigenen Weg zu gehen. Der Vater soll die Kinder auf ihrem Weg unterstützen und ihnen mit seinem Rat beiseite stehen:

[Als Elternteil] sollte man seinen Kindern ermöglichen, dass sie wirklich das tun können, was sie wollen. So eine Umgebung sollte man schaffen und Rat geben, solche Sachen sind wichtig. [...] Und wenn das Kind etwas größer, also wenn es kein Baby mehr ist, wenn es schon etwas größer ist, dann sollte man es bei seinen eigenen Entscheidungen unterstützen. So würde ich mir das vorstellen (lacht).

In Naokis Fall ist die Auslegung für mich nicht eindeutig und lässt viel Spielraum für zwei verschiedene Interpretationsrichtungen. Einerseits spricht er auch von „unterstützen“ und der „Schaffung der Umwelt“, um seinen Kindern zu ermöglichen zu tun, was sie möchten. Weiters erwähnt er auch die beratende Funktion des Vaters. All dies spricht für eine unterstützende Vaterrolle und erinnert an das hegemoniale Männlichkeitsbild mit dem Vater als Stütze. Naokis Aussage ähnelt teilweise der von Yamada-san. Der Vater wirkt in dieser Beschreibung auch als eine Figur, die Grundlage für das Leben der Familie schafft, in diesem Fall die Grundlage dafür, dass die Kinder ihre Träume verwirklichen können. Allerdings ist Unterstützung der Kinder nicht per se „männlich“ verortet, da sich diese auf unterschiedliche Weise gestalten kann. Aus dieser Erzählpassage selbst lässt sich keine eindeutige Richtung herauslesen, aber in Verbindung mit den anderen Informationen und Ansichten, welche mir Naoki während des Interviews mitteilte, zweifle ich daran, dass Naoki Vaterschaft als eine dem *daikokubashira*-ähnlichen Rolle versteht. Stattdessen denke ich, dass ihm wichtig ist, dass seine Kinder das tun, was sie möchten, und zwar unabhängig von ihrem Geschlecht. Während des Interviews kritisierte Naoki immer wieder eingefahren Rollen und Zwänge, die sich auf die Individuen auswirken. Ebenso kam der Satz „wirklich tun, was sie will“ auch in Verbindung mit dem Thema der zukünftigen Partnerin zur Sprache. Dabei kritisierte er sowohl dass Frauen in die Hausfrauen-Rolle gedrängt werden als auch die Gleichsetzung des Mannes mit Arbeit und die Anforderung sich dieser komplett hingeben zu müssen. Auch dort betonte er, dass er möchte, dass seine Frau tun kann, was sie möchte, und nicht aus diversen gesellschaftlichen Zwängen heraus in die Hausfrauen-Rolle gedrängt wird. Seine Erzählungen lassen erkennen, dass ihm die individuelle Entscheidungsfreiheit besonders am Herzen liegt. Ein weiteres Argument für diese Interpretation ist die anschließende Passage, in der Naoki über die starke Trennung der Geschlechter in Japan spricht. Seiner Meinung nach werden die

Geschlechterunterschiede von klein auf bei Kindern betont und verstärkt, unter anderem in der Schule. Somit möchte Naoki in diesem Sinne eine für seine Kinder unterstützende Rolle einnehmen, indem er ihnen die individuelle Entscheidungsfreiheit gibt, damit sie sich selbst verwirklichen können. Deshalb verstehe ich seine Verständnis auch als *gender*-neutrales Bild von Vaterschaft.

11. Conclusio

Begonnen mit der Zeit der Modernisierung des japanischen Staates während der Meiji-Ära bis hin in die Gegenwart haben sich Familien- und Vaterschaftsideale stark verändert. Einige wurden verworfen, andere neu konstruiert und manche weiterentwickelt. In dieser Arbeit wurde dargestellt, dass diese Normen sich nicht einfach nur natürlich verändert haben, sondern dass die Interessen und Ziele des japanischen Staates zu jeder Zeit eine große Rolle spielten und dieser vorbildgebende Ideale schuf und förderte. Des Weiteren konnte aufgezeigt werden, dass Ideale und Realität voneinander abweichen und deshalb Mythen, wie die „furchteinflößenden Väter der Vorkriegszeit“, welche die japanische Vaterschaft pauschalisieren, kritisch betrachtet werden müssen. Dasselbe gilt ebenso für das Kernfamilienideal der Nachkriegszeit sowie dem damit verbundenen hegemonialen Männlichkeitsideal des *sararīman*. Ihr normativer Einfluss war und ist weiterhin erheblich, doch niemals waren sie ein Abbild der Realität.

Wie auch Maskulinitäten, sind Vaterschaftsideale Konstrukte, die in der Gesellschaft stetig neu ausverhandelt, konstruiert, verworfen oder bestätigt werden. Vaterschaft hat viele Seiten und ist wesentlich komplexer als die dazugehörenden Normen und Ideale. Dies konnte durch die Interviewanalyse der sieben Männer belegt werden. Auswirkungen der beschriebenen Ausverhandlungsprozesse und Konflikte auf der großen gesellschaftlichen Ebene wurden in den Erzählungen und individuellen Lebenssituationen wiedergefunden. Außerdem kam das Ausmaß des Einflusses der historisch-sozialen Prägung der Kohorten in ihren Einstellungen zum Ausdruck.

Im Falle der ältesten Kohorte war dies die strikte Trennung der Rollen von Männern und Frauen in der Familie und Gesellschaft. Frauen wurden klar in der privaten und Männer in der öffentlichen Sphäre verortet. Beide Gesprächspartner befürworteten diese Aufteilung, da sie sich ihrer Ansicht nach als logisch und sinnvoll bewährt hat. Die außergewöhnliche Beziehung der Mutter zum Kind wurde betont, welche durch eine besondere Befähigung der Frau erklärt wurde. Für sie besitzen beide Geschlechter unterschiedliche Eigenschaften, weshalb sie eine Aufteilung gleicher Aufgaben auf beide Elternteile äußerst skeptisch betrachteten. Allerdings konnte auch beobachtet werden, dass die Neubewertung der als traditionell angesehenen Geschlechterrollentrennung in der Gesellschaft und der damit einhergehenden Kritik diese Männer

dazu veranlasste sich rechtfertigen und verteidigen zu müssen. Sie fühlten sich verpflichtet zu betonen, welchen Beitrag sie als Väter geleistet haben und zu erklären, weshalb sie sich nicht aktiv an der Kindererziehung beteiligt haben.

Bei der mittleren Alterskohorte konnte ein Übergangsstadium zwischen dem *sararīman*-Ideal und den gegenwärtiger Vaterschaftsvorstellungen, in welchem sich die japanische Gesellschaft befindet, festgestellt werden. Die Generationskonflikte zwischen der älteren Generation, die sich heutzutage in entscheidungsgebenden Positionen befinden, und den jungen Menschen, deren Werte sich maßgeblich von denen früherer Generationen unterscheiden, kam deutlich zum Vorschein. Dieser Konflikt ist der Grund, weshalb sich die Väter dieser Kohorte in einer Zwickmühle befinden. Das Lebensmodell von zwei dieser Männer entspricht noch dem Versorger-Hausfrau-Familienideal, obwohl sich dies nicht unbedingt mit ihren persönlichen Werten vereinbaren lässt. Sie müssen sich den Spielregeln der Arbeitswelt beugen, welche vorgeben, dass Männer Vollzeit verfügbar zu sein haben. In allen drei Fällen äußerten sich Konflikte zwischen den individuellen Vorstellungen und dem tatsächlich Möglichen. Alle drei Väter wollen mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen und am Familienleben aktiv partizipieren. Für sie beinhaltet Vaterschaft mehr Zeit gemeinsam mit der Familie zu verbringen und diese nicht „nur“ durch ihre Rolle als Versorger zu erhalten, jedoch lässt die Unternehmenskultur die Ausübung einer aktiven Vaterschaft kaum bis gar nicht zu.

In der jüngsten Kohorte zeigten sich die Aufweichungen der *gender*-Normen am stärksten. Diese kamen in ihren Idealvorstellungen von Familie, Partnerschaft und ihrer Beziehung zu den Familienmitgliedern zum Ausdruck. Von einem der zwei Männer wurde der gesellschaftliche Druck zu bestimmten Rollen besonders kritisiert, die Geschlechterrollenaufteilung selbst aber nicht, vom anderen wurden jedoch diese explizit problematisiert und als nicht wünschenswert gesehen. Hegemoniale Normen wurden aus unterschiedlichen Gründen angefochten und führten bei den beiden Männern zu verschiedenen Auffassungen von moderner Familie und Vaterschaft. Sie zeigten eine starke Abwehrhaltung gegenüber festgefahrenen und vorgeschriebenen Lebenswegen für Mann und Frau, allerdings betrachteten sie die Rollen für Frauen offener als ihre eigene Rolle als Mann.

Neben veränderten Einstellungen zu *gender*-Normen zeigte sich bei der jüngsten Kohorte eine starke Abweichung vom Vaterideal der ältesten Kohorte. In einem Fall war es ein besonderes Anliegen, die Kinder dabei zu unterstützen, ihre Lebensträume zu verwirklichen und eigene Entscheidungen fällen zu können. Im anderen Fall wurden als wichtigste Eigenschaften eines Vaters Großzügigkeit und die bedingungslose Akzeptanz der Kinder angesehen, auch wenn diese von ihnen auf die Probe gestellt werden. Diese Beschreibungen können in Bilder übersetzt werden: An die Stelle des Vaters als vorbildgebende Instanz, der mit etwas Distanz vor den Kindern voranschreitet, tritt ein Vater, der neben den Kindern steht und sie an der Hand führt bzw. der hinter

den Kindern steht und ihnen den Rücken stärkt, um sie auf ihrem Lebensweg zu unterstützen.

Die vorliegende Untersuchung des Wandels von Vaterschaft auf Mikroebene belegt eine allgemeine Entwicklung weg von der Familie als Funktionseinheit für den Staat hin zur Betonung der Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Die private Funktion der Familie für Individuen als ein Ort der Emotionalität, Liebe und Nähe rückt zunehmend in den Vordergrund. Die Familie hat nicht mehr hauptsächlich eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen, sondern soll persönliches und familiäres Glück gewähren. Das bedeutet wiederum nicht, dass sie für den Staat keine Funktion mehr einnimmt, denn die Bemühungen der Regierung zur Förderung einer Work-Life-Balance und aktiven Vaterschaft dienen dem staatlichen Zweck der Erhöhung der Geburtenrate. Dadurch spielen die neuen Vaterschaftsvorstellungen eine wichtige Rolle im derzeitigen „staatlichen Projekt“ Japans.

All dies zeigt die Komplexität von Vaterschaft sowie den Einfluss verschiedener Rahmenbedingungen und Akteure. Es wird deutlich, dass Einteilungen und Bezeichnungen, wie modern oder traditionell und *sararīman* oder *ikumen*, die Breite der diversen individuellen Interpretationen und der praktischen Umsetzung nicht fassen können. Gelebte Vaterschaft wird von den individuellen Möglichkeiten und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einer bestimmten historischen Zeit beeinflusst. Hinter der praktischen Ausübung der Vaterrolle steht ein Ausverhandlungsprozess, der zwischen Gesellschaft und Individuum stattfindet. Deshalb gilt es die zahlreichen Facetten von Vaterschaft weiter und intensiver unter Berücksichtigung all dieser Aspekte zu erforschen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Allison, Anne

2000 *Permitted and prohibited desires: Mothers, comics, and censorship in Japan*. Berkeley: University of California Press.

Atoh, Makoto

2011 „Bewusstseinswandel und die Transformation der Familie im Nachkriegsjapan“, Hans Bertram und Nancy Ehlert (Hg.): *Familie, Bindungen und Fürsorge. Familiärer Wandel in einer vielfältigen Moderne*. Opladen u.a.: Verlag Barbara Budrich, 383-408.

Bienek, Tabea

2019a *Vereinbarkeit von Beruf und Familie in Japan: Informelle Sozialisation als Zugang zur Vaterrolle* (= Socialia. Studienreihe Soziologische Forschungsergebnisse;153). Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

2019b „Von ‚Erziehungsvätern (ikumen)‘ zu ‚lokal vernetzten Vätern (ikimen)‘: Japanische Väteraktivitäten für eine bessere Work-Life-Balance“, Nora Kottmann und Anette Schad-Seifert (Hg.): *Japan in der Krise: Soziale Herausforderungen und Bewältigungsstrategien*. Wiesbaden: Springer VS, 195-220.

Bienek, Tabea und Christoph Schimkowsky

2016 „Terms of the *ikumen* discourse“, *Journal of Policy and Culture* (Original: Sōgōseisakukenkū 総合政策研究) 24, 91-114. https://chuo-u.repo.nii.ac.jp/?action=pages_view_main&active_action=repository_view_main_item_detail&item_id=7413&item_no=1&page_id=13&block_id=21

Connell, Raewyn

2013 *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (= Geschlecht und Gesellschaft; 8). 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Connell, Raewyn und James W. Messerschmidt

2005 „Hegemonic masculinity: Rethinking the concept“, *Gender and Society* 19/6, 829-859. doi: 10.1177/0891243205278639.

Corsten, Michael

2020 *Lebenslauf und Sozialisation* (= Studententexte zur Soziologie). Wiesbaden: Springer VS.

Day, D. Randal und Michael E. Lamb (Hg.)

2004 „Conceptualizing and measuring father involvement: pathways, problems and progress“, Randal D. Day und Michael E. Lamb (Hg.): *Conceptualizing and measuring father involvement*. Mahwah: Routledge, 1-16.

Dasgupta, Romit

2000 „Performing masculinities? The ‚salaryman‘ at work an play“, *Japanese Studies* 20/2, 189-200. doi:10.3149/csm.0101.79.

2009 „The ‚lost decade‘ of the 1990s and shifting masculinities in Japan“, *Culture, society, & masculinity* 1/1, 79–95.

2013 *Re-reading the salaryman in Japan: Crafting masculinities* (= Asian Studies association of Australia East Asia series;13). London u.a.: Routledge.

Fischer-Rosenthal, Wolfram und Gabriele Rosenthal

1997 „Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation“, Ronald Hitzler und Anne Honer (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik: Eine Einführung*. Opladen: Leske u. Budrich.

Flick, Uwe

2002 *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 6.Auflage. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag [1995].

Gill, Thomas

2003 „When pillars evaporate: Structuring masculinity on the Japanese margins“, James E. Roberson und

Nobue Suzuki (Hg.): *Men and masculinities in contemporary Japan: Dislocating the salaryman doxa*, London u.a.: RoutledgeCurzon, 144-161.

Helfferrich, Cornelia

2011 *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Springer VS.

Heinrich, Steffen

2019 „The politics of balancing flexibility and equality: A comparison of recent equal pay reforms in Germany and Japan“, Uta Meier-Gräwe, Miyoko Motozawa und Anette Schad-Seifert (Hg.): *Family life in Japan and Germany: Challenges for a gender-sensitive family policy*. Wiesbaden: Springer VS, 219-266.

Hidaka, Tomoko

2010 *Salaryman masculinity. Continuity and change in hegemonic masculinity in Japan* (= Social sciences in Asia; 29). Leiden ua.: Koninklijke Brill NV.

2011 „Masculinity and the family system: The ideology of the 'salaryman' across three generations“, Allison Alexy und Richard Ronald (Hg.): *Home and family in Japan continuity and transformation*. Oxon: Routledge, 112-130.

Hillmann, Julia

2014 „Idealbilder von Familie und Geschlechterrollen im Handbuch für Work-Life-Balance für Väter“, Nora Kottmann, Hans Malmede, Stephanie Osawa und Katrin Ullmann (Hg.): *Familie – Jugend – Generation. Medienkulturwissenschaftliche und japanwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 33-50.

2019 *Work-Life-Balance als politisches Instrument: Staatliche Genderkonstruktionen und Lenkungsstrategien in Japan*. Wiesbaden: Springer VS.

Hirsch, Jennifer L.

2000 „Culture, gender and work in Japan: A case study of a woman in management“, *Ethos* 28/2, 248-269.

Holthus, Barbara

2008 „2008 marks first year of ‚Work-Life Balance‘ era in Japan“, Ralph Lützeler, Volker Elis und Gabriele Vogt (Hg.): *DIJ Newsletter*, 34. <https://www.dijtokyo.org/publication/dij-newsletter-22/> (20.06.2021).

2019 „Infrastructural family policy in Japan: Parental evaluation“, Uta Meier-Gräwe, Miyoko Motozawa und Anette Schad-Seifert (Hg.): *Family life in Japan and Germany: Challenges for a gender-sensitive family policy*. Wiesbaden: Springer VS, 135-156.

Holthus, Barbara und Hans Betram (Hg.)

2018 *Parental well-being. Satisfaction with work, family life, and family policy in Germany and Japan* (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanforschung; 62). München: Iudicum.

Holthus, Barbara und Wolfram Manzenreiter (Hg.)

2017 *Life course, happiness and well-being in Japan*. Abingdon, Oxon: Routledge.

Ishii-Kuntz, Masako 石井クンツ昌子

1993 „Japanese fathers. Work demands and family roles“, Jane C Hood (Hg.): *Men, work, and family* (Research on men and masculinities; 4). Newbury Park, Calif. [u.a.]: Sage Publications, 45-68.

2003 „Balancing fatherhood and work. Emergence of diverse masculinities in contemporary Japan“, James E. Roberson und Nobue Suzuki (Hg.): *Men and masculinities in contemporary Japan: Dislocating the salaryman doxa*, London u.a.: RoutledgeCurzon, 198-216.

2013 „*Ikumen*“ *genshō no shakaigaku: ikuji – kosodate sankā e no kibō o kanaeru tameni* 「育メン」現象の社会学: 育児・子育て参加への希望を叶えるために [Die Gesellschaftslehre zum *ikumen*-Phänomen: Um den Wunsch nach einer Beteiligung an der Kindererziehung und -pflege in Erfüllung gehen zu lassen]. Kyōtō: Minerva Shobō ミネルヴァ書房.

- 2019 „Japanese child caring men (*ikumen*) and achieving work-life balance“, Uta Meier-Gräwe, Miyoko Motozawa und Anette Schad-Seifert (Hg.): *Family life in Japan and Germany: Challenges for a gender-sensitive family policy*. Wiesbaden: Springer VS, 177-189.
- Katsuyoshi, Masuko 勝義増子
- 2019 *21-seiki no kazokuzukuri* 21世紀の家族づくり [Die Entstehung der Familie im 21. Jahrhundert]. Tōkyō: Gakubunsha 学文社.
- Kruse, Jan
- 2015 *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. 2.Auflage. Weinheim u. Basel: Beltz Juventa [12014].
- Kudō, Yasunori, Tomoyuki Nishikawa und Yō Yamada 工藤保則, 西川知亨, 山田 容
- 2016 „*Otoko no ikuji*“ *no shakaigaku: Kazoku o meguru yorobi to tomadoi* 「オトコの育児」の社会学: 家族をめぐる喜びととまどい [Gesellschaftslehre zur „Kindererziehung von Männern“: Die Freude und Verwirrung rund um Familie]. Kyōto: Minerva Shobō ミネルヴァ書房.
- Lamb, Michael (Hg.)
- 2010 *The role of the father in child development*. 5. Auflage. Hoboken: Wiley [11976].
- Mae, Michiko
- 2014 „Japan zwischen Asien und dem Westen. Transkulturelle Grenzüberschreitungen auf dem Weg zu einer machtfreien Gendergestaltung“, Michiko Mae und Britta Saal (Hg.): *Transkulturelle Genderforschung: Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht*, (Geschlecht und Gesellschaft; 41). Wiesbaden: Springer VS, 279-302.
- Mae, Michiko und Julia Schmitz
- 2008 *Zwischen Öffentlichkeit und Privatheit: Die moderne Familie in Japan und Deutschland bis 1945*, Japanstudien 19/1, 49-79.
- Mannheim, Karl
- 2009 „Das Problem der Generation“, Amalia Barboza und Klaus Lichtblau (Hg.): *Karl Mannheim. Schriften zur Wirtschafts- und Kulturosoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 121-166 [11928].
- Matthews, Gordon
- 2003 „Can ‚a real man‘ live for his family? *Ikigai* and masculinity in today’s Japan“, James E. Roberson und Nobue Suzuki (Hg.): *Men and masculinities in contemporary Japan: Dislocating the salaryman doxa*, London u.a.: RoutledgeCurzon, 109-125.
- Meguro, Yoriko, Hideo Okamoto und Sumiko Yazawa
- 2012 *Yuragu dansei no jendā ishiki: shigoto, kazoku, kaigo* 揺らぐ男性のジェンダー: 意識仕事・家族・介護 [Das schwankende Geschlechtsidentitätsbewusstsein von Männern: Arbeit, Familie, Pflege]. Tōkyō: Shinyōsha 新曜社.
- Meier-Gräwe, Uta, Miyoko Motozawa und Anette Schad-Seifert (Hg.)
- 2019 Einleitung zu *Family life in Japan and Germany: Challenges for a gender-sensitive family policy*, Uta Meier-Gräwe, Miyoko Motozawa und Anette Schad-Seifert (Hg.): *Family life in Japan and Germany: Challenges for a gender-sensitive family policy*. Wiesbaden: Springer VS, 1-18.
- Ministerium für Inneres und Kommunikation/ Sōmushō 総務省
- 2016 „Heisei 28-nen shakai seikatsu kihon chōsa no kekka: seikatsu jikan ni kansuru kekka (Heisei 29-nen 9-gatsu 15-nichi), kekka no yōyaku“ 平成28年社会生活基本の結果、生活時間に関する結果(平成29年9月15日)、結果の要約 [Ergebnisse der Umfrage zum allgemeinen gesellschaftlichen Leben des Jahrs 2016: Ergebnisse zur Aufteilung der Stunden des Alltagslebens (15.09.2017), Resümee der Ergebnisse], *stat.go.jp*. <https://www.stat.go.jp/data/shakai/2016/kekka.html> (19.06.2021).
- Ministerium für Wohlfahrt, Arbeit und Gesundheit/ Kōseirōdōshō 厚生労働省

- 2015 „Heisei 27-nendo koyō kintō kihon chōsa (kakuho): gaiyō zentaihan“, 平成27年度雇用均等基本調査(確報)、概要全体版 [Allgemeine Umfrage zur Beschäftigung u.a. 2015: Gesamtausgabe der Übersicht], *mhlw.go.jp*. <https://www.mhlw.go.jp/toukei/list/71-27.html> (20.06.2021).
- 2019 „Heisei 30-nendo koyō kintō kihon chōsa (kakuho): gaiyō zentaihan“, 平成30年度雇用均等基本調査(確報)、概要全体版 [Allgemeine Umfrage zur Beschäftigung u.a. (Endbericht) 2019: Gesamtausgabe der Übersicht], *mhlw.go.jp*. <https://www.mhlw.go.jp/toukei/list/71-30r.html> (20.06.2021).
- 2020a „Reiwa 2-nen (2020) jinkō dōtai tōkei geppō nenkei (gaisū) no gaikyō“ 令和二年(2020)人口動態統計月報年計(概数)の概況、参考、合計特殊出生率について [Allgemeine Tendenzen im Monatsbericht mit der Jahressumme der Bevölkerungsstatistik (gerundete Zahlen) 2020], *mhlw.go.jp*. <https://www.mhlw.go.jp/toukei/saikin/hw/jinkou/geppo/nengai20/index.html> (18.06.2021).
- 2020b „Jinkō dōtai chōsa jinkō dōtai tōkei kakuteisū shusse, hyō 4-29, chakushutsushi, chakushutsudenai ko betsu ni mita nenji betsushusseisū oyobi hyakubunritsu“ 人口動態調査 人口動態統計 確定数出生、表4-29、嫡出子・嫡出でない子別にみた年次別出生数及び百分率 [Demographische Umfrage, Bevölkerungsstatistik, endgültige Zahlen der Geburten, Tabelle 4-29, Eheleiche und außereheliche Kinder nach Jahr und in Prozent], *e-stat*. <https://www.e-stat.go.jp/dbview?sid=0003411618> (18.06.2021).
- 2021 „Purojekuto wo shiru. Ikumen purojekuto shushi“ プロジェクトをみる。イクメンプロジェクト趣旨 [Das Kennenlernen des Projekts. Die wesentlichen Inhalte des *ikumen*-Projekts], *ikumen-project*. <https://ikumen-project.mhlw.go.jp/project/concept/> (18.06.2021).
- Mizukoshi, Kosuke, Florian Kohlbacher und Christoph Schimkowsky
- 2016 „Japan’s *ikumen* discourse: Macro and micro perspectives on modern fatherhood“, *Japan Forum* 28:2, 212-232.
- Motozawa, Miyoko
- 2019 „Family policy in Japan: General policies for the family in an aging society with a declining birth rate“, Uta Meier-Gräwe, Miyoko Motozawa und Anette Schad-Seifert (Hg.): *Family life in Japan and Germany: Challenges for a gender-sensitive family policy*. Wiesbaden: Springer VS, 19-36.
- Nakatani, Ayami
- 2006 „The emergence of ‚nurturing fathers‘: discourses and practices of fatherhood in contemporary Japan“, Marcus Rebeck und Ayumi Takenaka (Hg.): *The changing Japanese family*. London u.a.: Routledge, 94-108.
- Nakazawa, Jun und David W. Shwalb
- 2013 „Fathering in Japan. Entering an era of involvement“, David W. Shwalb, Barbara J. Shwalb und Michael E. Lamb (Hg.): *Fathers in cultural context*. New York u.a.: Routledge, 42-67.
- Nemoto, Kumiko
- 2016 *Too few women at the Top: The persistence of inequality in Japan*. Ithaca u.a.: Cornell University.
- North, Scott
- 2015 „Hiding Fatherhood in Corporate Japan“, Marcia C. Inhorn, Wendy Chavkin und José-Alberto Navarro (Hg.): *Globalized Fatherhood*. New York: Berghahn Books.
- Ochiai, Emiko
- 2019 *21-seiki kazoku he. Kazoku no sengō taisei no mikata, koekata* 21世紀家族へ。家族の戦後体制の見かた・超えかた [Zur Familie des 21. Jahrhunderts. Ein Blick auf das familiäre Nachkriegssystem und darüber hinaus]. 4. Auflage. Tōkyō: Yūhikaku 有斐閣 [1994].
- Rebeck, Marcus
- 2006 „Changes in the workplace and their impact on the family“, Marcus Rebeck und Ayumi Takenaka (Hg.): *The changing Japanese family*. London u.a.: Routledge, 75-93.

- Roberson, James E. und Nobue Suzuki (Hg.)
 2003 Einleitung zu *Men and masculinities in contemporary Japan: Dislocating the salaryman doxa*, James E. Roberson und Nobue Suzuki (Hg.): *Men and masculinities in contemporary Japan: Dislocating the salaryman doxa*, London u.a.: RoutledgeCurzon, 1-19.
- Ronald, Richard und Allison Alexy (Hg.)
 2011 Einleitung zu *Home and family in Japan. Continuity and transformation*, Ronald, Richard und Allison Alexy (Hg.): *Home and Family in Japan: Continuity and transformation*. Abingdon und New York: Routledge, 1-24.
- Rosenthal, Gabriele
 2014 *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*. 4. Auflage. Weinheim u.a.: Beltz Juventa [¹2005].
- Rush, Michael
 2015 „Theorising fatherhood, welfare and the decline of patriarchy in Japan“, *International Review of Sociology* 25:3, 403-414.
- Ryder, Norman B.
 1965 „The cohort as a concept in the study of social change“, *American sociological review* 30/5, 843-861.
- Sackmann, Reinhold
 2013 *Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS [¹2007].
- Schad-Seifert, Anette
 2014 „Väter am Wickeltisch: Die familiäre Erziehung im Umbruch“, *Bildung und Erziehung* 67/2, 203-218.
 2019 „Womenomics: A model for a new family policy in Japan?“, Uta Meier-Gräwe, Miyoko Motozawa und Anette Schad-Seifert (Hg.): *Family life in Japan and Germany: Challenges for a gender-sensitive family policy*. Wiesbaden: Springer VS, 157-176.
- Schad-Seifert, Anette und Nora Kottmann (Hg.)
 2019 *Japan in der Krise: Soziale Herausforderungen und Bewältigungsstrategien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schimkowsky, Christoph und Florian Kohlbacher
 2017 „Of *ikumen* and *ikuboss*: An inquiry into Japan's new fathers as consumers, employees and managers“, Brigitte Liebig und Mechthild Oechsle (Hg.): *Fathers in work organizations. Inequalities and capabilities, rationalities and politics*, Opladen u.a.: Barbara Budrich Verlag, 149-167.
- Shanahan, Michael J., Jeyland T. Mortimer und Moca Kirkpatrick Johnson (Hg.)
 2016 *Handbook of the life course. Volume II* (= Handbooks of Sociological Research). Cham: Springer VS.
- Shwalb, David W., Jun Nakazawa, Toshiya Yamamoto und Jung-Hwan Hyun
 2010 „Fathering in Japan, China, and Korea: Changing contexts, images, and roles“, Michael E. Lamb (Hg.): *The role of the father in child development*. 5. Auflage. New Jersey: John Wiley & Sons.
- Shwalb, David W., Barbara J Shwalb und Michael E. Lamb (Hg.)
 2013a Einleitung zu *Fathers in cultural context*, David W. Shwalb, Barbara J. Shwalb und Michael E. Lamb (Hg.): *Fathers in cultural context*. New York u.a.: Routledge, 3-14.
 2013b „Final thoughts, comparisons and conclusions“, David W. Shwalb, Barbara J. Shwalb und Michael E. Lamb (Hg.): *Fathers in cultural context*. New York u.a.: Routledge, 385-400.
- Sugimoto, Yoshio
 2014 *An introduction to Japanese society*. 4. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press [¹1997].
- Takahashi, Takeshi, und Yoshiko Someya
 1985 „Japan“, John Dixon und Hyung Shik Kim (Hg.): *Social Welfare in Asia*. London: Routledge, 133-175.
- Taga, Futoshi 多賀太

- 2005 „East asian masculinities“, Michael S. Kimmel, Jeff Hearn, Robert W. Connell (Hg.): *Handbook of studies on men and masculinities*. Thousands Oaks: Sage Publications, 129-140.
- 2016 *Danshimondai no jidai?: Sakusō suru jendā to kyō no poritikusu* 男子問題の時代? : 錯綜するジェンダーと教育のポリティクス [Das Zeitalter der Männerprobleme?: Verwirrende Geschlechtsidentität und Bildungspolitik]. Tōkyō: Gakubunsha 学文社.
- 2017 „Dilemma of fatherhood. The meaning of work, family, and happiness for salaried male Japanese workers“, Barbara Holthus und Wolfram Manzenreiter (Hg.): *Life Course, happiness and well-being in Japan*. London: Routledge, 175-186.
- Tanaka, Yoko
- 2019 „End of the housewife paradigm? The comparative development of work-family models in Germany and Japan“, Uta Meier-Gräwe, Miyoko Motozawa und Anette Schad-Seifert (Hg.): *Family life in Japan and Germany: Challenges for a gender-sensitive family policy*. Wiesbaden: Springer VS, 219-266.
- Tatsumi, Mariko 巽真理子
- 2018 *Ikumen janai 'chichioya no kosodate': Gendai nihon ni okeru chichioya no otokorashisa to 'kea to shite no kosodate'* イクメンじゃない「父親の子育て」: 現代日本における父親の男らしさと「ケアとしての子育て」[Keine *ikumen* – „Kindererziehung von Vätern“: Männlichkeit und „Kinderbetreuung“ im gegenwärtigen Japan]. Kyōtō: Kōyō Shobō 晃洋書房.
- Vassallo, Hannah
- 2017 „*Ikumen*: Ideologies and realities of Japan's 'new papas'“, Angelika Koch und Brigitte Steger (Hg.): *Cool Japanese men. Studying new Japanese masculinities at Cambridge*. Wien: Lit Verlag, 27-84.
- Vogel, Ezra
- 1979 *Japan as number one: lessons for America*. Cambridge [u.a.]: Harvard University Press.
- Wingens, Matthias
- 2020 *Soziologische Lebenslaufforschung*. Wiesbaden: Springer VS.

Anhang 1 – Interviewfragen der ältesten Kohorte

Biografisches:

- Wie alt sind Sie?
- Wie viele Kinder haben Sie?
- Wie alt sind Ihre Kinder?

Die Rollen von Mann und Frau

Zuerst würde ich gerne über den gesellschaftlichen Wandel sprechen. Die Rollen von Mann und Frau haben sich verändert, das Bewusstsein gegenüber den Geschlechterrollen hat sich verändert und es wird viel über die Rolle von Männern und Vätern diskutiert. Darüber hinaus setzt die Regierung verschiedene Maßnahmen gegen die niedrige Geburtenrate. Eine davon ist die Förderung der Partizipation von Männern im Haushalt und in der Kindererziehung.

- Was halten sie von der Rolle des Vaters und des Mannes heutzutage?
- Wie sollten Eltern in der Gesellschaft und am Arbeitsplatz unterstützt werden?
- Was halten Sie von der Unterstützung der Eltern in der Gesellschaft und am Arbeitsplatz?

Wertvorstellungen hinsichtlich der Beziehung zwischen Vater und Kind

Bei den nächsten Fragen handelt es sich um das Leben als Vater und Ihre Sichtweise auf die Vater-Kind-Beziehung.

- Wie haben Sie mit ihren Kindern Zeit verbracht als diese noch klein waren?
- Würde Sie bitte einen ganz normalen Tag von damals beschreiben?
- Arbeitet Ihre Frau?

Eigene Eltern

Ich würde Sie nun bitten mir etwas über Ihre Eltern zu erzählen.

- Wie war Ihr Vater als Sie ein Kind waren? Auf welche Weise haben Sie miteinander Zeit verbracht?
- Wie war Ihre Mutter als Sie ein Kind waren? Wie haben Sie gemeinsam Zeit verbracht?
- Wie hat sich Ihr Blick auf Ihren eigenen Vater geändert nachdem Sie selbst Vater wurden?

Abschlussfrage

- Wir kommen zur letzten Frage. Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste Eigenschaft eines Vaters? Was braucht ein Vater unbedingt?

Anhang 2 – Interviewfragen der mittleren Kohorte

Biografisches:

- Wie alt sind Sie?
- Wie viele Kinder haben Sie? Wie alt sind diese?
- Seit wann sind Sie in Österreich?
- Weshalb sind Sie in Österreich?

Alltag und Kinder

- Könnten Sie mir bitte beschreiben, wie ein gewöhnlicher Tag bei Ihnen aussieht?
- Wie verbringen Sie Zeit mit Ihren Kindern? Wie viel Zeit verbringen Sie mit Ihnen?
- Wie teilen Sie sich den Haushalt und die Kindererziehung mit Ihrer Frau auf?

Eigene Eltern

- Könnten Sie mir bitte über Ihren Vater erzählen? Wie war er als Sie noch ein Kind waren?
- Wie haben Sie mit ihm Zeit verbracht?
- Wie war Ihre Mutter als Sie ein Kind waren? Wie haben Sie gemeinsam Zeit verbracht?
- Wie hat sich Ihr Blick auf Ihren eigenen Vater geändert nachdem Sie selbst Vater wurden?

Vereinbarkeit von Arbeit und Familie

- Was finden Sie ist wichtig, damit Arbeit und Familie vereinbart werden können?
- Was halten Sie von der Unterstützung der Eltern in der Gesellschaft und am Arbeitsplatz?

Abschlussfrage

- Wir kommen zur letzten Frage. Was ist Ihrer Meinung nach die wichtigste Eigenschaft eines Vaters? Was braucht ein Vater unbedingt?

Anhang 3 – Interviewfragen der jüngsten Kohorte

Biografisches

- Wie alt bist du?
- Seit wann bist du in Österreich?
- Weshalb bist du in Österreich?

Eigene Eltern

- Wie ist dein Vater als Person?
- Was macht er beruflich?
- Wie hast du mit ihm Zeit verbracht als du ein Kind warst?

- Wie ist deine Mutter als Person?
- Was macht sie beruflich?
- Wie hast du mit ihr Zeit verbracht als du ein Kind warst?

Zukunftsvorstellungen und -pläne

- Wie sehen deine Zukunftspläne aus?
- Hättest du gerne eine Familie?
- Wie sieht deine ideale Familie aus?
- Wie sieht dein ideales Leben aus?
- Wie stellst du dir deine Beziehung mit deiner zukünftigen Frau vor?
- Wie stellst du dir deine Beziehung mit deinen zukünftigen Kindern vor?

Arbeitserfahrung

- Hast du schon einmal in Japan gearbeitet? Wie fandest du die Arbeitsbedingungen?

***Ikumen* und aktive Vaterschaft**

- Hast du von dem Begriff *ikumen* gehört? Was hältst du davon, dass die Regierung sich darum bemüht die Beteiligung von Vätern in der Kindererziehung zu erhöhen?

Abschlussfrage

- Wir kommen zur letzten Frage. Was ist deiner Meinung nach die wichtigste Eigenschaft eines Vaters? Was braucht ein Vater unbedingt?

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht den Wandel des japanischen Vaterschaftskonzepts ab Ende des Zweiten Weltkriegs bis in die Gegenwart und zeichnet diesen auf der Mikroebene nach. Dafür wurden sieben qualitative Interviews mit Männern im Alter von 25-65 Jahren durchgeführt, welche in drei verschiedene Alterskohorten eingeteilt wurden. Anhand der interpretativen Analysemerhode von Gabriele Rosenthal wurden Muster und Themenfelder eruiert. Die theoretische Prämisse bildet die Lebenslauftheorie, mithilfe welcher der Zusammenhang zwischen individuellen Erfahrungen und gesellschaftlichen Veränderungen, also der Mikro- und Makroebene, hergestellt wird. Ausgehend vom Individuum werden Normen von Familie, Vaterschaft und Männlichkeit sowie damit verbundene gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Probleme diskutiert. Die Untersuchung konnte zeigen, dass Vaterschaftsideale und -vorstellungen sich stetig wandeln. Diese werden durch diverse Faktoren und Akteure, wie dem japanischen Staat selbst, beeinflusst und konstruiert. Außerdem konnte nachgewiesen werden, dass normative Vaterschaftsvorstellungen nicht die Realität abbilden, aber einen großen Einfluss auf den Einzelnen haben. Der Ausverhandlungsprozess dieser Ideale und deren kontinuierliche Veränderung spiegelt sich in den Erzählungen der Gesprächspartner wider, ebenso wie individuelle Konflikte, die dadurch ausgelöst werden. Diese Arbeit soll die bisherige Forschung zu Vätern in Japan ergänzen und Erkenntnisse über die subjektive Konzeption von Vaterschaft bringen.

Abstract

This thesis looks at the change of the Japanese concept of fatherhood starting at the end of World War II till the present day and traces it on the micro-level. For this purpose, seven qualitative interviews were conducted with men aged 25-65, who were divided into three different age cohorts. Using Gabriele Rosenthal's interpretative analysis method, patterns and themes were elicited. The theoretical premise is the life course theory, with the help of which the connection between individual experiences and societal changes, i.e. the micro and macro level, is established. Based on the individual perspectives of these seven men, norms of family, fatherhood, and masculinity as well as related societal conditions and problems are discussed. The study was able to show that paternity ideals and conceptions are constantly changing. They are influenced and constructed by diverse factors and actors, such as the Japanese state itself. Furthermore, it could be proven that normative ideals of fatherhood do not represent reality, but have a vast influence on the individual's perception of themselves and society. The negotiation process of these ideals and their continuous transformation is reflected in the narratives of the interviewees, as well as individual conflicts that are caused by them. This paper aims to complement previous research on fathers in Japan and provide insights into the subjective conception of fatherhood.